Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 30

2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 27. Juli 1968

3 J 5524 C

Aktion gegen „Revanchisten" als Ablenkungsmanöver

Polen verstärkt jetzt seine Auslandspropaganda

Das Warschauer Außenamt hat die diplomatischen Vertretungen der Volksrepublik Polen in aller Welt — besonders aber in Westeuropa — angewiesen, der sogenannten „zionistischen anti-polnischen Kampagne" entgegenzutreten. Insbesondere solle in Großbritannien und in den Niederlanden eine vermehrte propagandistische Aktivität entfaltet werden. Der stellv. polnische Außenminister Adam Kruczkowski erklärte hierzu, in erster Linie müsse durch eine „offensive Informationspolitik" im westlichen Auslande der „verleumderischen These" entgegengewirkt werden, in Polen sei erneut der Antisemitismus ausgebrochen, der sich bereits während des Zweiten Weltkrieges in der Weise geäußert habe, daß die polnische Bevölkerung sich in ihrer übergroßen Mehrheit an den Verfolgungen der Europäer jüdischer Herkunft beteiligt habe.

Die Weisung des Außenamts an die polnischen Botschafter wurde eingehend im Auswärtigen Ausschuß des Sejm erörtert. Im Mittelpunkt der Diskussion stand eine Erklärung Kruczkowskis, in der betont wurde, daß die „Gegenaktion" der diplomatischen Vertretungen der Volksrepublik Polen bereits erste Erfolge gezeitigt habe. Der Sejm-Abgeordnete Starewicz fügte hinzu, die propagandistische Aktivität der polnischen Botschaften müsse durch die polnischen Presseagenturen und durch die fremdsprachigen Sendungen von Radio Warschau unterstützt werden. Auch die auslandspolnischen Organisationen sollten nach Möglichkeit in die „informationspolitische Gegenaktion" eingeschaltet werden.

In den Niederlanden ist die polnische Auslandspropaganda deshalb besonders aktiv geworden, weil von israelischer Seite auf den tiefgreifenden Unterschied im Verhalten der holländischen und der polnischen Bevölkerung gegenüber den verfolgten Juden in der Zeit des Zweiten Weltkrieges hingewiesen worden ist: während die Holländer alles zum Schutze ihrer jüdischen Landsleute getan hätten, was nur möglich gewesen sei, habe die polnische Bevölkerung weithin — abgesehen von wenigen löblichen Ausnahmen — mit den nazistischen Schergen kollaboriert. Unter Bezugnahme hierauf veranstaltete die polnische Botschaft in Den Haag in verschiedenen Großstädten der Niederlande „Pressekonferenzen", auf denen behauptet wurde, es bestünde ein „enges Zusammenwirken der internationalen zionistischen Organisationen mit den neo-nazistischen und ravanchistischen Kreisen in Westdeutschland" Gleichzeitig wurde abgestritten, daß antisemitische Erscheinungen in der Volksrepublik Polen aufgetreten seien.

Auch die polnische Botschaft in Großbritannien führte in London eine „Pressekonferenz" durch, an der etwa vierzig britische Journalisten sowie Korrespondenten ausländischer Presse-Agenturen und -Organe teilnahmen. Die hauptsächlichen Redner waren zwei polnische Redakteure, die aus Warschau gekommen waren, um dem Auditorium zu versichern, daß die polnische Bevölkerung während des Zweiten Weltkrieges den verfolgten Juden umfassende Hilfe und Unterstützung habe zuteil werden lassen. Mit dieser Veranstaltung sollte insbesondere einem Artikel entgegengetreten werden, den die englischsprachige israelische Zeitschrift „Israel Today" (Das Israel von heute) veröffentlicht hatte. In diesem Artikel war in Übereinstimmung mit den historischen Tatsachen wörtlich erklärt worden: „Es ist unwahr, daß Millionen von Polen Juden während der hitlerischen Okkupation Polens gerettet haben. Wahr ist, daß sich die Polen nicht gegen die Ausrottung (der Juden) gewendet haben."

In Frankreich wurde die Polnische Sektion der Internationalen Föderation der Kriegsteilnehmer eingeschaltet: Sie verbreitete eine „Resolution", in der es Israel zum Vorwurfe gemacht wurde, daß es normale Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland unterhält. „Wir werden es nicht dulden, daß das polnische Volk beschuldigt wird, es sei antisemitisch eingestellt", heißt es in dieser Entschließung weiterhin.

Die polnische Presse berichtet eingehend über die von den diplomatischen Vertretungen der Volksrepublik in westeuropäischen Ländern betriebene propagandistische „Gegen-Aktion", wobei vor allem auch das Presse-Echo zitiert wird, welches dadurch gelegentlich erzielt worden ist. Dabei wird jedoch zum Ausdruck gebracht, daß noch weit mehr getan werden müsse, um den „guten Ruf Polens" wiederherzustellen.



Unverrückbares Ziel der Roten Armee: die Weltrevolution — Foto: dpa

Zwischen den Mühlsteinen

H. W. — Wer halbwegs normal zu denken in der Lage ist, weiß, daß man bei Entscheidungen, die Europa betreffen, nicht an den Sowjets vorbeigehen kann. Die Sowjetunion wird vielmehr ein gewichtiges Wort mitzureden haben. Wir Deutsche müssen schon aus diesen ganz realen Gründen an einem guten Verhältnis mit der Sowjetunion interessiert sein. Es würde sich nicht auszahlen, den kalten Krieger zu spielen und in einem billigen Antikommunismus zu machen. Wenn die Völker Rußlands der Meinung sind, der Kommunismus sei die ihrer Mentalität passende Lebensform, so ist das eine innerrussische Angelegenheit. Anders verhält es sich jedoch, wenn der Kommunismus versucht, seine Gesellschaftsordnung anderen Völkern aufzuzwingen. Und hieran kann kein Zweifel bestehen.

Mittels seiner Militärmaschinerie hat sich die Sowjetunion weit nach Mitteleuropa hineingeschoben. Noch nie in der Geschichte haben die Russen eine solche Position innegehabt. Gewiß, zur Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon tränkten die Soldaten des Zaren ihre Pferde an den Ufern der Seine, aber hierbei handelte es sich um ein zeitlich beschränktes Unternehmen. Die Russen zogen sich wieder hinter die Grenzen ihres Reiches zurück. Heute dagegen ist die sowjetische Militärmacht in Mitteleuropa permanent präsent. Die Ereignisse in den zurückliegenden Jahren zeigen, daß man in Moskau nicht daran denkt, die einmal errungenen Positionen aufzugeben. Unter diesem Aspekt wird man das Verhalten der Sowjetunion bei der Niederschlagung der Aufstände in Ungarn und in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands, bei dem polnischen Oktober und schließlich auch die jüngsten Entwicklungen in der Tschechoslowakei zu sehen haben. In allen Fällen, in denen die sowjetische Führungsposition bedroht zu sein scheint, scheut man im Kreml nicht davor zurück, entsprechende Machtmittel einzusetzen, um den Hegemonieanspruch sicherzustellen.

Es versteht sich, daß man in Moskau gerne den eigentlichen Grund für dieses ungeheure Aufgebot an Menschen und Waffen verschleiern möchte, und dabei ist man dann darauf verfallen, die deutsche Gefahr aufzuzäumen und zu erklären, man müsse einen Schutzwall vor dem deutschen Nationalismus, Revanchismus und Militarismus aufbauen. In geschickter Weise appelliert die sowjetische Propaganda an die Gefühle der Völker in Ost- und Mitteleuropa, die die Schrecken des Krieges noch nicht vergessen haben. Mit besonderem Nachdruck haben die Sowjets bereits bei Kriegsende auf die Verurteilung dieses deutschen Militarismus hingewirkt, und die Westmächte sind ihnen nur allzu leicht auf den Leim gegangen. Es war Stalin, der hier sehr geschickt die Stichworte gegeben hat, und es waren seine westlichen Verbündeten, die diesen Ruf aufgenommen haben.

Überhaupt sind die Sowjets heute daran interessiert, die Zeit nach 1945 wieder aufleben

Zerreißprobe noch nicht ausgestanden

Die Revision des Warschauer Paktes bleibt auf der Tagesordnung

Im Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen Prag und Moskau stehen keineswegs nur ideologische Gegensätzlichkeiten. Selbst wenn die Reformergruppe in Prag eine gewisse Liberalisierung anstrebt, so darf doch nicht verkannt werden, daß sich auch Dubcek und seine Leute eindeutig zum Sozialismus bekennen, und in einer Rundfunkansprache, die der Regierungschef in der vergangenen Woche hielt, hat er denn auch eindeutig festgestellt, daß die künftige Entwicklung der CSSR diese eng an der Seite der Sowjetunion sehen werde. Es wäre falsch, hierin lediglich eine Redensart sehen zu wollen mit dem Ziele, den Kreml zu beruhigen. Im Grunde rechnet sich auch Prag zum sozialistischen Lager, wenngleich man an der Moldau einen eigenen Weg zur Realisierung des Sozialismus sucht. Den Sowjets dagegen kommt es darauf an, die mit Moskau ideologisch und militärisch eng verbundenen Staaten auf einer gemeinsamen Linie zu halten. Diese Linie bezieht sich nicht zuletzt darauf, die militärisch-politische Vorherrschaft zu erhalten, und nichts wäre den Militärs unangenehmer, als wenn man sich in Prag Gedanken darüber machen würde, ob es den Zwecken der Moldaurepublik nicht dienlicher sein würde, eine Annäherung an den Westen und damit ein Disengagement vorzunehmen.

Die Sowjets möchten dagegen den Warschauer Pakt wesentlich verstärkt sehen und verstehen hierunter nicht nur eine Erhöhung der militärischen Schlagkraft, sondern vor allem eine „Straffung" durch Verstärkung der Befugnisse des Oberkommandos, die sie schon gelegentlich der letzten Manöver so auszulegen versuchten, daß der Oberbefehlshaber nach seinem Belieben Truppen in irgendwelche Gebiete der Paktstaaten beordern kann. Die Ausdehnung der Beistandsverpflichtung dahingehend, daß bei Unruhen in einem Teilnehmerstaat, eine entsprechende Veranlassung getroffen werden kann, würde den Sowjets — nach den bekannten Rezepten — die Möglichkeit eines jederzeit möglichen militärischen Eingreifens geben.

Sowohl die Rumänen wie auch die Tschechen möchten jedoch eine sehr wesentliche Änderung im Gefüge der Paktorganisation herbeigeführt wissen. Nach ihren Vorstellungen soll an der Spitze des Warschauer Paktes nicht stets ein sowjetischer Marschall stehen, sondern sie möchten im Rahmen der Gleichberechtigung aller Paktstaaten, daß im Amte des Oberbefehlshabers gewechselt und damit die sowjetische Hegenomie gebrochen wird. Es versteht sich ferner, daß beide opponierenden Staaten strikt dagegen sind, daß Pakttruppen ein Land gegen den Willen seiner Regierung betreten und in ihm verbleiben dürfen, ebenso wie sie eine Ausdehnung der Beistandsverpflichtung auf innere Unruhen ablehnen.

Diese auf militärischem Gebiet liegenden Vorbehalte machen deutlich, weshalb die Sowjetunion gerade hinsichtlich der jüngsten Entwicklung in Prag so außerordentlich hart reagiert hat.

L. N.



Der Ketzer aus Prag ist nicht erschienen

zu lassen, und nichts wäre ihnen sympathischer, als die früheren Alliierten wieder in dem Geiste von Potsdam zu vereinen. In Moskau macht man sich heute Gedanken darüber, wie man wohl mit den Vereinigten Staaten wieder eine gemeinsame Front gegen die Deutschen zustande bringen könnte. Trotz aller Pressepolemik gegen die Amerikaner möchte man liebend gerne mit Washington zu einer Übereinkunft gelangen. Die Abrüstungsangebote an die Vereinigten Staaten zielen so nicht zuletzt darauf hin, der Regierung Johnson einmal einen ruhmvollen Abgang zu verschaffen und dadurch Voraussetzungen für einen Sieg der Demokraten bei den amerikanischen Präsidentenwahlen zu schaffen. Es ist aber auch unverkennbar, daß die amerikanische Administration einen gewissen Ausgleich mit den Sowjets sucht, und man geht sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß die Haltung der USA zu gewissen deutschen Wünschen bezüglich einer Garantie im Rahmen des Atomsperrvertrages von Washington aus dem Grunde negierend behandelt wurde, weil das Gespräch mit den Sowjets nicht beeinträchtigt werden soll. So aber erhebt sich die Frage, ob nicht durch den Atomsperrvertrag praktisch eine Aufteilung der Welt durch die beiden Atommächte vorgenommen und damit letztlich der in Yalta beschlossene Status realisiert werden soll.

Den Auslegungen des amerikanischen Außenministers Dean Rusk über den Begriff einer „europäischen Option" im Text des Atomsperrvertrages vermag man nur mit größter Skepsis zu begegnen. Es ist keineswegs so, daß nun, wie uns gewisse politische Kreise suggerieren sollen, „alles klar" ist. Denn nach den Darlegungen von Herrn Rusk tritt die Option — d. h. die Bildung einer europäischen Atommacht — nur dann in Kraft, wenn sich die europäischen Staaten zu einem souveränen Staatengebilde zusammengeschlossen haben. Wer die Verhältnisse in Europa kennt, wird wissen, welche Schwierigkeiten einem derartigen Vorhaben entgegenstehen, und an die Realisierung solcher Absichten wird in absehbarer Zeit nicht zu denken sein. Selbst wenn ein Wunder geschehen und eine derartige Gemeinschaft beschlossen werden sollte, wäre es mehr als fraglich, ob die Sowjets diese Staatengemeinschaft als souverän im Sinne des Atomsperrvertrages anerkennen würden.

Selbst wenn die Bundesregierung den Atomsperrvertrag unterschreiben sollte — würde sie es nicht un, so hätte die generische Propaganda in Ost und West die Möglichkeit, uns als den Störenfried der Welt zu bezeichnen — so sollten die vom Volke gewählten Vertreter die Ratifikation erst dann vornehmen, wenn auch die letzten Vorbehalte ausgeräumt sind. Zu diesen Vorbehalten gehört auch die Frage, wie es um Europa stehen wird, wenn etwa das NATO-Bündnis im Jahre 1969 aufgelöst oder aber diese Verteidigungsorganisation funktionsunfähig sein würde.

Mit den Vereinigten Staaten wird über diese Frage nur dann mit Aussicht auf ein brauchbares Ergebnis zu sprechen sein, wenn hier amerikanische Interessen unmittelbar berührt werden. Noch hat die Bundesrepublik und noch haben die europäischen Verbündeten für die Politik der USA eine gewisse Bedeutung. Diese Bedeutung könnte in dem Umfange schwinden, wie sich Moskau mit Washington zu arrangieren versteht. Das nüchterne Wissen um diesen Sachverhalt sollte den europäischen Politikern Grund genug sein, um ihre Interessen zu koordinieren und den Supermächten gegenüber als eine geschlossene politische Willenseinheit aufzutreten.

»Notbremse« für Atomsperrvertrag

Bonn diskutiert Vorbehaltsklausel des Bundestages

Wird der Bundestag den Atomwaffensperrvertrag mit einer Art „Notbremse" versehen? Diese Möglichkeit wird gegenwärtig in Bonn trotz der Sommerferien diskutiert. Die Notbremse würde aus einer vom Bundestag zu beschließenden Präambel bestehen, die einen Rücktrittsvorbehalt für den Fall einer Auflösung oder Funktionsunfähigkeit der NATO enthält. Eine solche Vorbehaltsklausel, die den Rücktritt der Bundesrepublik vom Vertrag ermöglichen könnte, würde sich nach Ansicht Bonner politischer Kreise jedoch erübrigen, wenn die USA der Bundesrepublik, ebenso wie anderen nicht nuklearen Ländern, in einer besonderen Garantieerklärung auch bei einem Ausfall der NATO den vollen Atomschutz zusichern.

Solange die NATO besteht und funktioniert, steht die Bundesrepublik automatisch unter amerikanischem Atomschutz. Die Amerikaner wären zu diesem Atomschutz aber nicht verpflichtet, wenn das Bündnis eines Tages aufgelöst würde. Vom nächsten Jahr an besteht theoretisch die Möglichkeit dazu. Für diesen Fall muß Bonn vorsorgen. Eine atomare Garantie der Amerikaner für die Bundesrepublik könnte die kriegshindernde Macht der Abschreckung auch über ein eventuelles Ende der NATO hinaus aufrechterhalten. Entsprechende deutsche Wünsche, die auch Bundeskanzler Kiesinger in seiner letzten Pressekonferenz unterstrich, sind in Washington auf Befremden gestoßen. Amerikanische Regierungskreise verweisen in diesem Zusammenhang auf die Sicherheitsgarantie im Rahmen der NATO. Dabei lassen sie aber außer acht, daß der NATO-Vertrag ab 1969 auch gekündigt werden kann. Diese Vorgänge zeigen, wie notwendig es ist, daß man sich in Bonn Gedanken über eine Regelung macht, die die deutschen Interessen auch für Fälle sichert, die durchaus denkbar und keineswegs utopisch sind. Die Vorbehaltsklausel des Bundestages soll diesem Ziel unter Umständen dienen.

Eine Präambel zu einem internationalen Vertrag wäre für den Bundestag nichts Neues. 1963 hat der Bundestag in einem solchen „Vorspruch" eine Reihe von Vorbehalten zum deutsch-französischen Freundschaftsvertrag, dem sogenannten Elysee-Vertrag, festgelegt. Auch eine Präambel zum Atomwaffensperrvertrag müßte bei der Ratifizierung des Vertrages durch den Bundestag beschlossen werden. Ob das Parlament dabei auch in anderen, noch nicht völlig geklärten Punkten dieses Vertrages bestimmte Auslegungen juristisch verbindlich vornehmen könnte, ist noch nicht eindeutig geklärt. Der jetzige Bundestag wird sich mit diesem heiklen Problem auch nicht mehr zu beschäftigen brauchen. Die Bundesregierung dürfte zwar den Atomwaffensperrvertrag voraussichtlich noch in diesem Jahr unterschreiben. Die Ratifizierung durch das Parlament, die der Bonner Unterschrift erst endgültige Rechtskraft verleiht, wird aber erst vom nächsten Bundestag vorgenommen werden können, der im Herbst 1969 gewählt werden wird. Über eines ist sich allerdings auch die Bundesregierung klar: sie kann nur unterschreiben, wenn sie sicher sein kann, daß der nächste Bundestag das Vertragswerk auch mit Mehrheit billigt.

Von großer Bedeutung für die deutsche Zustimmung ist die Interpretation unklarer Vertragsbestimmungen durch das amerikanische Parlament. Die Anhörungen zum Vertrag in dem zuständigen Ausschuß des amerikanischen Senats haben bereits begonnen. Sie, sowie die gesamten parlamentarischen Beratungen des Vertrages, werden in Bonn mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt. Klarstellungen sind nach Bonner Auffassung vor allem im Hinblick auf die nukleare Zusammenarbeit innerhalb der NATO, die Entscheidungsfreiheit eines künftigen vereinigten Europas über seine eigene Nuklear-Politik und die Versorgung nicht-nuklearer Staaten mit Kernbrennstoffen erforderlich. Der Vertragstext enthält zu diesen Punkten keine klaren Aussagen. Die amerikanische Regierung hat bereits gewisse Vorstellungen über die Interpretationen, die zu diesen Themen gegeben werden sollen. Es gibt sogar Informationen, nach denen die USA diese Interpretationen ihren sowjetischen Vertragspartnern vorgetragen haben, ohne bei ihnen Widerspruch zu finden. Ganz so einfach scheinen die Dinge aber doch nicht zu liegen, sonst hätte Bundeskanzler Kiesinger auf seiner Bonner Pressekonferenz nicht zu betonen brauchen, daß eine „ganz neue Situation" für die Beurteilung des Vertrages durch Bonn entstehen würde, wenn die Sowjets den amerikanischen Interpretationen widersprechen würden. Die „Notbremse" einer Vorbehaltsklausel des Bundestages würde dann freilich auch nichts nützen. Deshalb sieht man in Bonn einem solchen Dilemma nicht ohne Besorgnis entgegen.

Thomas Rüttler

Kurz gemeldet

Auf das Potsdamer Abkommen und auf zwei Artikel der UNO-Charta beruft sich die Sowjetunion und behauptet, daß ihr hieraus das Recht einer militärischen Intervention gegen die Bundesrepublik für den Fall zustehe, daß die innenpolitische Entwicklung nicht den Vorstellungen der Siegermächte entspricht.

Die sowjetische Parteiführung hat die Polemik gegen die Führung der tschechoslowakischen KP unter Alexander Dubcek verschärft. Sie wiederholte ihre Forderung, daß sowjetische Truppen in der Tschechoslowakei an der Grenze zur Bundesrepublik stationiert werden.

Der Präsident von Niger hat zu Friedensvorgesprächen zwischen Nigeria und seiner abgefallenen Provinz Biafra eingeladen.

Auf Hawai haben Präsident Johnson und der Staatspräsident von Süd-Vietnam, Van Thieu, keine umwälzenden Beschlüsse hinsichtlich der künftigen Kriegsführung in Vietnam gefaßt. Süd-Vietnam ist bereit, am Konferenztisch mitzuwirken, wenn ein gerechter und ehrenhafter Frieden herbeigeführt werden kann.

Politiker der Regierungsparteien haben sich gegen die Abhaltung des Bundeswehrmanövers „Schwarzer Löwe" im deutsch-tschechoslowakischen Grenzraum ausgesprochen. Bundeskanzler Kiesinger setzte sich für eine räumliche oder zeitliche Verlegung des Manövers ein.

30 jungen Israelis, Sportlern und Sportlerinnen, wurde am sowjetzonalen Kontrollpunkt Marienborn die Durchfahrt durch die Sowjetzone verweigert. Ihr Sammelpaß wurde nicht anerkannt.

Bundespräsident Heinrich Lübke legte am Ehrenmal im Bonner Hofgarten einen Kranz zu Ehren der Opfer des 20. Juli nieder.

Bundespostminister Dollinger will sich im Interesse menschlicher und familiärer Beziehungen dafür einsetzen, daß der Telefonverkehr zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetzone verbessert wird.

Überraschend hat die sowjetische KP-Führung einem Treffen mit den führenden Männern der tschechoslowakischen Kommunisten auf deren eigenem Territorium zugestimmt.

Drei britische Luftstaffeln werden nach Malta und Zypern verlegt, wie das britische Verteidigungsministerium am Montag bekanntgab. Das habe jedoch nichts mit der verstärkten Anwesenheit sowjetischer Flotteneinheiten im Mittelmeer zu tun, wie es in der Verlautbarung heißt.

Vom Geist des General Clay blieb wenig übrig

Ulbricht will eine Entspannung in Europa verhindern

Gerade in Zusammenhang mit der jetzt zu Ende gegangenen Konferenz der kommunistischen Parteien in Warschau verdient die Einstellung der Sowjetunion zu der Sowjetzone und deren Machthabern eine besondere Rolle. Die enge Verbindung zwischen Moskau und Pankow war bei den Maßnahmen zur Erschwerung des Berlin-Verkehrs bereits offensichtlich geworden. In diesem Zusammenhang ist eine Betrachtung interessant, die in der österreichischen Wochenzeitung „Die Furche" erschienen ist und in der es unter der Überschrift „Zwang mit Hammer und Zirkel" u. a. heißt:

„In der Rechnung Pankows bleibt als Plus nur die Sowjetunion. Sie hält treu zu ihrem treuesten Vasallen und wird so lange Ulbricht nicht fallen lassen, solange die anderen Satelliten Moskaus einzigem Weg zum Sozialismus nicht folgen wollen. Kossygins weicher Kurs gegen Prag stößt auf zunehmenden Widerstand der altbolschewistischen Parteihierarchie. So mußte sich Ost-Berlin beeilen, einen Status quo zu setzen, der nicht mehr verändert werden kann. Vielleicht hofft die SED sogar auf einen neuen Weltkonflikt in Berlin, weil es dann am ehesten wieder eiserne Achsen mit den roten Partnern schmieden könnte.

Die Salamitaktik jedenfalls war erfolgreich. Wieder ist eine Scheibe vom Recht der alten Hauptstadt abgeschnitten worden. Der papierene Protest der Alliierten, die 1945 den freien Zugang nach Berlin zugesagt hatten, ist wie immer verpufft, und auch Bonn wird außer einigen wirtschaftlichen Konsequenzen nichts tun können.

Die Bedauernswertesten sind natürlich die Berliner. Zu den Sorgen der Stadt mit ihren aus dem Osten wahrscheinlich bezahlten Linksstudenten, ihrer Überalterung, der schwächer werdenden Wirtschaftsstruktur kommt wieder die Angst, ob Ulbricht etwa ganz zuschlägt — und die Mauer öffnet, um seine Fangarme um die sturmreif-demonstrierte Stadt zu schlingen. Man spürt am Kurfürstendamm und am Zoo wieder die Stimmung wie 1961 nach dem Mauerbau. Und der Berliner sagt bereits resignierend, daß ihn jetzt der Westen ganz fallen gelassen hat.

Vom ‚Geist der Blockade' aus den Tagen des Generals Clay ist nichts mehr übrig, denn der neue Akt der „DDR" gegen Berlin ist nichts anderes als eine Bestätigung der europäischen Situation, in der zwar das Gespräch über die Berlin- und der Deutschland-Frage ist die einzige Chance, daß die Spannungen in Europa abgebaut werden. Die hoffnungsvollen Erwartungen in Bonn, daß schon ein deutscher Botschafter in einer roten Metropole den schönen Sommer bringt, hat Pankow diesmal durchkreuzt. So bringt der Stempel der DDR in den bundesrepublikanischen Pässen die Gegenüberstellung mit der nüchternen Wirklichkeit: Ein Staat, der kleiner sein darf, den man aber so tun läßt, als ob . . ."

Mauern und Vorhänge hinwegführt, aber vor der Realität stehen bleibt: Die Lösung der

Belgrads neuer Mann in Bonn

Cacinovic kommt an den Rhein



In den nächsten Wochen wird in der jugoslawischen Botschaft in Godesberg-Mehlem ein neuer Mann einziehen. Über viele Jahre war die Botschaft verwaist, und erst nachdem zwischen der Bundesrepublik und Jugoslawien wieder diplomatische Beziehung aufgenommen wurden, wird ein neuer Hausherr in dem Gebäude in der Sogloßstraße residieren. Schon die Bundesrepublik hatte sich mit der Erneuerung ihres Botschafters einige Zeit genommen, und es dauerte Monate, bis Bonns neuer Mann Blachstein nach Belgrad abreisen konnte. Aber auch die Jugoslawen haben Zeit gehabt und sich sehr genau überlegt, wen man nun mit dieser Aufgabe in Bonn betrauen sollte. Schließlich gilt Bonn auch für die Jugoslawen als eine bedeutende diplomatische Position, und hier ist zu berücksichtigen, daß die verschiedenen Strömungen innerhalb Jugoslawiens Wert darauf legten, ihren Mann an den Rhein zu schicken. Längst ist der „Bund der Kommunisten Jugoslawiens" nicht mehr so homogen, daß die nationalen Gegensätze dieses Vielvölkerstaates hier ohne Bedeutung bleiben könnte. Bekanntlich haben die Slowenen, die den nördlichen Teil Jugoslawiens bewohnen, den höchsten industriellen Entwicklungsstand, und auch die Verbindungen der Slowenen zur Bundesrepublik sind stärker als diejenigen der anderen Republiken in dem förderalistischen Staatenverband Jugoslawiens. Zunächst waren sehr viele Namen im Gespräch, doch inzwischen hat auch Staatschef Tito für den Slowenen Rudi Cacinovic entschieden, der im Jahre 1914 zwar in Slowenien, aber doch in unmittelbarer Nähe Ungarns geboren wurde und der sich nach seinem Schulbesuch vorwiegend mit der publizistischen und politischen Materie beschäftigte. Berücksichtigt man sein Alter, so kann man ihn, der 1933 der kommunistischen Partei beitrat, als einen „alten Kämpfer" bezeichnen, wenngleich auch nicht bekannt ist, wo und in welcher Weise er während der Zeit des Krieges tätig war.

Sein Name tauchte erstmals nach Kriegsende auf; damals war er Mitglied der jugoslawischen Militärmission in Ungarn, das noch zu den Verlierer-Ländern gehörte, später fungierte er im Außenhandelsministerium und hatte Funktionen in der slowenischen Landesregierung, wo er als Minister für Landes- und Forstwirtschaft und später im Bundessekretariat für auswärtige Angelegenheiten tätig war. Es mag sein, daß gerade seine Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet eine sehr gute Voraussetzung für einen Mann ist, dessen Eignung dem Jura-Studium gehörte und der Gelegenheit hatte, Erfahrungen bei den Vertretungen seines Landes in Ungarn, in Argentinien, aber auch in Zürich und Bern zu sammeln.

Der Umstand, daß er bisher nicht zur ersten Garnitur unter den Diplomaten seines Landes gehörte und dennoch mit dem Posten eines Botschafters in der Bundesrepublik betraut wurde, sollte nicht als eine Abwertung dieser Position durch die jugoslawische Regierung betrachtet werden, wenngleich auch die Jugoslawen sich in der schwierigen Situation befinden, sowohl in Bonn wie auch in Pankow akkreditiert zu sein. Der neue Botschafter Cacinovic jedenfalls hat die Möglichkeit, seine diplomatischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, und die Tatsache, daß er die deutsche Sprache perfekt beherrscht, könnte ein gutes Omen dafür sein, daß er einer Verbesserung in den Beziehungen zwischen beiden Völkern dienen kann.

L. N.

Keine Gedenkartikel für Imre Nagy

Das tschechoslowakische Parteipräsidium hat einen Gedenkartikel für Imre Nagy verurteilt, der unter dem Titel „Auch ein Jahrestag" kürzlich von der Zeitschrift „Literarni Listy" veröffentlicht worden war. Es sei „taktlos" gewesen, daß dieser Artikel zudem zu einem Zeitpunkt veröffentlicht worden wäre, da die tschechoslowakische Partei- und Regierungsdelegation zwecks Unterzeichnung eines neuen Freundschaftsvertrages in Ungarn geweilt hätte.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb:
Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen:
907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31 Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Unser

KOMMENTAR

Kein Tauschobjekt

L. N. — Der Status von Berlin ist ein Problem, dem in jüngster Zeit besondere Beachtung geschenkt wird. Die Sowjets möchten ihn aushöhlen und versuchen den Eindruck zu erwecken, als sei West-Berlin eigentlich schon ein Teil der „DDR" und als sei es sozusagen ein Entgegenkommen der Pankower Machthaber, wenn dort heute noch Garnisonen der Westmächte unterhalten werden. In der Tat aber ist Berlin auch ein neuralgischer Punkt für die Westmächte, nicht zuletzt für die Vereinigten Staaten. Berlin ist tatsächlich ein Symbol für die Freiheit, und die USA würden in aller Welt erheblich an Gesicht verlieren, wenn sie zulassen würden, daß die Sowjets einen Wandel der Verhältnisse in Berlin herbeiführen würden. So ist nicht ausgeschlossen, daß hinter den Kulissen Empfehlungen ausgegeben werden, die es der amerikanischen Politik erleichtern, mit den Sowjets im Gespräch zu bleiben und nicht durch unnötige Berlin„aurelen" gestört zu werden. Hierzu gehört, daß man etwa auf die sowjetischen Vorschläge eingehen und den Deutschen empfehlen würde, von betonten politischen Veranstaltungen in der alten Reichshauptstadt abzusehen.

Will man das Problem Berlin genau betrachten, so ist es notwendig, daß man sich daran erinnert, daß gemäß der Entscheidung der Sieger Berlin als eine besondere Einheit behandelt werden soll. Die Sowjets haben den von ihnen besetzten Ostteil der Stadt aus dieser Vereinbarung herausgebrochen und ihn praktisch der „DDR" einverleibt. Das hatte den Erfolg, daß heute nur noch über West-Berlin, d. h. über die von den Westmächten besetzten Stadtteile gesprochen wird. Ursprünglich stand fest, daß die Siegermächte die Stadt Berlin als eine besondere Einheit behandeln und mit einem besonderen staatsrechtlichen Status ausstatten wollten. Von all dem ist nicht mehr viel übrig geblieben. Heute geht es darum, zu erreichen, daß Berlin, das zwar eine selbständige politische Einheit ist, dem größeren Teil Deutschlands eingeordnet bleibt. Gerade hierauf hat der Regierende Bürgermeister von Berlin in diesen Tagen hingewiesen, und es ist zu unterstreichen, wenn Klaus Schütz sich gegen eine Abschwächung der Aktivität des Bundes in der Stadt Berlin wendet, weil man eventuell glaubt, es könne möglich sein, hierfür etwa Zugeständnisse der Sowjets einhandeln zu können.

Schütz hat klargestellt, daß er als Regierender Bürgermeister von Berlin nicht in der Lage ist, die „DDR" anzuerkennen. Selbst dann nicht, wenn er das wollte. Was er könne, so sagte Schütz, sei „die Existenz der ‚DDR'-Behörden und ihre tatsächliche Handlungsfähigkeit anerkennen". Das jedoch bedeute keineswegs, daß er bereit sei, „Unrecht als Recht anzuerkennen" aber es heißt, daß der Senat von Berlin bereit ist, vernünftige Abmachungen mit Ost-Berlin auszuhandeln und ohne Verkrampfung zu unterzeichnen.

Gerade die um die Passierscheine geführten Verhandlungen aber bringen in Erinnerung, daß den Machthabern in Pankow an derartigen vernünftigen Abmachungen nichts gelegen ist. Für sie ist Berlin ein Politikum erster Ordnung, und sie wollen alles daransetzen, um die ganze Stadt in ihren Machtbereich einbeziehen zu können. Diese Absicht, die von den Sowjets unterstützt wird, wird nur dann zu verhindern sein, wenn man nicht annimmt, daß Berlin als ein Tauschobjekt für ein sowjetisches Entgegenkommen geeignet sein könnte, und wenn es gelingt, die Westmächte, Bund und Berlin auf einen gemeinsamen Nenner und auf eine gemeinsame Aussage zu bringen. Eine Unterschiedlichkeit wäre zwangsläufig geeignet, den Appetit der östlichen Machthaber auf den freien Teil der Stadt Berlin noch erheblich zu vergrößern. Die Schutzmächte, der Bund und Berlin dürften über die Stellung Berlins zu einer gemeinsamen Auffassung gelangt sein; es ist aber nun dringend erforderlich, dieser tatsächlichen Übereinstimmung auch einen überzeugenden Ausdruck zu geben.

Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Sowjetzone den Berlin-Verkehr in Zukunft noch erschweren wird. Hierbei wird man sehr genau darauf achten, daß die Zugangsrechte der Alliierten nicht angetastet werden. Das würde die Möglichkeit schaffen, sich als nicht betroffen zu betrachten. Alle diese Schikanen dienen der Festigung der „Zwei-Staaten-Theorie" und der Betonung des Souveränitätsanspruchs, den die Zone erhebt. Es bedarf keines Hinweises, daß auch die anstehenden Schubladenpläne der „DDR" mit den Sowjets sehr genau abgestimmt sind. Nicht nur die Bundesregierung und Berlin werden sich sehr genau überlegen müssen, wie auf weitere Aktionen Pankows zu reagieren sein wird. Sollen derartige Aktionen überhaupt eine Wirkung erzielen, so ist es notwendig, daß hier mit den Schutzmächten eine sehr klare Linie festgelegt und der Gemeinsamkeit des Westens den vermeintlich wichtigeren Ambitionen einzelner Mächte gegenüber Vorrang gegeben wird. Ohne diese Einheit, so befürchten wir, würden die Machthaber in Pankow ein leichteres Spiel haben und ihren Zielen ein weiteres Stück näherkommen.



Militanter Kommunismus: Moskau beherrscht mit seiner Militärmacht die Satelliten seines Imperiums.

Polen kann keine eigene Politik treiben

Die Erduldung des aufgezwungenen Zustandes bedeutet nicht Anerkennung

Anläßlich des 20jährigen Bestehens der Kreisgruppe Rendsburg der Landsmannschaft Ostpreußen sprach der stellv. Sprecher der Landsmannschaft, Joachim Frhr. von Braun, über „Die preußische Aufgabe im heutigen Deutschland". In der Veröffentlichung eines Auszuges aus diesem Vortrag bringen wir insbesondere jene Passagen, die sich mit der aktuellen Ostpolitik beschäftigen.

Eine nüchterne Betrachtungsweise zwingt zur Prüfung, warum in Mitteldeutschland keine Anzeichen eines Freiheitsstrebens sichtbar wurden, warum in Polen sogar die ersten Anzeichen mit brutaler Gewalt und mit sog. Säuberungsaktionen beantwortet wurden. Von unseren Landsleuten wissen wir, daß sie das Pankowregime wahrlich nicht lieben. Wir meinen aber auch das polnische Selbstbewußtsein hinreichend zu kennen, um eher Warschau als Prag Eigeninitiative zuzutrauen. Es kann also nicht an den Bevölkerungen liegen, daß es in Mitteldeutschland erfreulicherweise ruhig blieb und daß in der Volksrepublik Polen nach dem kurzen Aufflackern eines Unmuts die äußere Ruhe wieder eintrat.

Die Gründe für diese Ruhe sind denn auch weit einfacher, aber auch bitterer. Es darf niemals vergessen werden, daß in der Mark Brandenburg, in Mecklenburg und Sachsen 20 sowjetische Divisionen stehen. Diese militärische Macht ist nicht etwa die Leibgarde Ulbrichts und nur als Stütze seines Systems gedacht. Der Kreml unterhält seine Armee auf deutschem Boden vielmehr, um sich zunächst einmal die bedingungslose Gefolgschaft Polens zu sichern, um aber auch Selbständigkeitsbestrebungen Prags im Keime ersticken zu können.

Warschau aber ist geradezu außerstande, an eine eigene Außenpolitik auch nur zu denken. Denn Polen wird von der Sowjetmacht in Ost und West umklammert. Deswegen muß es dem Kreml hörig sein und folgt ihm nicht etwa freiwillig, wie vielfach behauptet wird, weil es Deutschland fürchtet und sich den rechtswidrigen Besitz der Oder-Neiße-Gebiete sichern müßte.

Dies möge zur Skizzierung der außenpolitischen Situation genügen. Mit diesen Gegebenheiten jedenfalls hat es die sog. neue deutsche Ostpolitik zu tun. Sie ist unter dem Vorzeichen der „Entspannung" angetreten, sie hat eine europäische Friedensordnung auf ihre Fahnen geschrieben und hat sich zum Gewaltverzicht verpflichtet. Die Ostpolitik wird aber trotz ihrer großen Ziele auch danach zu beurteilen sein, ob sie die Aussicht auf eine Wiederherstellung Deutschlands und der Rechte seiner Bürger verbesserte.

Zunehmende Starrheit

Gewiß wird niemand so sehr wie die vom Schicksal geschlagenen Ostdeutschen den Frieden zwischen den Völkern für eines der höchsten irdischen Güter halten. Wir sehen allerdings zugleich, daß mit dieser allgemein menschlichen Friedenssehnsucht auch Mißbrauch getrieben werden kann. Das geschieht dann, wenn der ehrwürdige Begriff Frieden nur als Abwesenheit des Krieges verstanden wird. Dann nämlich bleibt für das Recht und seine Wiederherstellung kein Raum mehr; wahrer Friede, der ohne Recht undenkbar ist, wird auf solche Weise in bloße Waffenruhe verfälscht. Ein derart mißverstandener Friedensbegriff schließt, auch wenn er uns von einer kirchlichen Studie vorgetragen wird, Rechtswahrung und damit Politik überhaupt aus. Es bleibt nur die schweigende Anerkennung überlegener Gewalt, die sich von Friedhofsruhe kaum noch unterscheidet.

Wer könnte denn eigentlich, so ist zu fragen, gegen „Entspannung" sein? Dennoch sagt dieser schöne Begriff noch nichts darüber, welche Spannungen denn eigentlich beseitigt und welche Mittel dafür angewandt werden sollen. Wir haben beispielsweise Handelsmissionen in Staaten des Ostblocks; wir haben diplomatische Beziehungen zu Rumänien und Jugoslawien. Gleichzeitig sind aber unsere Beziehungen zum Kreml auf einem Tiefpunkt angelangt, die mit „Entspannung" wahrlich nichts mehr zu tun haben. Jene Warnungen scheinen sich zu bestätigen, die von kleinen Schritten in den Satellitenraum vermehrte Starrheit und zunehmende Drohungen der Sowjetmacht erwarteten. Denn die Gespräche mit Warschau, Prag oder Bukarest werden im Kreml als Beeinträchtigung seines Herrschaftsbereichs empfunden.

Von seinem Standpunkt aus folgerichtig zeigt er daher nicht die geringste Neigung, seine militärische Macht von Werra und Elbe abzurufen. Das Gegenteil dürfte sogar der Fall sein. Die sichtbare Kraftballung in Mitteldeutschland wird den Herren in Moskau sogar um so unentbehrlicher erscheinen, je mehr sich ihre Vorstellung festsetzt, daß der Ostblock vom Westen her und von der Bundesrepublik aufgelockert werden solle. Vergeblich verhallen die fast beschwörenden Worte von Bundeskanzler und Außenminister, die den Interessen der Sowjetunion und ihrer überragenden Stellung immer wieder Achtung bezeugen. Im Kreml sieht man politische Aktivität, die sich auf die Hauptstädte der abhängigen kommunistischen Staaten richtet, man mißtraut aber offenbar allen verbalen Beteuerungen unserer Staatsführung.

Unsere Bedenken

Von dieser Beurteilung her haben wir ernste Bedenken gegen das Angebot einer staatstragenden Partei zu erheben, daß nämlich „die gegenwärtige polnische Westgrenze" bis zu einem Friedensvertrage zu respektieren und anzuerkennen sei. Uns schmerzt an dieser Formulierung nicht nur, daß ihre Verfasser Deutschlands Osten, Schlesien, Pommern und unser Ostpreußen, gegenwärtig bereits für polnisches oder sowjetisches Staatsgebiet erklären und lediglich tröstend hinzufügen, vor einer friedensvertraglichen Regelung müsse über die Grenze verhandelt werden. Nur würden die Verhandlungen dann nicht mehr über deutsches Land, sondern über fremdes Staatsgebiet zu führen sein. Dies alles schmerzt uns nicht nur, weil es um unsere Heimat geht und weil über die Vertreibung von Millionen Mitbürgern kein Wort mehr verloren wird. Vielmehr sehen wir in diesem kaum noch zu überbietenden Angebot an die polnische Adresse eine erneute Ursache für den Kreml, seine gepanzerte Faust um so schwerer auf Mitteldeutschland zu legen. Die neuen Verkehrsbehinderungen um Berlin sind eine deutliche Warnung.

Damit ist weder Polen gedient, noch dürfte es die Wiederherstellung unseres Staates erleichtern. Das Wort von der „Entspannung" bedarf also der rechten Deutung, um erwünschte politische Folgen zu zeitigen.

In diesem Zusammenhang ist eine eigenartige Beobachtung bemerkenswert: Auf politischer Ebene spricht man gemeinhin von dem Verhältnis zu diesem oder jenem Staat, von einer Klärung eben dieses Verhältnisses, von einer Verbesserung der Beziehungen oder von einer Pflege der Kontakte, bestenfalls von einer Verständigung. Ausschließlich im Blick auf die Volksrepublik Polen ist es aber zur Gepflogenheit geworden, fast nur noch von Aussöhnung oder von Versöhnung zu reden. Damit werden gefühlsbeladene Worte aus dem menschlichen Bereich in einem einzigen Fall auf die eine zwischenstaatliche Politik übertragen, die den so viel berufenen nüchternen Realismus erfordert.

Nur als Folge derart gefühlsbetonten Denkens ist wohl zu erklären, daß wir vor kurzem erst hörten, die Bundesrepublik Deutschland habe „keine territorialen Forderungen" an Polen. Diese Feststellung ist gewiß zutreffend. Denn wahrlich hat niemand auch nur einen Quadratmeter polnischen Staatsgebietes gefordert. Wenn aber jene Feststellung getroffen wird, daß wir keine Territorialforderungen an Polen hätten, so fehlt der zweite Satz. Und dieser hat zu enthalten, daß es sich bei den politischen Differenzen ausschließlich um rechtswidrige Forderungen handelt, die Polen auf deutsches Land erhebt, auf Gebiete, deren Bewohner es überdies noch gewalttätig vertrieb.

Wir hören schon hierzulande das polnische Argument: die Oder-Neiße-Gebiete würden niemals freiwillig preisgegeben, also müsse verzichten, wer nicht Gewalt anwenden wolle. Nach dieser Auffassung wird Außenpolitik durch Anerkennung rechtswidriger Gewalt ersetzt, und nur der Stärkere hat noch Recht.

Beharrlicher Mut

Noch scheuen sich die gleichen Ratgeber unter unseren Mitbürgern jedoch, die Mauer in Berlin zu billigen oder Deutschlands Spaltung an Werra und Elbe anzuerkennen. Dabei werden auch diese willkürlichen Trennungslinien nur durch die überlegene Gewalt der anderen Seite gehalten. Nach jenen Thesen zum Oder-Neiße-Problem wären logischerweise aber durch Deutschlands Gewaltverzicht auch Werra-Linie und Mauer als ständige Einrichtungen hinzunehmen.

Wir wissen ebensogut wie irgend jemand sonst, daß gegenwärtig Mauer, Elbe- und Oder-Linie nicht zu überwinden sind. Diese Last und diese Not unseres Vaterlandes tragen wir bewußt. In nüchterner Erkenntnis der Lage erdulden wir den bestehenden Zustand um eines späteren Friedens willen, anzuerkennen vermögen wir ihn nie!

Zu einer solchen Haltung gehören allerdings nüchternes Staatsbewußtsein und beharrlicher Mut. Eine Beharrlichkeit nämlich, die sich nicht durch Drohungen einschüchtern, aber auch nicht durch Verzagtheit um uns her oder durch blasse Gedankenkonstruktionen verwirren läßt.

Nun hören wir bereits den Vorwurf, hier sei der Nationalstaats-Gedanke vertreten worden; Nationalstaaten aber gehörten dem vergangenen Jahrhundert an. Die Gegenwart entwickle sich auf eine Weltgemeinschaft zu und eine Weltinnenpolitik habe die Außenpolitik abzulösen. Solche Zukunftsvisionen vermögen nur Mitbürger zu beeindrucken, die es für zulässig und möglich halten, sich für ihre Person dem gemeinsamen Schicksal des Volkes durch die Flucht in Wunschbilder zu entziehen.

Wir dagegen halten uns an das Hier und Heute, an eine Gegenwart, die um der Kommenden willen bestanden werden muß. Wir sehen in der Welt das Handeln von Staaten und ihre Eigensucht. Ihr kann nur widerstanden werden, wenn sich auch Deutschlands Bürger als politische Willensgemeinschaft begreifen. Als eine Gemeinschaft nämlich, die nicht nur Wohlstand verteilt, sondern zum Wohle aller in Verantwortung steht — eine echte Gemeinschaft, für die es ein wachsamer Wächter ist. Das hat mit nationalistischer Überheblichkeit ebensowenig zu tun wie mit einer Vergötzung des Nationalstaates. Es geht vielmehr nur um das realistische Bewußtsein, daß Staat und Demokratie keine Gegensätze sind, daß die Freiheit vielmehr nur durch den Dienst für das Ganze bewahrt werden kann.

Wer hat Anspruch auf Unterstützung und Hilfe in besonderen Lebenslagen?

Eine aufklärende Darstellung über das Bundessozialhilfegesetz und seine Möglichkeiten (7)

In lockerer Folge haben wir das Bundessozialhilfegesetz erläutert und die verschiedenen Möglichkeiten aufgezeigt, von denen die Betroffenen Gebrauch machen können. Unseren interessierten Lesern, die den einen oder anderen Beitrag noch einmal zur Orientierung lesen möchten, nennen wir die Folgen, in denen die ersten sechs Fortsetzungen erschienen sind: 15, 16, 17, 20, 23 und 26. An den Anfang unseres heutigen Beitrages stellen wir ein besonderes Kapitel, die Altenhilfe.

Die Altenhilfe nimmt ohne Zweifel einen besonderen Rang ein. Wir haben es hier mit einer Hilfe zu tun, die bewußt dazu beitragen soll, die durch das Alter entstehenden Schwierigkeiten zu überwinden und Vereinsamung im Alter zu verhüten. Alte Menschen erhalten zwar grundsätzlich die Hlife, die auch anderen gewährt wird, jedoch trägt die Altenhilfe der Tatsache Rechnung, daß infolge der Wandlung der Altersstruktur der Bevölkerung die Betreuung älterer Menschen immer stärker in den Vordergrund rückt.

Die im Rahmen der Altenhilfe vorgesehenen Hilfsmaßnahmen sind vor allem darauf gerichtet, den alten Menschen zu ermöglichen, Beziehungen zu ihrer Umwelt zu pflegen. Insbesondere kommen in Betracht eine Hilfe zu einer Tätigkeit, wenn sie erstrebt wird oder im Interesse des alten Menschen liegt, Hilfe bei der Beschaffung einer geeigneten Wohnung, Hilfe zum Besuch von Veranstaltungen und Einrichtungen, die der Geselligkeit, der Unterhaltung oder den kulturellen Bedürfnissen alter Menschen dienen. Schließlich soll den alten Menschen die Verbindung mit nahestehenden Personen ermöglicht werden.

Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß Altenhilfe als persönliche Hilfe je nach Lage des Falles ohne Rücksicht auf das vorhandene Einkommen oder Vermögen gewährt werden kann, also auch den älteren Menschen, die keinen Anspruch auf Sozialhilfe haben.

Hilfe für Deutsche im Ausland

Deutsche, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland haben und dort der Hilfe bedürfen, können Sozialhilfe dann erhalten, wenn die besondere Lage des Einzelfalles eine Hilfe rechtfertigt. Ihnen soll Hilfe zum Lebensunterhalt, Krankenhilfe und Hilfe für werdende Mütter und Wöchnerinnen gewährt werden. Andere Hilfen können ihnen ebenfalls gewährt werden. Art, Form und Maß der Hilfe sowie der Einsatz des Einkommens und Vermögens richten sich nach den besonderen Verhältnissen im Aufenthaltsland, wobei die notwendigen Lebensbedürfnisse besonders zu berücksichtigen sind.

Einsatz des Einkommens und Vermögens

Zunächst sei noch einmal darauf hingewiesen, daß der Grundsatz des „Nachrangs" (das sogenannte Subsidiaritätsprinzip) zu den tragenden Grundsätzen des Sozialhilferechts gehört. Dieser Grundsatz besagt, daß Sozialhilfe — von den erwähnten Ausnahmen abgesehen — erst dann gewährt wird, wenn der Hilfesuchende sich nicht selbst helfen kann und die Hilfe auch nicht von anderen Personen oder Stellen, insbesondere von Angehörigen oder den Wohlfahrtsverbänden kommen kann. Erst wenn die eigenen Mittel, Einkommen und Erträge aus Vermögen, nicht ausreichen, wird Sozialhilfe gewährt. Mit anderen Worten, die Gewährung einer Sozialhilfe ist grundsätzlich abhängig davon, daß der Hilfesuchende zur Beseitigung oder Milderung seiner Notlage sein Einkommen oder Vermögen einsetzt. Dabei wird jedoch ein deutlicher Unterschied zwischen der „Hilfe zum Lebensunterhalt" und der „Hilfe in besonderen Lebenslagen" gemacht.

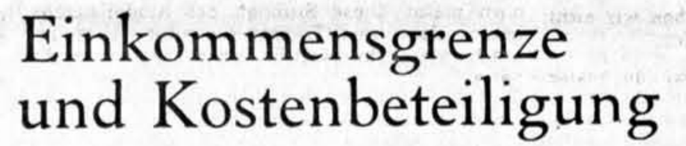
Ein Beispiel soll das Gesagte verdeutlichen: Bei der Hilfe zum Lebensunterhalt wird der volle Einsatz des Einkommens verlangt, bevor diese Hilfe gewährt wird. Als Einkommen wird das Netto-Einkommen zugrundegelegt, das dem einzelnen zur Behebung seiner Notlage tatsächlich zur Verfügung steht. Ihr Einkommen haben einzusetzen der Hilfesuchende selbst, sein nicht getrennt lebender Ehegatte und die Eltern minderjähriger unverheirateter Hilfesuchender, wenn diese dem Haushalt der Eltern angehören. Zum Einkommen gehören alle Einkünfte in Geld oder Geldeswert mit Ausnahme der Sozialhilfen. Von diesen Einnahmen sind jedoch abzusetzen:

1. auf das Einkommen entrichtete Steuern,
2. Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung einschließlich der Arbeitslosenversicherung,
3. Beiträge zu öffentlichen oder privaten Versicherungen oder ähnlichen Einrichtungen, soweit diese Beiträge gesetzlich vorgeschrieben oder nach Grund und Höhe angemessen sind, und
4. die mit der Erzielung des Einkommens verbundenen notwendigen Ausgaben.

Hier ist zu beachten, daß zum Beispiel der Sonderzuschuß nach den Rentenversicherungs-Neuregelungsgesetzen sowie bestimmte Leistungen nach dem Lastenausgleichsgesetz bis zu einer gesetzlich festgelegten Höhe nicht zum Einkommen im Sinne des Bundessozialhilfegesetzes gehören. Unterhaltsansprüche zählen erst dann zum Einkommen, wenn sie realisiert werden.

Werden dem Hilfesuchenden auf Grund öffentlich-rechtlicher Vorschriften zu einem ausdrücklich genannten Zweck bestimmte Leistungen gewährt, können diese als Einkommen nur insoweit berücksichtigt werden, als die Sozialhilfe für den gleichen Zweck beantragt worden ist. Zuwendungen der freien Wohlfahrtspflege bleiben bei der Einkommensfeststellung außer Betracht, es sei denn, eine derartige Hilfeleistung würde die Lage des Empfängers so günstig beeinflussen, daß es nicht mehr vertretbar wäre, daneben noch Sozialhilfe zu zahlen. Zuwendungen, die ein anderer ohne rechtliche oder sittliche Verpflichtung gewährt, sollen als Einkommen ebenfalls unberücksichtigt bleiben, wenn ihre Anrechnung für den Empfänger eine besondere Härte bedeuten würde.

Die Hilfesuchenden sollen jedoch nicht gezwungen werden, ihre gesamte Lebensgrundlage zu gefährden. Deshalb ist die grundsätzliche Verpflichtung, eigenes Einkommen einzusetzen, für alle Hilfearten insoweit eingeschränkt, als zum Beispiel zweckbestimmtes Vermögen, ein kleines Hausgrundstück (Eigenheim), Hausrat und kleinere Barvermögen dem Bezug der Sozialhilfe nicht entgegensteht. Dies gilt auch für die Hilfe in besonderen Lebenslagen.



Einkommensgrenze und Kostenbeteiligung

Die Hilfe in besonderen Lebenslagen genießt — wie schon erwähnt — einen erheblich weitergehenden Schutz des Einkommens als die Hilfe zum Lebensunterhalt. Hilfe in besonderen Lebenslagen wird grundsätzlich nur dann gewährt, wenn dem Hilfesuchenden, seinen nicht getrennt lebenden Ehegatten und, wenn er minderjährig oder unverheiratet ist, auch seinen Eltern die Aufbringung der Mittel aus dem Einkommen nicht zuzumuten ist.

Die Zumutung, das eigene Einkommen einzusetzen, wird jedoch durch vierfach abgestufte Einkommensgrenzen eingeschränkt, durch die erreicht werden soll, daß der Hilfesuchende seine Lebenshaltung nicht über das zumutbare Maß hinaus einschränken muß. Wenn zum Beispiel ein taubstummes Kind lange Zeit hindurch Schul- und Berufsausbildung in einem Heim benötigt, soll den Eltern nicht zugemutet werden, ihr Einkommen zur Bezahlung der Heimkosten so in Anspruch zu nehmen, daß ihnen nicht mehr verbleibt, als ihnen bei fehlendem eigenen Einkommen als Unterstützung für den täglichen Bedarf an Lebensunterhaltung gewährt würde. Die Einkommensgrenzen bestimmen also auch den Personenkreis, der trotz eines gewissen Einkommens bei besonderen Notlagen noch der Sozialhilfe bedarf. Ob dies der Fall ist, bestimmt sich zunächst nach einer allgemeinen Einkommensgrenze, die eine Mindestgrenze ist, also nicht unterschritten werden darf.

Diese Einkommensgrenze setzt sich zusammen aus einem Betrag in Höhe des doppelten Regelsatzes eines Haushaltsvorstandes (er beträgt im Bundesdurchschnitt zur Zeit etwa 266 DM), den Kosten für die Miete und den Familienzuschlägen, die seit dem 1. Januar dieses Jahres von 80 DM auf 90 DM erhöht wurden. Diese allgemeine Einkommensgrenze gilt für folgende Hilfen in besonderen Lebenslagen:

Hilfe zum Aufbau oder zur Sicherung der Lebensgrundlage, Ausbildungshilfe, Vorbeugende Gesundheitshilfe, Krankenhilfe, Altenhilfe und der Hilfe, die den Einsatz öffentlicher Mittel rechtfertigt. Bei der Hilfe für werdende Mütter und Wöchnerinnen, bei der Hilfe zur Pflege, bei der Hilfe zur Weiterführung des Haushalts, bei der Eingliederungshilfe, wird ein höherer Familienzuschlag zugrunde gelegt. Der erhöhte Familienzuschlag wurde ebenfalls seit dem 1. Januar dieses Jahres heraufgesetzt, und zwar von 100 DM auf 110 DM.

Für einige Hilfearten besteht eine besondere Einkommensgrenze, die für die Durchführung von Heilmaßnahmen bei Behinderten sowie für deren Ausstattung mit Körperersatzstücken, größeren orthopädischen und größeren anderen Hilfsmitteln und auch im Falle der Heilbehandlung und der Hilfe zur Eingliederung in das Arbeitsleben für Tuberkulosekranke oder Genesende gilt. Diese besondere Einkommensgrenze, bei der die Kosten für die Miete nicht zusätzlich berücksichtigt werden, setzt sich zusammen aus einem Grundbetrag von 500 DM und dem Familienzuschlag, der ebenfalls seit dem 1. Januar 1968 von 100 DM auf 110 DM angehoben wurde.

Für die Zuerkennung der Blindenhilfe besteht eine Einkommensgrenze von 1000 DM, die sich für jeden unterhaltsberechtigten Familienangehörigen um weitere 110 DM erhöht. Neben der schon erwähnten Blindenhilfe wird Blinden für den Unterhalt eines Blindenführhundes ein Pauschalbetrag gewährt, der mit Wirkung vom 1. 12. 1967 an von 45 DM auf 60 DM erhöht wurde.

In Fällen, wo das Einkommen die genannten Einkommensgrenzen überschreitet, wird eine angemessene Kostenbeteiligung verlangt. Bleibt das Einkommen unter der Einkommensgrenze, wird die Hilfe in besonderen Lebenslagen in vollem Umfang gewährt. Bei der Bestimmung des angemessenen Bedarfs hat der Sozialhilfeträger vor allem die Art des Bedarfs, Dauer und Höhe der Aufwendungen und besondere Belastungen zu berücksichtigen. Dies kann je nach Lage des Einzelfalles dazu führen, daß das Einkommen über die Einkommensgrenze ganz außer Betracht bleibt oder umgekehrt voll herangezogen wird. Der Personenkreis, von dessen Vermögen die Gewährung von Sozialhilfen abhängig ist, ist der gleiche wie in den Fällen des Einsatzes von Einkommen. (Wird fortgesetzt) **G. P.**

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Mittelzuteilung bei Ausgleichsämtern

In Folge 17 hatten wir darüber berichtet, daß der Vorsitzende des Kontrollausschusses beim Bundesausgleichsamt, der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Czaja, in dem Wirtschafts- und Finanzplan des Ausgleichsfonds 1968 einen erfreulichen Fortschritt sieht. Er teilte u. a. mit, daß den Ämtern auf Kreisebene das Doppelte der vorgesehenen Summe für die Auszahlung von bereits zuerkannten Hauptentschädigungen gegenüber 1967 zur Verfügung gestellt wird. Einer unserer Leser bezweifelt das und schreibt uns. Hier seine

Frage: Mir hat das zuständige Ausgleichsamt mitgeteilt, daß die Erfüllung meiner anerkannten Forderung mangels genügender Haushaltsmittel z. Z. nicht möglich sei. Ich könne nur die Zinsen bis einschließlich 30. Juni erhalten. Diese Mitteilung steht in krassem Gegensatz zu den Ausführungen von Dr. Czaja. Wie kommt das?

Antwort: Der Ausgleichsfonds ist zur Zeit sehr flüssig. Für die Hauptentschädigung werden bis Jahresende etwa doppelt soviel Mittel zur Verfügung stehen, wie ursprünglich angenommen wurde. Infolgedessen konnte die Altersfreigabe bereits bis auf den Jahrgang 1913 ausgedehnt werden. Der Bedarf bei den Ausgleichsämtern ist sehr unterschiedlich. Manche haben so viele aufgestaute auszahlungsreife Anträge, daß auch das Doppelte der Mittel den Stau nicht völlig abzubauen vermag. Die Landesausgleichsämter verteilen die ihnen zugewiesenen Mittel zwar nicht schematisch, sondern nach dem örtlichen Bedarf weiter; aber für die Ämter mit dem besonders großen Bedarf konnte auch hierdurch der Stau noch nicht voll abgebaut werden. Es ist jedoch anzunehmen, daß bis zum Jahresende durch zusätzliche Mittelzuteilungen in allen Ausgleichsämtern sämtliche auszahlungsreifen Anträge erledigt werden können. **H.N.**

Fahrkartenkauf mit Scheck

Bargeldlos — jetzt auch bei der Bundesbahn

Die Einführung der Scheckkarte durch die Banken und Geldinstitute hat die Bundesbahn veranlaßt, Scheckzahlungen in Verbindung mit der Scheckkarte jetzt auch für Fahrkarten sowie Frachten und andere Zahlungen im Personen-, Gepäck-, Expreßgut- und Güterverkehr einzuführen. Nur der Fahrkartenverkauf in den Zügen und in Bahnbussen bleibt davon ausgenommen, weil damit erhebliche Abrechnungsschwierigkeiten verbunden wären. Der Höchstbetrag, der mit Scheck bezahlt werden kann, beträgt je Scheck 200 DM. Wie bisher darf die Höhe des Scheckbetrages nicht höher sein als der Zahlungsbetrag. Der Kunde wird gebeten, die gültige Scheckkarte vorzuzeigen und in Gegenwart des Schalterbeamten den Scheck zu unterschreiben, wobei selbstverständlich Unterschrift und Kontonummer mit den Angaben auf der Scheckkarte übereinstimmen müssen. **dbp**



Zwei flammenartige Stirnlocken heben sich aus dem dichten Hauptthaar der Mosesgestalt in der evangelischen Kirche zu Uderwangen, Kreis Pr.-Eylau. Mit der linken Hand hält die 1722 von Matthias Pörtzel geschaffene Figur die Gesetzestafel. Zeichnung: s-h

Große Einladung

Einladen und Eingeladenwerden beherrschen weithin das Leben der menschlichen Gemeinschaft und bereiten mit allen damit zusammenhängenden Fragen von Essen, Trinken und Kleidung viel Unruhe, sogar oft Sorge. Von den großen Empfängen, die Regierung oder Wirtschaft geben, bis hin zum nachbarlichen Abendbesuch gibt es da eine vielgliedrige, bunte Kette. Bestenfalls können es aber immer nur ein paar tausend Menschen sein, die eine Einladung erhalten und ihr folgen, je höher der Einladende steht. Manchmal versprechen die Einladungen viel und bieten wenig. Man steht da herum, versucht die Prominenz zu sehen und zu bewundern — und man ist eben dabeigewesen. Es gibt oft ein geradezu lebensgefährliches Gedränge an den Tischen, welche die Welt deckt.

Der Herr Jesus hat mit scharfem Blick auf die gesellschaftlichen Zustände der Welt gesehen. Wenn du von jemandem geladen wirst — wenn du ein Mittag- oder Abendmahl machst — so sagte er zu Gästen, da er merkte, wie sie danach trachteten, obenan zu sitzen. Schriftgelehrten und Pharisäern bescheinigte er besonders, wie sie gern obenan sitzen bei Tisch und in den Schulen.

Er erzählt das Gleichnis vom großen Abendmahl, wie die Geladenen sich nacheinander entschuldigen mit Dingen des Alltags, welche bestimmt Zeit gehabt hätten. Er selbst läßt die große Einladung ergehen: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Kein Mensch kann es wagen, alle einzuladen, auch nicht alle, die unter einer besonderen Last und Mühe ihre Straße wandern. Der Herr sagt sein Wort aus der Fülle göttlichen Reichtums und göttlicher Macht. Der alles für uns eingesetzt hat in einem umfassenden Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, der kann auch alles geben. Er faßt seine Gabe mit dem Worte Erquickung zusammen. Die Mühe mit unseren Missetaten hebt unsere Mühsal auf. Da er das Kreuz wählte, stellte er sich unter alle Beladenheit derer, die ihm vertrauen. Er geht voran. Er kämpft für uns. Er bricht die Bahn, führt uns zu frischem Wasser um seines Namens willen.

In der gewissen Stunde, da wir nach den Tischen der Welt nicht mehr fragen werden, wird uns ganz deutlich werden, was es heißt, von Jesus erquickt zu werden. Selig, wer es auch schon vorher erfährt. **Kirchenrat Otto Leitner**

Entschädigung für Kriegsgefangene

Stichtag: 31. Dezember 1964

Ehemalige Kriegsgefangene und Deutsche, die im ursächlichen Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg von einer ausländischen Macht festgehalten oder verschleppt wurden, erhalten nach dem Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetz eine Entschädigung für den über den 31. Dezember 1964 hinaus dauernden Gewahrsam. Bei Vorliegen bestimmter Voraussetzungen werden auch Darlehen zum Aufbau oder zur Sicherung der wirtschaftlichen Existenz, zur Beschaffung von Wohnraum und Beihilfen für die Hausratbeschaffung gewährt.

Für die Kriegsgefangenen-Entschädigung wurden im Rechnungsjahr 1967 einschließlich der zusätzlichen Entschädigung 28 Millionen DM bereitgestellt. Bis 31. Dezember 1966 wurden 305 Millionen DM ausgezahlt. Im Rechnungsjahr 1967 wurden aus Bundesmitteln für Darlehen zum Existenzaufbau und zur Wohnraumbeschaffung 4 Millionen DM und für Beihilfen zur Beschaffung von Hausrat 30 000 DM bereitgestellt. Bis zum 31. Dezember 1966 wurden insgesamt aus Bundes- und Landesmitteln Darlehen in Höhe von 327,5 Millionen DM und Beihilfen in Höhe von 36,1 Millionen DM ausgezahlt. Die Aufwendungen für die Entschädigung trägt der Bund in voller Höhe; die Aufwendungen für Darlehen und Beihilfen werden zu 80 Prozent vom Bund und zu 20 Prozent von den Ländern getragen. **hvp**

Eigentlich sollte Lovis Töpfer in Tapiau werden...

Mine und Thomas Corinth erzählen von Gesprächen und Reisen mit ihrem berühmten Vater

Als Sohn eines Lohgerbermeisters kam Lovis Corinth vor 110 Jahren, am 21. Juli 1858, in Tapiau zur Welt. Nichts deutete in seinen Kinderjahren darauf hin, daß er einmal zum Repräsentanten der ersten Generation moderner Maler im heutigen Sinn werden könnte. Sicher, sein Vater war in seiner Heimatstadt ein geachteter Mann. Seine Frau, Corinths Mutter, war die Witwe eines Gerbers; beide arbeiteten und sparten, wie es ostpreußische Art war. Durch Fleiß und Enthaltsamkeit hatten sie es zu einem gewissen Wohlstand gebracht.

Tief haben sich die Bilder seiner Jugend in das Gemüt des eigenwilligen Künstlers geprägt, der zwischen bacchantischer Lebenslust und Melancholie hin und her geworfen wurde. Für uns Heutige ist es immer wieder faszinierend, wie lebendig die Erinnerungen von Lovis Corinth an seine engere Heimat waren, obwohl er schon früh auf Reisen ging und sich später in Berlin niederließ. Zu Hause wurde plattdeutsch gesprochen; seine Frau Charlotte, die als Schülerin in das Atelier des schon berühmten Meisters kam, nannte er sein Leben lang nur „Petermannchen". Das alte Wirtschaftsbuch des Vaters, in das der Lohgerbermeister die Verkäufe des gegerbten Leders eingetragen hatte, führte Lovis weiter; er notierte die Verkäufe seiner Gemälde auf den leergebliebenen Seiten.

Seine ersten Bilder waren Porträts von Onkel und Tante, die in Moterau, im Kreis Wehlau, lebten. Später hat er seine Familie, den Vater, den Ohm, vor allem aber seine Frau und seine beiden Kinder unzählige Male auf die Leinwand gebannt. Und aus jenen Jahren wissen sich seine Tochter Mine und sein Sohn Thomas, die heute beide in New York leben, an manche liebenswerte Einzelheit zu erinnern, die mit der ostpreußischen Heimat des Künstlers zusammenhängen. Thomas Corinth, 1904 geboren, berichtet auf dieser Seite von seiner Fahrt mit dem Vater nach Ostpreußen — es war die letzte Begegnung mit der Heimat für Lovis Corinth. Die Tochter, nach der Mutter des Künstlers Wilhelmine genannt, aber immer nur Mine gerufen, ist 1909 zur Welt gekommen. Sie erzählt von den Gesprächen mit dem Vater, der ihr jedesmal von zu Hause erzählen mußte, wenn er sie malte.

Charlotte Behrend-Corinth, die sich nach dem Tod ihres Mannes so leidenschaftlich für sein Werk und dessen Fortbestehen eingesetzt hat, wie sie während ihrer Ehejahre, selbst Künstlerin, immer hinter dem Größeren zurückgetreten war, starb im Januar 1967. Viele Bilder des Malers, die sich in der Heimat befanden, waren nach dem Krieg nicht mehr aufzufinden. Das Altarbild in der Kirche von Tapiau, die Gemälde, die sich im Königsberger Museum befanden und die Werke, die von privaten Sammlern angekauft worden waren, sind vernichtet oder verschollen. Und gerade darum ist es uns ein tröstlicher Gedanke, daß das Werk des großen Ostpreußen weiterlebt, daß die Erinnerung an seinen Ursprung und an seine Heimat bei seinen Kindern heute noch genauso lebendig ist wie zu jener Zeit, als Lovis Corinth noch bei ihnen war.



Der Künstler an der Staffelei, aufgenommen im Jahre 1919 in Berlin.

Mine Corinth-Klopfer

Lovis und die Brotpuppen

„Bleib mal einen Moment so sitzen, wie du da gerade bist, Wilhelmine, ich will dich schnell so malen. Wirst sehen, es dauert gar nicht lange!" Diese Worte habe ich von meinem Vater oft gehört. Er war der einzige, der mich von klein an stets bei meinem vollen Namen genannt hatte: es ist der Name seiner Mutter, den ich trage.

Kinder sitzen nicht gern still und ich war keine Ausnahme. Um mich quecksilbriges kleines Mädchen bei Laune zu halten, fragte mich Lovis — was ich am allerliebsten hatte — er erzählte aus seiner eigenen Kindheit.

Seine Erinnerungen über das Leben in seiner Heimatstadt Tapiau und dann später in Königsberg, vor allem aber über seine ersten Kinder- und Schuljahre in der väterlichen Gerberei und auf dem großen Hof waren für mich von immer neuem Reiz.

Ich hörte von Pferden und Kühen in den Ställen, von Hühnern und Enten, die der kleine Junge hatte hüten müssen. Ich fragte nach der Bedeutung der verschiedenen Lohgruben auf dem Hof, die zum Verarbeiten der Felle und zum Gerben verwandt wurden.

Mein Lieblingsbericht aber war die Geschichte mit den Brotpuppen, wie Lovis sie nannte. Als ganz kleiner Junge hatte er einstmals vom Küchentisch der Mutter einige Geldstücke stibitzt, wie es ja alle Kinder zu Zeiten tun. Beim Bäkkermeister, dessen Namen Lovis sogar noch wußte, hatte er diese Pfefferkuchen-Männchen gesehen, die es ihm sehr angetan hatten; die wollte er sich kaufen. Den Wert des Geldes nicht kennend, hatte er wohl eine größere Münze genommen und bekam nun so viel von den zerbrechlichen Figuren, daß er sie gar nicht alle unterbringen konnte. Alle Hosen- und Jackentaschen waren bereits damit vollgestopft. So hielt er mit beiden Armen soviel er nur fassen konnte, und aß soviel davon, wie er nur konnte, um seine erst so ersehnten Schätze zu vermindern. Nun wäre er sie gern wieder losgeworden, denn es mußte ja nun klar zu Tage kommen, wer das bereits vermißte Geld vom Küchentisch genommen hatte!

Zum Schluß kam die Moral der Geschichte, der auch ich nicht verschließen konnte: nämlich, wie sich der Junge beschämt in sein Stübchen schlich, als Vater und Mutter sich schweigend von ihm gewandt hatten, weil er ‚gestohlen' hatte.

‚Das war schlimmer als die härteste Strafe', hatte Lovis seine Erinnerung beendet, 'ich habe es nie im Leben vergessen. Und von da ab habe ich niemals wieder etwas angerührt, was mir nicht gehörte.'

Ein anderes Mal, als ich Lovis Modell saß, erzählte er mir von seinem allerersten Kunsterlebnis. Eine Magd auf dem Hof hatte als größte Kostbarkeit eine aufgerollte Abbildung des Reiterstandbildnisses in Königsberg in ihrem Besitz. Es stellte König Friedrich Wilhelm III. dar, wie er stolz auf einem prachtvollen Roß saß. Bei besonders feierlichen Anlässen gab die Magd den Bitten des Jungen nach: Sie rollte feierlich das Blatt auf und mit klopfendem Herzen studierte der Kleine, was sich seinen Augen bot.

Mit der Mutter besuchte er bald darauf die Stadt Königsberg. An ihrer Hand wanderte er andächtig um das Denkmal herum, beide in tiefer Bewunderung über diese Wiedergabe der stolzen Reitergestalt.

Dabei fällt mir noch ein, wie Lovis sich einmal, als ich krank im Bett lag, zu mir setzte, um mir die Zeit zu vertreiben. Auf meine Bitte hin zeichnete er mir Kühe und Pferde auf, die ich dann ausschnitt. Auch Ziegen und Schweine wurden von mir bestellt. Ich bewunderte sein Können und lobte ihn ernsthaft, wie er das so rasch machen konnte. Lovis lachte:

‚Das sollte ich wohl können', sagte er, ‚das war ja meine erste Übung in den Schönen Künsten. Noch bevor ich wußte, daß man mit einem Bleistift zeichnen konnte, verbrachte ich viele Stunden damit, Menschen, vor allem aber Tiere, aus Papier auszuschneiden. Meine Mutter saß am Spinnrocken und ich stand am Fenster mit Papier und Schere. Gesprochen haben wir nicht viel, aber es waren schöne Stunden.'

‚Wußtest du denn da schon- daß du Maler werden wolltest?' hatte ich wohl gefragt, denn ich besinne mich, daß Lovis mir erzählte, wie seine Mutter stets gemeint hatte, er solle Töpfer werden, da könne er fein seine Blumen und Tiere auf die Töpfe aufmalen, bevor der Ton gebrannt wurde, um sie recht hübsch zu machen.

Mein Vater hat viele Bilder von mir gemalt. Das Stillsitzen war immer eine Geduldsprobe für mich, denn ich war ja erst ein halbwüchsiges Mädchen, als Lovis starb. Heute nun bin ich dankbar und stolz auf jedes Werk, das von seiner Hand von mir entstanden ist und für die schönen Gespräche, die wir hatten, während er mich malte. Diese Stunden des Modellsitzens haben Vater und Tochter einander näher gebracht, als es das tägliche Leben sonst vermocht hätte."



Die Familie des Künstlers im Jahre 1909

Charlotte Berend-Corinth schreibt zu diesem Bild:

Es wurde in Berlin, Klopstockstraße, gemalt. Wir waren immer alle vier gleichzeitig zugegen. Es war eine sehr schwere Arbeit, uns alle vier im Spiegelbild gleichzeitig zu sehen. In Wien, anläßlich einer Corinth-Ausstellung im Hagenbund, erzählte mir ein Professor, daß er über die Hand, die auf dem Spitzenkleid des Kindes liegt, einen einstündigen Vortrag vor Studenten gehalten und eigens zu diesem Zweck die Studenten vor dieses Bild beordert hatte. Er sagte mir damals, er hätte immer auf den Augenblick gewartet, wo er mir und meiner Hand das persönlich erzählen dürfte ...

Thomas Corinth

Vaters letzte Reise in die Heimat

Als ich im März 1924 aus einer Vorlesung der Technischen Universität Charlottenburg nach Hause kam, rief mich meine Mutter mit den Worten:

„Lovis hat eine große Überraschung für dich; er ist zur Kantfeier nach Königsberg eingeladen, dort findet auch eine Corinth-Ausstellung statt. Dein Vater will dich mitnehmen, um dir seine Heimat zu zeigen. Mich selber hat er einmal durch Königsberg und Tapiau geführt — das ist lange her, wart mal, das war 1906. Wir wohnten im Hotel Deutsches Haus und lebten wie Gott in Frankreich. Ich kriegte alle Plätze zu sehen, wo Lovis als Bengelchen gewesen: Die Magisterstraße, wo er bei seiner alten Tante gewohnt hat als Gymnasiast, und die Tragheimer Pulverstraße, wo er in der Wohnung seines Vaters lebte, als er die Akademie besuchte. Wir waren dann Gäste beim Ehepaar Keitel am Steindamm, die beiden waren schon mit Lovis' Vater befreundet; die Frau bot alles auf, was die Königsberger Küche leisten konnte. Du hast also etwas Schönes vor dir!"

So meine Mutter. Sie brauchte mir den Mund nicht nach Königsberger Klops wäßrig zu machen; denn die Aussicht, mit Lovis in sein geliebtes Ostpreußen zu reisen, war mir eine große Freude. Im April packte dann Lovis seinen Gladstone-Handkoffer, der ihn schon auf vielen Reisen in Europa begleitet hatte und bald fuhren wir mit dem Schlafwagenzug durch den Polnischen Korridor gen Osten. In Königsberg angekommen, stiegen wir im Berliner Hof an der Hauptpost ab. Dort trafen wir befreundete Herren; Pläne für die Eröffnung der Lovis Chorinth-Ausstellung wurden erörtert, und man übergab uns Einladungskarten und Programme der Kantfeier.

Als sich die Besucher verabschiedet hatten, machten sich mein Vater und ich auf, die Plätze seiner Jugend zu sehen. Der erste Besuch galt dem Grabe meines Großvaters, Franz Heinrich Chorinth auf dem Neuen Friedhof; am 10. Januar 1889 war er gestorben. Lovis erzählte, daß er seinen ‚Alten', den er abgöttisch liebte, noch im Tode gezeichnet habe. Nach Minuten des Stillschweigens fuhren wir per Droschke zum Kneiphöfischen Gymnasium am Dom. Lovis zögerte fast hineinzugehen; er meinte lachend, daß er Angst habe, man würde ihn vielleicht zu weiterem Schulbesuch dort behalten. Als wir durch die Schulkorridore schlichen, sagte mein Vater, 1867 sei er hier nach der Sexta gekommen und hätte dann mit Schwierigkeiten 1876 das ‚Einjährige' gemacht. Man hätte ihn damals bei schweren Unbotmäßigkeiten ertappt, das heißt, ihn einmal mit einer Zigarre im Mund getroffen; ein andermal sogar Schulentlassung angedroht, weil er auf einem Klassenausflug Schnaps zu sich genommen habe. Gezeichnet hätte er aber schon gern als Gymnasiast, und habe trotz allem von seinen lateinischen und griechischen Lektionen profitiert; seine späteren Gemälde-Kompositionen antiker Mythologie bewiesen dies.

Nach weiteren Tagen in der Osterzeit, nach Kantfeiern und Ausstellungsbesuchen, verfehlten wir nicht, Lovis' Geburtsstadt Tapiau einen Besuch abzustatten. Der frühere Bürgermeister, Richard Wagner, hatte uns zu einer Gesellschaft von Corinths Tapiauer Freunden und Bekannten eingeladen.

„Ich komme mir fast wie eine Primadonna vor", schmunzelte Lovis, so wurde er dort gefeiert. Ich selber saß neben dem neunundsiebzigjährigen Fritz Klein, der noch Geselle in der Gerberei von Lovis' Vater gewesen war und mir erzählte, daß er Lovis als Kind habe mit Katzen herumspielen sehen; auch Corinths 1873 verstorbene Mutter, die mit fester Hand die Wirtschaft führte, hatte Klein noch gekannt. Er war später Ratsherr geworden, und mein Vater hatte ihn mit Bürgermeister Wagner und vier anderen Stadträten auf seinem Ratsherrenbild verewigt, das im Rathaus von Tapiau hing.

Nach Königsberg zurückgekehrt, gab es noch manche Einladungen, wir lernten unter anderem Frau Dr. Paula Steiner kennen. Zur Erinnerung an des Meisters Besuch gab sie 1925 im Gräfe und Unzer Verlag ein Buch heraus: Lovis Corinth, dem Ostpreußen.

Unsere denkwürdige Reise ging zu Ende; im offenen Auto, von Freunden begleitet, fuhren wir über die Brücken des ernst dahinfließenden Pregel zum Bahnhof, um bald, mit Plouda-Marzipan-Geschenken reich versehen, den Zug nach Berlin zu besteigen.

Das Foto des großen Familienporträts wurde dem Werkkatalog ‚Die Gemälde von Lovis Corinth' entnommen, der 1958 im Verlag F. Bruckmann (München) zur Feier seines hundertsten Geburtstages erschienen ist. Die Witwe des Künstlers, Charlotte Berend-Corinth, erfüllte viele Jahre nach seinem Tod (er starb am 17. Juli 1925) seinen Wunsch, das Lebenswerk aus 46 Arbeitsjahren in einem Oeuvre-Katalog gesammelt zu sehen. Den Anstoß zur Drucklegung gab der (inzwischen auch verstorbene) Direktor des Volkswagenwerkes, Prof. Dr. Heinz Nordhoff. Die Einführung für den umfangreichen Band mit seinen hervorragenden farbigen und Schwarz-Weiß-Wiedergaben, fast tausend an der Zahl, besorgte Hans Konrad Röthel. Der stattliche Leinenband kostet DM 200,—.

Das Foto des Künstlers stammt aus dem Katalog zu der ersten Porträtausstellung von Werken Corinths, die der Badische Kunstverein Karlsruhe im vergangenen Jahr veranstaltete und über die wir im Ostpreußenblatt ausführlich berichteten.

Walter Hubatsch

Die letzten Jahrzehnte der Evangelischen Kirche in Ostpreußen

Zu einem lange erwarteten Buch von Hugo Linck

„Es gibt wirklich auch Leute dort hinten, wo die Bolschewiken bereits unheimlich nahe sind. Die Diskussion wurde fast nur von den großen Tieren der Provinz benützt..." — das war der Eindruck, den Karl Barth von einem Blitzbesuch am 25. November 1924 von Königsberg mitnahm. Stellt man den bekannten Hochmut dieses evangelischen ‚Papstes' in Rechnung, so bleibt die damals landläufige Meinung von der Position Ostpreußens in der Geistesgeschichte übrig: „Theologiestunden, die bei der dortigen Fakultät auf ziemlich schwache Kost gesetzt sind und mit denen ich die Thesen einfach noch einmal durchnahm, bis die Hauptbegriffe saßen..." Ostpreußen hatte eben erst Krieg und Inflation hinter sich gebracht, die Pfarrstellen waren notdürftig wieder besetzt, aber mit unvergleichlicher Zähigkeit und unermüdlichem Arbeitseifer ist die Evangelische Kirche der Provinz ausgebaut worden, unter tätiger Anteilnahme hervorragender Kräfte aus dem ‚Reich'.

Zehn Jahre später ging der Riß mitten durch Pfarrerschaft und Gemeinden. Zwei Landfremde regierten Kirche und Volk: Bischof Kessel, der den Traditionen von Polentz, Briesmann und Speratus schon theologisch nicht gewachsen sein konnte, und Erich Koch, Gauleiter und Oberpräsident, der aus dem CVJM kam, anfangs betont kirchlich eingestellt war, und dessen Ansprachen besser waren als die Predigten des Bischofs. Hans-Joachim Iwand, der unerschrockene Bekenner des Evangeliums, war im Juni 1933 aus dem Universitätsdienst entlassen, wurde aber durch den Gauleiter wenige Tage danach wieder eingesetzt. „Diese Begegnung mit Koch", so berichtet Iwand selbst, „war außerordentlich eindrucksvoll; er sprach mit vollstem Verständnis von unserer Kirche, und er ging vor allem nicht von der Kirche aus, sondern vom Glauben." Das sind ganz unbekannte und ungewohnte Vorstellungen, die so gar nicht zu dem passen wollen, was über Erich Koch und das Ende Ostpreußens noch in aller Erinnerung ist.

Und doch sind es gut verbürgte geschichtliche Zeugnisse, die hier sprechen. Was ging damals vor und nach welchen Richtungen wandelte sich die Entwicklung? Ein Augenzeuge jener Geschehnisse hat uns diese äußerst fesselnden Berichte gegeben, Pfarrer Hugo Linck, rühmlich bekannt durch sein tapferes Ausharren in der Königsberger Sterbenszeit bis 1948, von der unerschütterten Grundlage evangelischen Bekenntnisses her, über den Streitigkeiten der Meinungen stehend und niemandem verpflichtet, nur der Erkenntnis der Wahrheit und der getreuen Wiederherstellung der Abläufe der Ereignisse.

Mit einem bewundernswerten Fleiß sind die noch vorhandenen schriftlichen Quellen zusammengetragen, Augenzeugen befragt, mehrere tausend Fragebogen versandt worden, um ein Werk zustande zu bringen, das den Kirchenkampf in Ostpreußen schildert, ihn zugleich aber auch in weitere Zusammenhänge stellt. Das, was hier erzählt wird, geht nicht nur die aktiven Gemeindeglieder, nicht nur Pfarrer und evangelische Bekenntnischristen an. Es ist ein Stück allgemeiner Geschichte Ostpreußens, ein farbig angelegtes Gemälde des Lebens in dieser Provinz, gesehen von dem evangelischen Geistlichen an der Löbenichtschen Kirche. Lebhaft stehen dem Leser Landschaft, Orte und Personen, Handelnde und Leidende, vor Augen, den Mitlebenden noch vielfach bekannt, den Nachlebenden eine notwendige Hilfe für ihre Begriffsbildung und für die Veranschaulichung jener zur Geschichte gewordenen Vorgänge.

Erwartung und Enttäuschung hatte die nationale Erhebung gebracht; der Widerstand gegen den Atheismus hatte keine gemeinsame Front gebildet, die Gottlosenbewegung trat erneut in braunem Gewande auf. Die Bekenntnissynoden legten den theologischen ebenso wie den praktischen Standpunkt deutlich dar, die Kirche organisierte sich neu aus den Gemeinden. Die Verhaftungswelle des Jahres 1937 brachte manche Kränkung und viel Leid — aber war die Auseinandersetzung der Kirche mit den politischen Mächten in Ostpreußen „besonders hart" gewesen? Gemessen an anderen Kirchenprovinzen ist der Kirchenkampf besonnen, ja oft zurückhaltend geführt worden, er zeigt Vermittlungslösungen, die nichts mit Kompromiß gemeinsam hatten, jedoch um die Bewahrung der christlichen Substanz bemüht waren und die Dogmatisierung eher der lebendigen Gemeindeentwicklung hintansetzten. Nicht die dramatische Härte ist deshalb der hervorstechende Zug des ostpreußischen Kirchenkampfes gewesen — obwohl es daran keinesfalls gefehlt hat. Tragisch und zugleich tröstlich ist es, daß die damals aufgebrochenen Probleme noch heute im protestantischen Kirchenvolk nicht zur Ruhe gekommen sind.

Der Anhang des sehr übersichtlich und typographisch hervorragend gestalteten Buches bringt eine Tabelle für Kirchengeschichte, Orts- und Namenregister und Literaturhinweise. Diese zeigen, wie selbständig der Verfasser vorgehen mußte, da so gut wie alle Vorarbeiten fehlten und die dankenswerterweise von Pfarrer Manfred Koschorke mühevoll rekonstruierten Tabellen leider bisher Manuskripte geblieben sind. Zur Preußischen Generalsynode (S. 47) ist das Datum 5. September 1933 nachzutragen; die Zweite BK-Synode Dahlem fand am 19./20. Oktober 1934 und die Dritte BK-Synode vom 4. bis 6. Juni 1935 in Augsburg statt. Diese Synoden haben vielleicht doch eine stärkere Wirkung auf die Bekennende Kirche in Ostpreußen ausgeübt, als der Verfasser annimmt.

Mag hier und da eine andere Ansicht geltend gemacht werden können, so steht doch fest, daß an dem mitgeteilten Tatsachen nicht zu zweifeln ist. Pfarrer Linck tritt bescheiden hinter seinem Werk zurück und zwingt niemandem ein Urteil auf. Wer sich einmal um die Zusammentragung der Quellenzeugnisse auf diesem Gebiet bemüht hat, der wird diese Arbeit recht zu würdigen wissen. Dem Verfasser ist aufrichtiger Dank dafür zu sagen, daß er die bisher einzige Geschichte des Kirchenkampfes in Ostpreußen geschrieben hat, ohne einseitige Parteinahme und unter Festhaltung dessen, was als evangelische Sendung aus den Anfängen der Reformation noch 400 Jahre danach im Preußenland Bestand gehabt hatte und wieder wirken konnte.

Hugo Linck: Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933 bis 1945. Geschichte und Dokumentation. Gräfe und Unzer Verlag München, 1968. 296 S., Ganzleinen, 24,80 DM.

Otto Plath †

Einer der letzten Ritter des Ordens pour le mérite Otto Plath, ist im Alter von 89 Jahren in die ewige Ruhe eingegangen.

Otto Plath entstammte einer alten ostpreußischen Familie. Seine Großeltern Kowalski besaßen das Gut Kinkeim im Kreise Bartenstein. Die älteste der sechs Töchter heiratete ihren Vetter, den Wirkl. Geh. Rat im Finanzministerium Heinrich Plath. Dieser Ehe ist Otto Plath entsprossen. Übrigens war Heinrich Plath der letzte Hüter des Schatzes im Juliusturm. Otto Plath schlug die Magistratskarriere ein. Am schönsten ist in seiner Todesanzeige sein Wesen charakterisiert:

„Er diente der Stadt Berlin über 40 Jahre. Pflichttreue und Güte zeichnen seinen Lebensweg."

Von allen Orden und Ehrenzeichen, die ihm im Laufe der Jahre verliehen wurden, legte er nur Wert auf den Pour le Mérite, den er als Hauptmann erhielt. Er lag auch auf seiner Brust, als er zum Sterben kam.

„Ich bin ein Preuße..."

Auf seinen Leserbrief „Ich bin ein Preuße", erhielt unser Leser Major a. D. Otto Brunk eine solche Flut von Zuschriften aus dem Leserkreis mit dem Text und vielfach auch mit Noten, daß ihm das Papier über dem Kopf zusammenschlägt. Landsmann Brunk schrieb uns deshalb:

„Auf meine Zuschrift, die Preußische Hymne betreffend, habe ich eine Menge Briefe von jung und alt bekommen, die mir in den meisten Fällen auch Noten und Text des Liedes „Ich bin ein Preuße" bescherten. Es ist mir leider nicht möglich, die Briefe alle zu beantworten, weil ich beruflich sehr in Anspruch genommen bin. So möchte ich auf diesem Wege allen, die an mich geschrieben haben, meinen herzlichen Dank sagen und um Verständnis bitten, wenn ich das zu meinem großen Bedauern auf diesem Wege tun muß, denn die Zahl der Zuschriften hat jetzt das Hundert erreicht!"

Herr Brunk hat auch eine Reihe von Briefen bekommen, in denen er gebeten wurde, überzählige Noten und Texte an Vereine abzugeben. Er glaubt im Sinne der Stifter zu handeln, wenn er in diesem Sinne verfährt.

Dr. Fritz Gause im WDR

Zum 75. Geburtstag von Dr. Fritz Gause am 4. August sendet der Westdeutsche Rundfunk am Mittwoch, 31. Juli, von 16.15 bis 16.30 Uhr im Zweiten Programm einen Beitrag von Dr. Kurt Forstreuter über Leben und Wirken des bekannten ostpreußischen Historikers; Dr. Gause war früher Leiter des Stadtarchivs in seiner Heimatstadt; er ist heute Erster Stadtvertreter von Königsberg.

In der gleichen Sendung bespricht Dr. Brigitte Obendorfer die „Geschichte der Stadt Königsberg" von Dr. Gause, deren zweiten Band der Böhlau-Verlag (Köln/Graz) soeben herausgebracht hat. Das Ostpreußenblatt wird in der nächsten Folge eine eingehende Würdigung dieses verdienten Landsmannes bringen.

Tendenz zu neuen Wahlgeschenken

Die Bundesfinanzen dürfen nicht gefährdet werden

Als mit der Bildung der Bonner Großen Koalition die Regierung Kiesinger auf den Plan trat, versprachen sich viele Bürger davon eine Abkehr von den im Parlament eingerissenen Gewohnheiten gegenseitigen Hinaufsteigerns der Parteien bei der Subventionierung einzelner Bevölkerungsgruppen und Wirtschaftszweige, wie es zum Beispiel vor den Bundestagswahlen 1965 der Fall war. Es ist nicht vergessen, daß die Wahlgeschenke des Parlaments in die darauf folgenden Bundeshaushalte eine erhebliche Unordnung brachten und zu der Finanzmisere beitrugen, mit der sich die heute amtierende Bundesregierung herumschlagen muß. Wenn die großen Parteien nunmehr an einem Strick ziehen, so sagte man sich, werden sie auch kein Interesse mehr daran haben, sich untereinander den Rang abzulaufen. Diese Ansicht muß nach Kenntnis der jüngsten Eifersüchteleien leider revidiert werden. Schon wieder zeigt sich die Tendenz zu Wahlgeschenken der Abgeordneten an die Wähler, wenn es auch zu entsprechenden Ausgabebeschlüssen des Bundestages noch nicht gekommen ist. Erst der Herbst wird zeigen, was von den Befürchtungen Wahrheit wird. Wenn das Parlament im Herbst aus den Sommerferien zurückkehrt, hat die Bundesregierung den Haushaltsentwurf 1969 und die Fortschreibung der mittelfristigen Finanzplanung bis 1972 beschlossen und zunächst dem Bundesrat, danach dem Deutschen Bundestag zugeleitet.

Auch dieser Haushalt ist, wie seine Vorgänger, nicht leicht auszugleichen und die darin angesetzten Ausgaben weichen hier und da von der im vorigen Jahr konzipierten Finanzplanung ab. Aus den Beratungen des vorgeschalteten Finanzkabinetts erfuhr man bereits, daß die im vergangenen Jahre projektierte Nettozunahme der Kredite in Höhe von 1,2 Milliarden DM nicht auf diese Summe beschränkt bleiben kann. In der neuen Finanzplanung müssen die Kreditaufnahmen um netto 2,1 auf 3,3 Milliarden DM anwachsen, wenn der Haushalt 1969 ausgeglichen werden soll. Die Gründe hierfür leuchten ein. Der Bund verliert eine Milliarde DM an Einnahmen aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer, weil er sich mit der von den Ländern gewünschten Herabsetzung seines Anteils von 37 auf 35 Prozent einverstanden erklärt hat. Er hat daran Bedingungen geknüpft, die einer Vorwegnahme eines Teils der Finanzverfassungsreform gleichkommen. So sollen die Länder aus den Mehreinnahmen 500 Millionen DM an die Gemeinden weiterleiten und zwar zur Finanzierung vordringlicher Investitionen. Weitere 300 Millionen DM sollen sie im horizontalen Finanzausgleich den armen Ländern zukommen lassen, den Rest für Investitionen im eigenen Bereich verwenden. Der Bund selbst vermindert die Ergänzungszuweisungen an die finanzschwachen Länder auf 190 Millionen DM, die er aus den ordentlichen Einnahmen zu zahlen gedenkt. Auf über 1,3 Milliarden DM zusätzliche Leistungen des Bundes beziffern sich außerdem die sogenannten zwingenden Mehrausgaben, von denen nahezu die Hälfte zum Ausgleich des schnell wachsenden Defizits der Knappschaftsversicherung verwendet werden muß; Zahlungen, die zu den ohnehin fälligen Zuschüssen an die Knappschaft noch hinzukommen. Der Rest wird im wesentlichen von den steigenden Hilfsmaßnahmen für Berlin aufgebraucht. Die notwendig gewordene Ausweitung der Kreditaufnahmen des Bundes mag auch diesmal noch erträglich sein, u. a. im Hinblick auf die Konjunktur. Mit ihr werden die Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht gehalten und die Regierung kann für sich in Anspruch nehmen, daß sie die Finanzen in Ordnung hält. Neue Ausgaben, insbesondere Wahlgeschenke, würden jedoch die Bundesfinanzen in Unordnung stürzen und die Politik der Großen Koalition unglaubwürdig machen.

Blick nach Drüben



Sorgen mit der Jugend in Mohrungen

... ‚Ich möchte nicht verallgemeinern', erklärte Direktor Stańczuk empört: ‚Aber diese unsere heutige Jugend... Sie kennt nur eines: herumsitzen, herumliegen usw. Wir sind im übrigen selber schuld: wir haben ihnen ein zu gutes, ein zu warmes Nest gebaut. Wenn sie — wie wir — alles sich selbst zu verdanken hätten, dann wüßten sie die Arbeit sicherlich mehr zu schätzen. Die Haare stehen mir zu Berge...' Er ist wütend und ratlos zugleich. Er müßte auf disziplinarischem Wege die Außenseiter bestrafen, entlassen, aber woher neue Leute nehmen, wo er doch schon seit einigen Monaten nicht mehr über eine ausreichende etatmäßige Belegschaft verfügt? Mit manchen Betrieben ist das wie mit den Städten überhaupt: sie leben im Schatten ihrer größeren Nachbarn. So steht es u. a. auch mit der Gießerei in Mohrungen. ... Man kann diesen Betrieb in Mohrungen kaum entdecken, obwohl hier 150 Menschen arbeiten. Sie sitzen in ein paar kleinen Baracken und Ställen von den Ausmaßen einer größeren Dorfschmiede ... in äußerst engen, primitiven Verhältnissen... ‚Ich würde, wenn ich könnte, vor allem die Arbeitslöhne der Leute aufbessern, die hier ihre Jugend und nicht selten auch ihre Gesundheit verloren haben', erklärt Direktor Stańczyk erregt: ‚Aber unter keinen Umständen werde ich etwas für die Faulenzer tun, die alles möglichе im Kopf haben, nur nicht den geringsten Arbeitswillen.' ... Der Gießereimeister Henryk Szklarski erklärt: ‚Die Jungen möchten gern von vornherein so viel verdienen wie die alten Arbeiter. Aber so geht es doch wirklich nicht... Andererseits hat man den Eindruck, daß sie den Glauben an unseren Betrieb verloren haben und ihm keinerlei Chance für sich sehen.'

Aus „Glos Olsztynski" v. 6./7. 7. 68

Segel-Weltmeisterschaften in Lötzen im August

Am 11. August werden in Lötzen die Segelweltmeisterschaften der Cadett-Klasse eröffnet... Leider wurden die örtlichen Organisatoren viel zu spät über die ihnen bevorstehende Aufgabe unterrichtet. Ist es doch sehr schwer, innerhalb weniger Monate (genauer gesagt: seit Februar d. J.) alles so vorzubereiten, daß sowohl die ausländischen Gäste wie die einheimischen Teilnehmer mit allem zufrieden sein können, was das Drum und Dran dieser internationalen Veranstaltung anbetrifft... Natürlich soll alles getan werden, dieser Sportveranstaltung — der ersten so großen Ausmaßes in Ermland und Masuren — zum Erfolg zu verhelfen. Indessen herrscht noch manches Durcheinander am Austragungsort, obwohl alle Stellen in Lötzen bemüht sind, einen reibungslosen und erfolgreichen Ablauf der Segelweltmeisterschaften zu gewährleisten.

Aus „Glos Olsztynski" v. 5. 7. 68

glos mlodych

Zum erstenmal nach Königsberg ...

„... Zum erstenmal rüsten die Pfadfinder aus Kurwien bei Johannisburg zur Teilnahme an einem Jugendlager in Königsberg (Kaliningrad). ... Nachdem sie bereits seit einiger Zeit mit den Jungen Pionieren in Kaliningrad im Korrespondenzverkehr stehen und nachdem sie auch schon viele weitere Fahrten — so z. B. nach Warschau und Krakau — unternommen haben, geht die Reise jetzt zum erstenmal ins benachbarte Ausland. Wenn es auch nicht allzuweit dorthin ist, so bereiten sich die fünfzig Pfadfinder und Pfadfinderinnen des Allensteiner Fähnleins sorgfältig auf diese Begegnung mit den Pionieren vor, mit denen sie jetzt gemeinsame Ferien erleben werden.

Aus „Glos Mlodych" v. 8. 7. 68

Landjugend wartet auf Ferienbetreuung

Die Ferien haben bereits begonnen, viele Kinder sind mit ihren Eltern in die Berge oder an die See gefahren, aber viele sind auch daheim geblieben, in erster Linie die Landjugend... Man hat für sie einen zentralen Wettbewerb unter dem Stichwort ‚Sommer 1968 — der schönste Sommer für die Landjugend' ausgeschrieben, und im Rahmen dieses Wettbewerbs veranstaltete die Allensteiner Wojewodschaftsleitung des Bauernjugendverbandes (ZMW) einen Sonderwettbewerb unter dem Motto ‚Meine Arbeit mit Kindern'... Vorerst aber sind die Ergebnisse mehr als mager... Als Ergebnis einer Rundreise durch verschiedene Landgemeinden ist festzustellen, daß der Sommer 1968, der zum ‚schönsten Sommer' werden sollte, alles andere als freundlich begonnen hat. Bis zum 3. Juli — das heißt zehn Tage nach Ferienbeginn — sind die Vorbereitungen nicht über das Stadium der Planung hinaus gediehen. Erst jetzt besinnen sich die Verantwortlichen, was getan werden könnte, vielfach mangelt es noch an jeder Zusammenarbeit und Koordinierung dieser Bemühungen. Viel zu schwach wurde in den von uns besuchten Landkreisen das Motto dieses Sommers propagiert, in keinem der Vorbereitungszirkel ist man sich im Grunde genommen klar darüber, was überhaupt geschehen könnte. Wenn die Planungsversäumnisse jetzt nicht sehr schnell aufgeholt werden, wenn wir nicht ernsthaft an die Arbeit gehen, kommt die Ernte, die Eltern werden auf die Felder gehen — und die Kinder ohne jede Betreuung bleiben.

Aus „Glos Mlodych" v. 8. 7. 68

Mit den Früchten des Sommers füllen wir Gläser und Töpfe

Auch die Hausfrau von heute kocht gern ein

Der Sommer vor einem Jahr, der in unserem Gedächtnis nicht gerade als ein sehr erfreulicher vermerkt ist, brachte wider Erwarten eine große Überraschung für Hersteller, Händler und nicht zuletzt für die unvermeidliche Statistik: eine enorme Steigerung des Verbrauchs an Einkochgläsern aller Art. Wie ist das zu erklären? Sicher spielt dabei die Do-it-yourself-Welle eine Rolle, der Wunsch, im Haushalt soviel wie möglich selbst zu machen, ferner die Neigung, zu sparen (wir lebten 1967 gerade in der großen Wirtschaftsflaute), die Erinnerung an den Wohlgeschmack selbsteingemachter Früchte und schließlich der steigende Ertrag der vielen neuen Hausgärten, die in den letzten Jahren angelegt wurden. Selbst aus Obst das im Laden eingekauft wird, können wir die Marmelade für weniger Geld herstellen, als wir für die fertige Konserve bezahlen müssen.

Die Erkenntnisse der modernen Ernährungslehre, die Hilfen der Technik und der Chemie haben uns allerlei Neues gelehrt. Ob es um die günstigste Form der Einkochgläser geht, um Herde und Geräte, die uns das Sterilisieren erleichtern, um flüssige Geliermittel, Gelierzucker, Verschlußmaterial oder um neue Erkenntnisse, wie Obst und Gemüse ohne Wertminderung haltbar gemacht werden können — es ist ein ganzer Katalog der Neuheiten. Denken wir nur daran, daß unsere Großmütter früher die Marmelade in einem großen Messingkessel, der leicht Grünspan ansetzte, auf dem kohlegeheizten Herd kochen mußten — das lange Rühren an heißen Sommertagen war Schwerarbeit, der entweichende Dampf entführte dabei Aroma und Vitamine (von denen man damals noch nichts wußte). Die erschöpfte Hausfrau füllte schließlich Töpfe und Gläser mit einem bräunlichen Brei, der nur noch wenig von seiner köstlichen Herkunft ahnen ließ. Salicyl darüber oder darunter gerührt — und man sah beruhigt dem Winter entgegen, in dem Glas für Glas aus dem Regal geholt werden konnte.

Kleine Mengen kochen!

Heute kochen wir Marmelade in kleinen Mengen von ein bis zwei Pfund. Dabei bringen wir die Frucht-Zuckermenge nur bis zum Aufwallen, rühren das bewährte flüssige Geliermittel hinein, lassen einmal kurz aufkochen und füllen randvoll die Gläser, die sofort mit Cellophan zugebunden werden. Wir sparen bei diesem Verfahren Zeit und Früchte. Wenn wir hingegen eine Menge von acht Pfund auf einmal kochen würden, gingen bei 30 Minuten Kochzeit 850 Gramm Fruchtsaft verloren — das heißt, der Inhalt von fast zwei Gläsern!

Früher mußte man bei pektinarmen Früchten möglichst unreife Äpfel als Gelierhilfe dazunehmen. Das ist jetzt nicht mehr nötig, wenn wir das natürliche Geliermittel aus der Flasche hinzufügen. Es ist klar, daß Marmelade oder Gelee, aus vollreifen Erdbeeren oder Himbeeren hergestellt, erheblich besser schmecken, als wenn sie mit unreifem Obst gestreckt werden, das wenig Aroma hat.

Auch Obst aus der Gefriertruhe läßt sich übrigens wie frisches Obst zu Marmelade verarbeiten.

Die Zuckerzugabe dient nicht nur zum Süßen; sie ist für die natürliche Gelierung notwendig. Auch die Haltbarkeit wird von der Zuckerzugabe mitbestimmt. Die Gelierung, die ein natürlicher Vorgang ist, erfordert außerdem Vorhandensein von Fruchtsäure, die in manchem Obst kaum vorhanden ist. Man ersetzt sie durch kristallisierte Zitronensäure. Frische Zitronen sind im Sommer oft schon zu sehr abgelagert; die Wirkung ist nicht sicher. Kristallisierte Zitronensäure gibt es lose in Drogerien. Achten Sie bei den Rezeptangaben auch auf die Säurezusätze und gehen Sie sorgfältig beim genauen Abwiegen der Zutaten vor.

Für das Zubinden der Gläser schneiden wir uns Cellophanblättchen zurecht, die etwa anderthalb Zentimeter über den Glasrand reichen sollen. Wir befeuchten sie auf der einen Seite, um sie geschmeidiger zu machen, decken sie über das gefüllte Glas — mit der feuchten Seite nach oben — streichen glatt und legen als Verschluß einen Gummiring herum.

Für das Gelee müssen wir zuerst Saft herstellen, den wir auf herkömmliche Art bereiten oder roh durch eine Saftpresse oder die Küchenmaschine gewinnen. Zum Geleekochen sollten wir keine Weinsteinsäure verwenden; damit gewonnener Saft enthält zu starke Säure. Das Gelee würde zwar steif, nachträglich aber wieder flüssig werden. Reicht die vorhandene Saftmenge nicht aus, können wir den Saft durch Wasserzugabe auf die richtige Rezeptmenge bringen.

Es kann sich in feuchten Kellern ereignen, daß unser schöner Vorrat Schimmel ansetzt. Kein Grund zur Verzweiflung. Wir prüfen, ob der Glasinhalt die nötige Festigkeit hat. Wenn das der Fall ist, öffnen wir die Gläser und gießen auf die Oberfläche kochend heißes Wasser. Die Schimmelschicht läßt sich jetzt leicht abheben; das Wasser wird fortgeschüttet. Dieser Vorgang wird wiederholt, und zwar gießen wir jetzt so viel Wasser über die Marmelade, daß es über den Glasrand abläuft. Das restliche Wasser gut abschütten, die Gläser frisch zubinden und an einen möglichst luftigen, trockenen Ort stellen.

Gläser im Backofen

Nun noch ein Wort zum Sterilisieren im Backofen, wofür besonders die modernen Elektroherde geeignet sind. Wir bereiten die Gläser in gewohnter Weise vor und verschließen jedes mit einer Bügelkammer. Der Rost wird mit der Wölbung nach unten auf den Bratofenboden gelegt, die Gläser daraufgestellt, so daß sie sich nicht berühren — sie sollten möglichst alle von der gleichen Größe sein. Außerdem stellen wir eine Tasse voll Wasser auf den Rost. Jetzt wird der Stufenschalter angedreht und zwar der für Unterhitze; Oberhitze können wir beim Sterilisieren nicht gebrauchen. Je nach Anzahl der Gläser und dem Sterilisiergut beginnt nach 45 bis 60 Minuten die Flüssigkeit zu perlen. Obst können wir bei diesem Zeitpunkt ausschalten, die Gläser müssen aber noch 30 Minuten in der Nachwärme stehen. Bei Fleisch und Gemüse wird von Perlbeginn an auf Schalterstufe St. umgeschaltet, 60 bis 90 Minuten weiter sterilisiert und 30 Minuten in der Nachwärme gelassen. Wo der Schalter St (Sterilisieren) fehlt, geben die Hersteller der Herde an, welche Schaltung jetzt notwendig ist, im allgemeinen sind es 125 Grad.

Beerenobst lassen wir nach Perlbeginn 15 bis 20 Minuten in der Nachwärme stehen. Steinobst, Früchte mit hartem Fleisch (Äpfel, Birnen, Quitten, Zwetschen) 30 Minuten in der Nachwärme. Gemüse von Perlen an 60 bis 90 Minuten sterilisieren, 30 Minuten Nachwärme. Fruchtmark (Äpfel, Tomaten) stellen wir auf den Rost, der auf die unterste Schiebeleiste geschoben wird, sterilisieren 45 bis 60 Minuten und lassen 20 bis 30 Minuten bei 0 Grad nachwärmen.

Wenn wir Pflaumenmus einkochen wollen, füllen wir die Früchte zerkleinert in die Bratpfanne, stellen sie auf die erste Schiebeleiste von unten, sterilisieren bei 225 Grad 20 bis 30 Minuten. Dann lassen wir die Masse bei 75 Grad 6 bis 8 Stunden lang eintrocknen. Also kein Problem mehr mit dem stundenlangen Rühren einer brodelnden, spritzenden Masse, wie die Älteren unter unseren Leserinnen es von früher noch kennen.

Margarete Haslinger

Streuselkuchen mit Sauerkirschen

500 g Mehl in eine Schüssel sieben, eine Vertiefung eindrücken, 30 g Hefe hineinbröckeln und mit etwas lauwarmer Milch und 80 g Zucker verrühren. Den Vorteig bis zur doppelten Größe aufgehen lassen. Milch und Zucker sowie 50 g zerlassene Pflanzenmargarine, 2 Eier, Salz und das Abgeriebene einer halben Zitrone dazugeben. Den Teig so lange schlagen, bis er Blasen wirft. Dann mit bemehlten Händen auf ein gefettetes Backblech drücken.

Für die Streusel 125 g Margarine schaumig rühren, 200 g Mehl, 150 g Zucker, 25 g gehackte Mandeln, etwas Zimt und das Abgeriebene einer halben Zitrone dazugeben und mit den Händen oder 2 Gabeln zu Streuseln vermengen. Die Streusel abwechselnd mit abgetropften Sauerkirschen (1½—2 kg) in Streifen auf den inzwischen gegangenen Hefeboden geben und den Kuchen bei guter Mittelhitze (225°) etwa 30 Minuten backen.

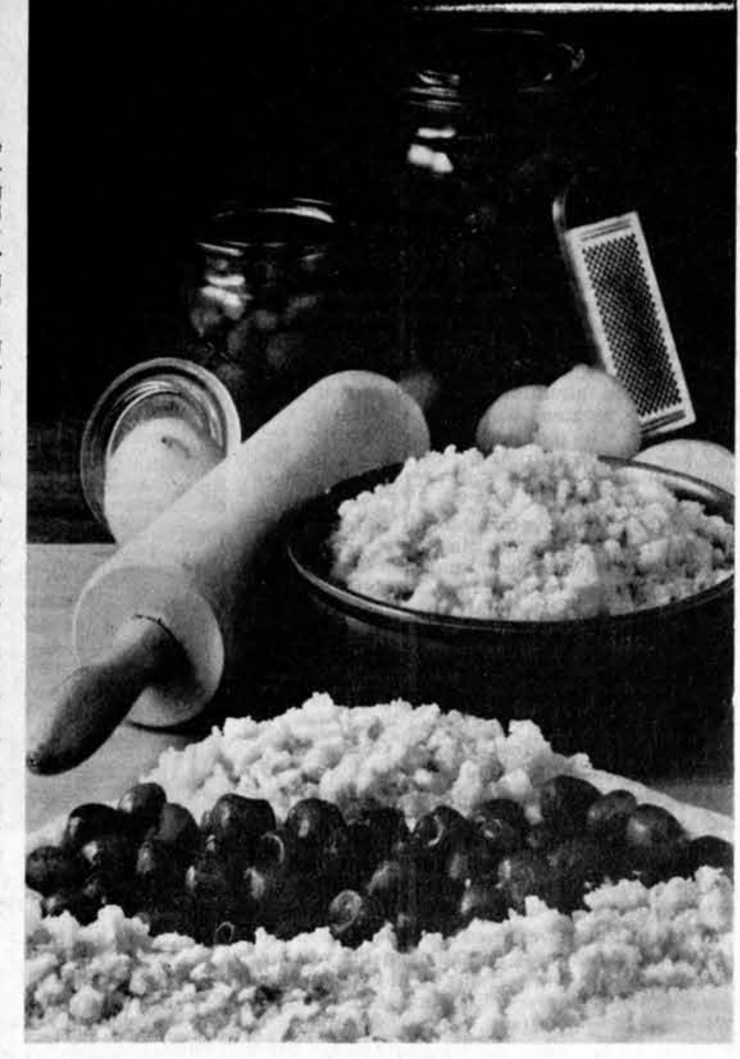


Foto: Margarine-Union



Erneut durch die Forschung bestätigt:

Heilkraft des Bienenhonigs

Honig ist für die Ernährung nicht nur ein wertvolles Naturprodukt, er ist auch ein Volksheilmittel. Die neuesten Forschungen des Tierhygienischen Instituts in Freiburg (Breisgau) bestätigen diese alte Erkenntnis. Der Leiter der Bienenabteilung des Instituts, Dr. Richard Buchner, erklärte, der reife Bienenhonig enthalte Trauben- und Fruchtzucker sowie geringe Mengen anderer Zuckerarten, außerdem Eiweiße und Aminosäuren, 80 verschiedene Aromakomponenten; aber auch Wirkstoffe wie Vitamine der B-Gruppe, Stoffe, die das Wachstum von Bakterien (auch von Erregern ansteckender Krankheiten) hemmen oder sie töten. Außerdem enthält er auch Stoffe, die den Kreislauf und Stoffwechsel fördern.

Die antibakteriellen Wirkstoffe im Honig stammen nicht nur aus dem Nektar oder dem Honigtau, sondern auch aus dem Körper der Biene. Honig enthält biologisch aktive Bestandteile, die eine gefäßerweiternde und blutdrucksenkende Wirkung haben. Der gesamte Stoffwechsel, namentlich die Tätigkeit von Darm, Nieren und Drüsen, wird speziell bei alten Leuten, Kranken und Kindern durch diese Stoffe angeregt. Die Wirkung des Bienenhonigs auf Kreislauf und Stoffwechsel wird übrigens bereits therapeutisch durch Anwendung von Honigpräparaten ausgenützt. **Br.**

Tips für die ‚letzten drei Tage'

Wann lohnen sich Stoffreste?

Vor Jahren noch eine regelrechte Schlacht mit frühem Anstehen am ersten Tag und harten Kämpfen um die „Reißer" — hat der Schlußverkauf heute viel von seinem Reiz verloren. Schuld daran sind zum großen Teil die Sonderangebote, mit dem Warenhäuser und Einzelhandelsgeschäfte offen oder versteckt die Lager bereits vor dem offiziellen Termin zu räumen beginnen.

Reizvoll für alle Frauen, die selbst ihre Garderobe nähen, bleiben aber jene Angebote, die sich auf den Reste-Tischen häufen. An den letzten drei Tagen des Ausverkaufs, aber auch nachher, kann man hier viele überaus günstige Angebote finden — wenn man mit ein wenig Überlegung vorgeht. Meine Freundin Ursula allerdings ist inzwischen gründlich von ihrer Leidenschaft für ‚süße kleine Reste' kuriert. Sie hat in vielen Einkaufsschlachten ein solches Sammelsurium von bunt karierten, zart gestreiften oder geblümten Stoffresten gehamstert, daß sie ihre Wände damit tapezieren könnte — aber keiner dieser günstigen Gelegenheitskäufe war ausreichend, um für ihre rundliche Figur auch nur ein kleines Blüschen herzugeben. Da Ursula ohnehin kräftige Farben und Muster bevorzugt, paßt kein Stück davon zum anderen oder zu ihrer bereits vorhandenen Garderobe.

Anita hingegen — sie hat im vergangenen Jahr geheiratet und muß noch mitverdienen, damit die Neubauwohnung abgezahlt werden kann — hat von ihrer sparsamen Mutter eine ganze Reihe guter Tips mitbekommen, die sie mir vor kurzem anvertraute, als ich sie ob ihrer reichhaltigen Garderobe bewunderte. „Schau her", meinte sie und schlug ihr Notizbüchlein auf, das sie immer in der Handtasche hat, „hier stehen alle Maße für meine Kleidung. Alles kann man nicht im Kopf haben. Ich sehe nach und weiß genau, wieviel Stoff von welcher Breite ich für einen Rock brauche, für ein Blüschen mit kurzen oder langen Ärmeln, für ein Mantelfutter oder eine Schalkrawatte, wie ich sie gerne trage. Du weißt, ich habe nicht viel Zeit zum Einkaufen — na, und mit dem Geld muß ich auch sehr haushalten."

Ich meine, gerade dieser Zwang zum Haushalten mit Zeit und Geld hat Anita so erfinderisch gemacht. Sie überlegt sich genau, was sie zur Ergänzung ihrer (übrigens sehr schlichten und geschmackvollen) Grundgarderobe braucht — und sie kauft nur das, was ihr wirklich steht und gefällt. Ihr gutgeschnittenes anthrazitfarbenes Jackenkleid, das sie im Büro trägt, wirkt jeden Tag anders, einmal mit der flaschengrünen Weste aus einem Cordrest, dann mit der blau-weißen Bluse aus reiner Seide oder dem bezaubernden Hemdblüschen in kräftigem Schottenmuster. **FvH**

Tony Fligg

Mein Zuhause

Ihr Wolken am Himmel
wie seid ihr so fern —
und doch hab ich euch
von Herzen gern.
Wo eilet ihr hin —
ins Heimatland?
Ach, nehmt mich doch mit,
keine Ruh ich hier fand.

Ihr Wolken am Himmel
eure Wandrung ist weit —
ich will euch geben
ein fröhlich Geleit,
will weisen den Weg euch
und zeigen den Raum
wo Ostpreußen liegt,
meine Heimat, mein Traum.

Dort laßt ihr mich nieder,
meine Reise ist aus;
dort ist meine Heimat,
dort ist mein Zuhaus.

Wir tragen nach . . .

Unsere aufmerksamen Leser entdecken hier und da, oft noch nach Wochen, diese oder jene Unstimmigkeit in einer Bildunterschrift oder im Text. So bekamen wir jetzt noch einen Brief, der sich mit Seite 18 in Folge 14 befaßt. Die kleine Erinnerung unter dem Titel ‚Die Linde aus der Schmiedestraße' stammt von Ella Kloster (das war leider nicht vermerkt), hingegen ist das Foto vom Birkenweg von Bruno Ludat.

Nicht weniger als 17 Leser machten uns auf einen weiteren Fehler aufmerksam, der sich in Folge 24 auf Seite 7 eingeschlichen hatte. Wir brachten dort das Foto des größten Wacholderbaumes, der in Europa bekannt war und der sich in Lindenort befand. Dieses Lindenort liegt nicht, wie in der Bildunterschrift irrtümlich angegeben, im Kreis Lötzen, sondern im Kreis Ortelsburg.

Wir danken allen Lesern, die uns durch Zuschriften geholfen haben, diese Fehler richtigzustellen.

Wer kennt den Text?

Ist es möglich, mir das Lied
Stiller Weiher grün umfangen
von beschirmendem Gesträuch,
kleine Hütte, voll Verlangen
denk ich immer nur an euch
dessen vollständigen Text ich leider nicht mehr weiß, zu beschaffen?

Frau Klara Rohde
4961 Achum über Stadthagen

Wer von den Lesern kann helfen?

Tamara Ehlert

Die Mutter und das Marjellchen

Der Junge hielt nicht viel von Märchen. Das, was über ihn gekommen war, hatte ihn von so friedlichen und phantastischen Dingen weit entfernt.

Wenn der Vater von der Arbeit kam, schlang er das Essen hinunter und ging ans Wasser. Man sollte meinen, daß er das Wasser meiden müßte wie die Pest, seitdem Mutter und das Marjellchen ertrunken waren, als sie damals mit dem großen Schiff über die Ostsee kamen.

Aber der Vater verbrachte all seine Freizeit am Wasser. Es war nur ein kleiner Fluß, aber er saß dort stundenlang, und der Junge und die Großmutter wußten, daß er dann an die Mutter dachte. Manchmal sagte er auch:

„Ich hätte es nie zulassen dürfen, daß sie aufs Schiff ging. Ich hab' ihr noch zugeredet."

Und machmal sagte er:

„Das ganze Leben ist nichts mehr wert."

Dann sagte die Großmutter:

„Du versündigst dich. Es war Gottes Wille. Und außerdem sind wir auch noch da."

Aber der Junge wußte, daß es für den Vater nicht zu zählen schien, daß er und die Großmutter übriggeblieben waren, und dann konnte er sich auch so schlecht vorstellen, daß es Gottes Wille gewesen war, daß die Mutter und das Marjellchen ertrinken mußten.

Die Landschaft war fremd, die Menschen waren fremd, alles, was den Jungen umgab, war fremd. Die Großmutter sprach nicht viel, meistens saß sie vor der Tür und sah über die Wiesen hin.

„Aber es ist nicht die Niedrung, Jungchen", sagte sie immer, und dann sah sie wie eine verflogene alte Eule aus in ihrem großen Umschlagtuch.

Abends, wenn der Vater wieder unten am Wasser war, setzte sie sich an den Herd und redete vor sich hin. Manchmal sprach sie mit ihrer ertrunkenen Tochter und dem Marjellchen.

Dann zog der Junge die Decke über die Ohren.

Oft schrie er auch:

„Hör doch auf!"

Aber die Alte hörte ihn gar nicht.

*

Der Junge hatte sich eine eigene kleine Welt zurechtgemacht. Wenn er sich in seinem Bett eine behagliche Kuhle gewühlt hatte, dachte er an zu Hause. Er hatte wieder den Geruch der Wiesen in der Nase und den Duft des kleinen Gartens vor dem Hause. Der Garten war im Sommer von Blumen so bunt wie das Kopftuch der Mutter. Er ging mit dem Vater und der Mutter zur Stadt, wo Jahrmarkt war und er Karussell fahren durfte, bis ihm schlecht wurde.

Am schönsten war der Heimweg. Er ging zwischen dem Vater und der Mutter, und seine Hosentaschen waren prall von Waffeln und klebrigen Bonbons. Die Kopfweiden standen wie schwarze Männer im Nebel und das Vieh drängte sich an die Zäune und atmete warm und laut. Die Mutter konnte dann eines Tages nicht mehr so rasch laufen, und der Junge mußte ihr immer die Schuhe zubinden.

Und dann war das Marjellchen da. Es war ganz winzig und fest und rund, und sein Haar war so gelb wie die Sumpfdotterblumen auf den Wiesen, noch gelber als das Haar der Mutter.

Der Vater ging dann fort, weil Krieg war, und die Mutter sagte:

„Du bist jetzt der Mann im Hause."

Er war sehr stolz darauf. Er paßte auf das Marjellchen und die Hühner auf. Wenn der Vater für ein paar Tage nach Hause kam, gab es Streuselkuchen und Bratklops, so viel man wollte, und die Mutter war immer vergnügt. Aber als der Vater das letzte Mal kam, wurde nicht mehr gebacken und gebraten. Die Großmutter jammerte, und die Mutter sagte:

„Nein, ich gehe hier nicht weg."

Aber der Vater bestand darauf, daß sie fort müßten, und dann fuhr er weg.

Wenige Tage später fuhren sie dann auch. Sie drehten sich noch einmal um und sahen zu ihrem kleinen Haus zurück. Die Weiden waren kahl, und auf dem Dach lag noch Schnee. Die Großmutter jammerte wieder, aber die Mutter sagte:

„Mach es nicht noch schwerer", und sie drehte sich nicht mehr um. Das Marjellchen wimmerte leise, weil es fror.

Als sie aufs Schiff gingen, hatte der Junge das kleine Haus und die kahlen Weiden im Februarwind beinahe vergessen, weil es so viel zu sehen gab. Die Augen der Mutter waren groß und ganz schwarz vor Angst.

„Da gehe ich nicht rauf", sagte sie.

Und die Großmutter sagte:

„Ach je, ach je, so viel Wasser."

*

Sie gingen aber doch aufs Schiff. Und dann kam das Schreckliche. Wenn die Gedanken des Jungen an diesem Punkt angelangt waren, rollte er sich ganz fest zusammen, biß in seine Hände und stöhnte. Er hörte den entsetzlichen Krach wieder und die Schreie, und er sah das Gesicht der Mutter, ihren offenen Mund, ihre irren Augen, und wie sie das Marjellchen an sich drückte. Als alles vorüber war und man die wenigen Überlebenden an Land brachte, waren die Mutter und das Marjellchen nicht darunter.

Und der Junge versuchte sich immer vorzustellen, wie die Mutter auf dem Meeresgrund lag, das Marjellchen an sich gedrückt, das gelbe Haar offen und voller Schlamm und Muscheln, vielleicht auch Seesterne. Das stömende Wasser bewegte die beiden sanft hin und her, und dann kamen die Fische und stießen sie mit ihren kalten Mäulern an. Bei diesem Gedanken stöhnte der Junge wieder, und die Alte kam an sein Bett und sagte:

„Na, na, Jungchen, träumst all wieder schlecht? Na, na Jungchen . . ."

Er antwortete nicht, er hätte gern den Vater dagehabt, aber der Vater war nicht da.

*

Einmal las ihnen der Lehrer in der Schule ein Märchen vor, es war ein Märchen von der See, und es hieß darin:

> Die Nixen hatten Seerosen und Perlen in ihrem langen glänzenden Haar, und sie waren so schön, wie nie ein menschliches Wesen sein kann . . .

Da stand der Junge auf und sagte böse:

„Auf dem Meeresgrund gibt es bloß Fische und Tote, und so schön wie die Mutter und das Marjellchen kann keine Nixe sein."

Einen Augenblick lang war alles still, dann lachten die Kinder los. Der Junge stand ganz steif und erschrocken da, und dann stürzte er fort. Er hörte nicht mehr, daß der Lehrer ihm etwas nachrief, er rannte und rannte, bis er bei der Großmutter war. Er drückte sich an ihr Tuch und weinte ganz bitterlich, wie er noch nie geweint hatte. Was wußten die anderen davon, von der Mutter und vom Marjellchen? Sie hatten gelacht, und das Lachen kam hinter ihm her, roh und häßlich, und erst, als die Großmutter immer sagte:

„Na, na Jungchen, aber wer wird denn . . .", da wurde es etwas besser.

Der Vater kam gerade nach Hause.

„Was soll das", sagte er, „und warum ist der Junge nicht in der Schule?"

Die Alte sah dem Vater mit ihren eingesunkenen Augen ins Gesicht.

„Das ist darum, weil du dich nie um den Jung kümmerst", sagte sie. „Weil du bloß immer am Wasser huckst. Man gut, daß ich noch übriggeblieben bin, dann ist doch wenigstens einer da . . ."

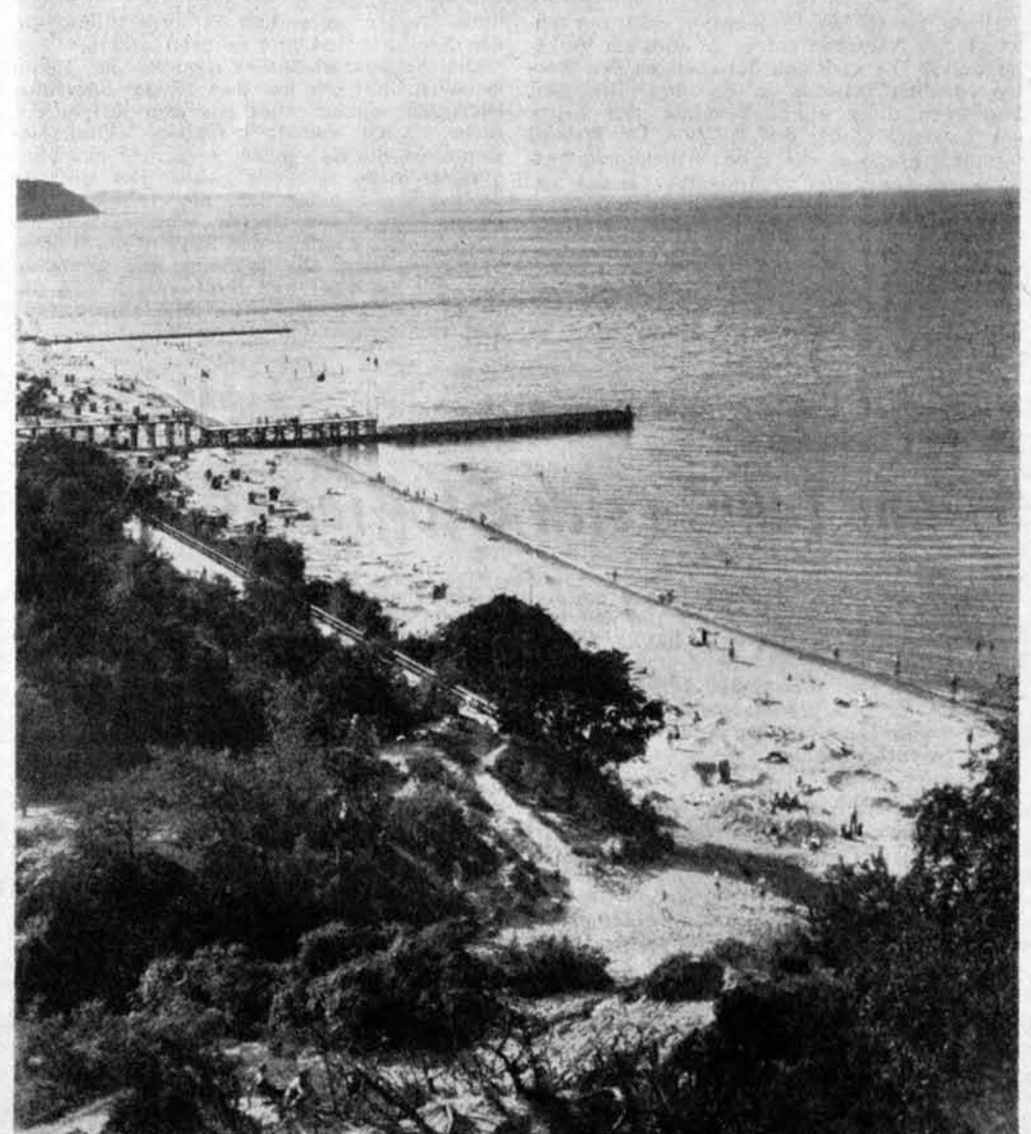
*

Der Vater ging aus der Stube, ohne ein Wort zu sagen. Aber er ging nicht an den Fluß, sondern begann auf dem Hof Holz zu hacken. Die alte Frau hielt den Jungen fest umfaßt, wiegte seinen Oberkörper sanft hin und her und sagte immerzu:

„Na, na, Jungchen, na, na . . ."



Wind und Wasser, Wolken und weißer Sand — wo finden wir einen Strand wie den an unserer Steilküste? Nur vor den großen Badeorten wie Cranz, Neukuhren oder Rauschen (Foto unten) stauten sich die Menschen, lockten Strandkörbe und Erfrischungsbuden. Dazwischen, wie hier in der Nähe von Loppöhnen, fanden Gäste, die Stille und Einsamkeit suchten, ihr Ferienglück weitab von allem lauten Getriebe. Foto Moslehner



Gertrud Papendick

Gast aus dem Meer

Kinder fanden das Seehundsbaby bei Munkmarsch am Wattstrand, wo es die weichende Flut zurückgelassen hatte. Es war ganz, ganz klein, etwa zwei Wochen alt, und wenn der Fischhändler aus Westerland sich seiner nicht mit so viel Mühe angenommen hätte, wäre es elend umgekommen. Er meinte, daß es aus einem Zwillingswurf stammte, von dem immer ein Junges verlorengeht, weil nur eines sich an der Mutter halten kann.

Man kann ein Kitz mit der Flasche aufziehen, bei einem Seehundssäugling glückt das meist nicht. Auf einer Aufnahme war sichtbar, wie die ganze Familie daran gearbeitet hatte, das Hündchen mit Hilfe eines Irrigators zu stillen. Er bekam eine aus Vollmilch und Makrelenmilch zusammengerührte Mischung, und die brachte ihn durch. Man nannte den Kleinen Moritz, und so sah er auch aus. Nach vierzehn Tagen war er bereits ein munterer Bursche mit einem heftigen Appetit auf Fische. Er brachte es auf fünf bis sechs Heringe pro Tag.

Im übrigen war er ein Familienmitglied geworden. Der sechszehnjährige menschliche Bruder nahm ihn zum Baden mit, und folgsam wie ein Hündchen schwamm Moritz hinter ihm in die See und wieder zurück. Auch das Fischen verstand er von selbst. Er tauchte blitzschnell, schoß mit der Beute an die Oberfläche und fraß sie auf.

Hinterher lag er auf dem Sand und sonnte sich. Es ist anzunehmen, daß die Menschen das den Seehunden abgesehen haben.

In der übrigen Zeit befand er sich im Schaufenster. Das war gekachelt und geräumig, gewiß eine annehmbare Kinderstube für so ein Junges aus dem Meer. Übrigens waren nicht etwa auch noch Fische darin.

Moritz hatte ein großes Publikum, jung und alt begeisterte oder entrüstete sich. Es erwies sich, daß die Menschheit im ganzen wenig Ahnung vom Seehundsleben hat. Er seinerseits glotzte aus blanken Augen und versuchte, alles zu fressen, was sich von außen gegen die Scheibe drückte.

Doch eines Tages war er nicht mehr da.

„Er ist doch eingegangen", meinte einer. — „Natürlich, wenn er hier auf dem Trocknen liegen muß." — „Das ist ja überhaupt Tierquälerei! Da hätte man eigentlich einschreiten müssen." — „Ach wo, der ist doch zu Hagenbeck gekommen."

Nichts davon — man hatte dort hinter den Ladenscheiben sehr genau gewußt, was zu tun war.

Er war nun sieben Wochen alt oder vielleicht acht und ein strammer Kerl, seine Zeit war da. Man gab ihn dem Meer zurück, aus dem er gekommen war.

Und während sich noch die Gemüter über sein Verschwinden erregten, war ein junger Seehund längst auf und davon, unterwegs zu den fischreichen Gründen und den übersonnten Bänken, wo er und die Seinen von je zu Hause sind.

HERBERT MEINHARD MÜHLPFORDT

Zwei Mütter

16. Fortsetzung

Er nannte seine leibliche Mutter noch immer nicht Mutter, aber dennoch jubelte ihr Mutterherz. Sie wußte nun, er war auf dem Wege zu ihr. Ohne ein Wort zu verlieren, vielleicht nur doppelt zärtlich, tat sie, als hätte auch sie den schrecklichen Termin, auf den sie so angstvoll gelauert hatte, weil er ihr vielleicht den endgültigen Abschied von ihrem einzigen Sohne gebracht hätte, einfach vergessen.

Fritz ließ es nun gehen, wie es wollte. Er hatte die Last, unter der er fast zusammengebrochen war, der Helferin Zeit auf den Rücken geschoben. Und damit hatte er wohl getan. Er wurde wieder froher, wandte sich wieder seinen Schulkameraden und ihren wilden Spielen zu und wartete im übrigen ab.

Noch einmal kam ein beschwörender Brief aus Schönwiese: Sie hätten es schwer gehabt diesmal mit der Ernte, er hätte gefehlt, aber nun hätten sie sie doch eingebracht; warum er aber nicht komme? Sie, seine Mutti, ängstige sich so um ihn, er schriebe auch gar nicht. Das Dach des Stalles müsse jetzt erneuert werden, das könne er doch so gut, und endete mit flehentlichen Bitten, doch wieder heimzukommen, zu ihr, der Einsamen, der Unglücklichen.

Dieser Brief war wieder eine schwere Belastung für seine weiche Kindesseele. Er wußte: wenn er hier blieb, brach er seiner herzensguten Pflegemutter die innere Treue. Aber dennoch wirkte der Brief nicht mehr so, wie er noch vor sechs Wochen gewirkt haben würde, wie er gewirkt haben würde, ehe sie den Fehlgriff der Verdächtigung getan hatte mit den Worten: „Glaub' ihnen nicht, was sie dir versprechen."

Das zarte Pflänzchen hatte im Familienkreise heimlich und unmerkbar neue Wurzeln geschlagen. Sie waren noch sehr zart und fein, aber sie waren da.

Frau Kalweit übte sich weiter in fast unmenschlicher Geduld, um diese zarten Wurzeln ja nicht zu brechen.

Langsam senkte sich die Waagschale unter dem Einfluß der lindernden Zeit zugunsten seiner rechten Mutter.

Doch es vergingen noch viele Wochen, es dauerte über ein halbes Jahr, seit jenem Frau Kalweit unvergeßlichen Tage, als ihr Junge, im Regen hier angekommen, sie mit den Worten begrüßt hatte: „Ich will zurück nach Schönwiese", da nannte Fritz sie zum ersten Mal ganz betont „Mutter".

Sie erschrak zutiefst im Herzen. War es ihm nur in Gedanken so entfahren? Hatte er dabei an ihre Rivalin in der Eifel gedacht? Oder war es das heißersehnte Glück?

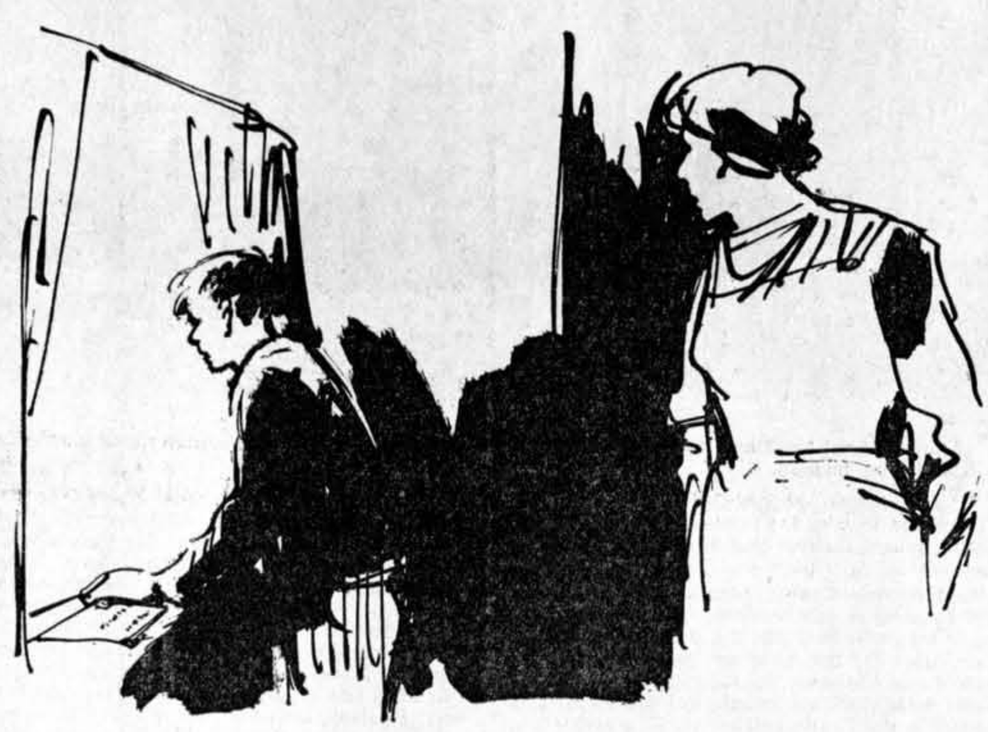
Sie sah ihn zweifelnd an, dann wurde sie bleich und dann rot vor Freude, sie öffnete weit ihre Arme und er warf sich ihr mit heißem Tränenstrom an die Brust. Und ihre Zähren mischten sich mit den seinen.

Trude und Annchen machten große Augen, als sie nach Hause kamen und hörten, wie auch er ihre Mutter mit diesem schönsten aller Ehrentitel anredete, aber sie sagten nichts.

Er war jetzt wirklich heimgekommen.

*

Im Schein der Abendsonne sitzt auf einer Bank im kleinen Vorgärtchen ihres Bauernhauses eine einsame Frau.



Zeichnung: Erich Behrendt

Sie hat die zerarbeiteten Hände im Schoß und sieht verhärmt und traurig aus.

Sie denkt daran, wie glücklich die sieben Jahre lang gewesen ist, als frohes Jungenlachen das Haus erfüllte und sich liebende Arme um ihren Hals legten und ein geliebter Knabe das süße Wort „Mutti" flüsterte.

Sie denkt daran, wie einsam sie vorher war, als der unerbittliche Tod ihr rasch hintereinander das vier Wochen alte Töchterchen nahm und die alte Mutter und wie dann, kaum zwei Jahre später, der Mann in Frankreich fiel . . .

Es war so schrecklich öde und leer im Hause gewesen, niemand hatte sie gehabt, mit dem sie sich hatte aussprechen können, mit dem sie ihre Sorgen hätte teilen können und den ihr liebebedürftiges und Liebe verschenken wollendes Gemüt hatte beglücken können.

Gewiß, der alte Josef war ein getreuer Knecht und gab ihr in der Wirtschaft manchen guten Rat, aber er war doch eben nur der Knecht.

Da war sie endlich auf den rettenden Gedanken gekommen, ein Kind anzunehmen.

Wie glücklich war sie gewesen, als sie den Jungen bekam — ihren Fritzi! Wie war sie wieder richtig jung geworden, die einsame Frau. Das Leben hatte ihr wieder gelacht, wenn sie in das frohe Gesicht des Knaben blickte, den ihr das Schicksal geschenkt hatte.

Und nun? Nun war er weg. Und kam nicht wieder. Acht Tage war es jetzt her, daß er jenen schrecklichen Brief geschrieben hatte nach so langem Schweigen. Immer wieder hatte sie gebettelt und gefragt: „Wann kommst du heim?" Keine Antwort, bis nun der furchtbare Brief gekommen war: „Liebste Tante Wölk!" — er hatte es übers Herz gebracht, „Tante" zu schreiben — „ich habe Dich immer lieb und weiß, was ich Dir zu danken habe, aber zurückkommen kann ich nicht, ich gehöre zu Mutter und Schwestern. Ich bleibe hier. Bitte komm' uns doch besuchen, damit ich sehe, daß Du mir nicht böse bist!"

Er wußte es also genau, wie weh er ihr getan hatte mit diesem Brief! Und da sollte sie noch hinreisen? Das würde sie nun und nimmer tun. Sie hatte auch nicht auf den Brief geantwortet.

So sehr hatte Fritz ihr das Herz zerrissen, daß sie nicht einmal hatte weinen können. Starr hatte sie in die Ferne geblickt, ins Nichts, in dem ihr ganzes Hoffen, ihre Wünsche, ihre Liebe spurlos versunken waren. Alles aus! Nichts war geblieben, als eine unsagbare Leere, eine furchtbare Einsamkeit, das Schweigen völliger Verlassenheit.

Wie war das gewesen, als sie ihr kleines Töchterchen zu Grabe geleitet hatte?

Da hatte der Pfarrer ihr tröstend das Bibelwort gesagt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" Es war Gottes Wille gewesen! Da mußte man sich beugen, da konnte man nicht aufmucken, denn der Tod, der erbarmungslose Vernichter alles Seins, der ging seinen Weg und tat, was Gott wollte.

Aber hier war es nicht der unabänderliche Beschluß des Herrgottes, hier war es der Wille des Jungen selbst. Und diesen Willen hatte er ihr selbst mitgeteilt.

Sie lachte bitter.

Ach ja — von Kindern darf man wohl kaum Dank erwarten! Kinder nehmen alles, was man ihnen gibt, als selbstverständlich an, sie nehmen alles unbesehen und denken nicht weiter darüber nach, wieviel es wohl den Gebenden gekostet hat. Kinder vergessen so leicht. Sie erleben so viel, weil sie hineinstürmen in ein buntes, lockendes Leben, das ihnen von Tag zu Tag Neues bringt, und darüber vergessen sie das Gute der Tage und Jahre davor. Sie neigen nicht dazu, über das Gute, das man ihnen tat, viel nachzudenken. Vielleicht haben sie in ihrem Lebenshunger dazu gar keine Zeit.

Nur so konnte es sein. Er war doch all die Jahre über ein so guter Junge gewesen. Und nun gab er ihr in dieser Form, die sie als taktlos empfand, den Abschied — kalt und hart!

Sie machte sich keine Gedanken darüber, ob ihm wohl sein Entschluß schwer geworden war. Sie konnte vielleicht auch nicht wissen, was er ihn gekostet hatte. Sie sah nur das Ergebnis, und das schien ihr herzlos, ungerecht, undankbar und unsäglich bitter.

Frau Wölk sah nicht die tiefer sinkende Abendsonne, die ihr Häuschen wie alle Abende golden überleuchtete. Sie schaute nur verbittert in sich hinein, haderte mit ihrem Geschick und härmte sich.

War es nicht wie ein Hohn des Schicksals? Erst nahm es ihr alles, Kind, Mutter, Ehemann in kürzester Frist, dann, nach Jahren der Qual, der Einsamkeit, wehte es ihr gnädig — so schien es — diesen herzigen Jungen ins Haus, aber nicht, daß sie ihn behalte, nur, um ihn ihr wieder zu nehmen, wo sie ihn für immer als Hilfe in ihrem arbeitsreichen Leben, als Stütze ihres Alters gewonnen zu haben glaubte! Wie unbarmherzig konnte das Schicksal sein! War es vorstellbar, was alles ein Mensch erdulden mußte!

Schluß folgt

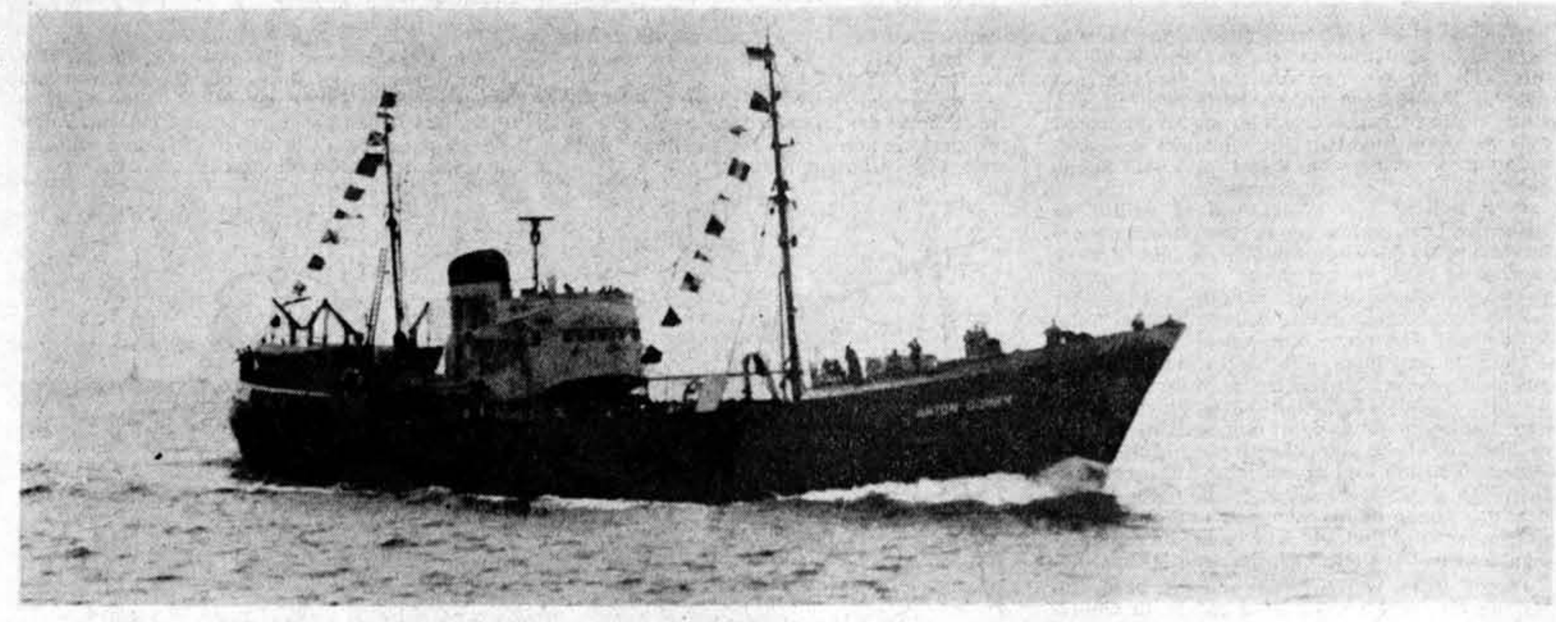
Ein Ostpreuße ist der Vater der Meeresbiologie

Anton Dohrn begründete die berühmte Zoologische Station in Neapel

Ein Mann, der vor mehr als hundert Jahren von der Universität in Königsberg die Würde eines Ehrendoktors erhielt, obwohl er die Wissenschaft, für die man ihn auszeichnete, nur nebenbei, sozusagen als Hobby betrieb — ein solcher Mann ist es wert, daß man sich seiner erinnert, zumal sein Sohn, als Schüler der Alma mater von Königsberg ausgehend, am Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn Weltruhm erreichte.

Es handelt sich um Karl-August und Anton Dohrn.

Die Geburt von Heinrich Dohrns Sohn Karl-August schien unter einem ungünstigen Stern zu stehen: am 29. Oktober 1806 mußte General von Romberg Stettin, die Vaterstadt der Dohrns, an die Franzosen übergeben. Karl-August Dohrn soll eine reizvolle Persönlichkeit gewesen sein, die in der Fülle ihrer Talente und Interessen geradezu Renaissance-Charakter besaß. So pflegte er auch Beziehungen zu mancher geistigen Größe seiner Zeit, unterhielt freundschaftliche Verbindung zu Alexander von Humboldt und besuchte in Weimar den alternden Goethe; der französische Naturforscher Mulsant, Professor in Lyon, hat ihn eigens zu freundschaftlich-



„Anton Dohrn" heißt das Fischereiforschungsschiff des Bundesernährungsministeriums nach dem Vater der Meeresbiologie, dessen Laufbahn in Königsberg begann. Foto: Stamm



wissenschaftlichen Gesprächen in Stettin aufgesucht und in seinen späteren Schriften, unter aufrichtiger Bewunderung, von der Begegnung erzählt.

Als Zuckerfabrikantensohn sollte er Jura studieren und begab sich dazu nach Berlin, doch hielt er es dabei nur wenige Semester aus; vielleicht genügten ihm auch die gewonnenen Kenntnisse, um einmal das väterliche Geschäftsunternehmen zu leiten; in dieser Richtung betätigte er sich. Vielleicht war es sogar der ursprüngliche Zweck seiner Reisen, die ihn durch Europa, Nordafrika und Südamerika führten. Danach kehrte er nach Stettin zurück und übernahm die Leitung der Firma. Ganz nebenbei ... aber vielleicht war das die echte Frucht seiner Reiseerlebnisse, gab er mehrere Übersetzungen spanischer Dramen heraus. Auch schwedische Lieder übertrug er ins Deutsche und ließ sie in Druck gehen. Zuletzt übersetzte er Werke von Calderon.

Es muß dem Gang der Zuckerfabrik trotzdem gut bekommen sein, denn der nunmehrige Prinzipal stürzte sich noch mit anderen auserlesenen, aber höchst abseitig liegenden Liebhabereien in Unkosten, auch hinterließ er seinem Sohn Anton ein Vermögen, mit dessen Einsatz er sich in der Geschichte der Wissenschaft einen unvergeßlichen Namen machte.

Leider ist nicht zu ergründen, wie und warum sich Karl-August schließlich der Naturwissenschaft zuneigte und ausgerechnet zur Insektenforschung stieß. Auch das mag ein Ergebnis seiner Reisen gewesen sein, die immerhin sechs Jahre währten; sechs Jahre geistigen Schatzgräbertums können viel bedeuten und in ihrer Wirkung ein Menschenleben erfüllen.

Das jedenfalls ist verbürgt, daß er in Stettin dem Entomologischen Verein beitrat, bald darauf sein Präsident wurde und Zeitschriften herausgab, die sich mit den Fragen und Ergebnissen auf dem Gebiet der Insektenforschung befaßten. Er redigierte sie auch selbst, legte für sich privat eine Fachbibliothek an und eine Versammlung, eine der umfangreichsten Privatsammlungen, die je angelegt wurden. Sie enthielt vierzigtausend Arten.

Alles zusammengenommen war es denn auch, was ihm die Ehrendoktorwürde der Königsberger Universität einbrachte, zu einer Zeit, als Karl Ernst von Baer noch Professor der Zootomie in Königsberg war und kurz danach einen Ruf an die deutsche Akademie in Petersburg annahm.

Karl-August Dohrn stand im fünfunddreißigsten Lebensjahr, als sein Sohn Anton geboren wurde, vier Tage nach dem Weihnachts-Heiligabend.

Nachdem Anton seine Reifeprüfung abgelegt hatte, bedurfte es keiner Frage, auf welche Wissenschaft er sich vorbereiten sollte, so deutlich war in seinem Denken und Wesen der Niederschlag der Interessensphäre des Vaters wiederzufinden. Mit fünfundzwanzig Jahren schon promovierte er — sein Studium begann er in Königsberg — auf Grund einer Abhandlung über Anatomie, und zwar über die Systematik der Hemipteren, sogenannte Halbflügler, zu denen alle Arten von Wanzen und Läusen gehören. 1868 ließ er sich in Jena als Privatdozent nieder, verließ dann aber bald die Akademische Laufbahn und begründete 1870 die zoologische Station in Neapel, die er zu den größten zoologischen Laboratorien der Welt ausbaute.

Man schrieb dieses Unternehmen zuerst und wahrscheinlich nicht nur in Deutschland seinem von den Vätern ererbten Geschäftssinn zu; so unbegreiflich und frappierend fand man seine Idee. Das Gegenteil wäre herausgekommen, hätten die Stimmen derer, die solches behaupteten, auch nur den Anschein der Wahrheit gehabt. Dann hätte sich nämlich erwiesen, wie wenig kaufmännisch-exakt der Plan aufgebaut war, denn Dohrn hatte geglaubt, die Kosten für den Bau und seine Unterhaltung aus den Eintrittsgeldern decken zu können, die die Besucher ihm zahlen sollten. Es war nur gut für ihn, daß sich die Meinung über seine Motive schon vorher änderte, ehe er finanziellen Schiffbruch erlitt, dann hätte sich für ihn keine Hand gerührt, ihm zu Hilfe zu kommen.

Seine Besessenheit als Forscher hat ihn geleitet, als er das Werk plante und begann, und diese seine Besessenheit entsprang der anscheinend revolutionären Situation, in die Darwin die ganze Lehre vom Leben gestürzt hatte. Dohrn faßte es als seine besondere Sendung auf, das Instrumentarium zu schaffen, mit dem der Weg von der Hypothese zum Beweis erarbeitet werden konnte. Dafür gab er ein geradlinig angelegtes, gesichertes Leben auf und begab sich in ein Dasein von Unruhe und Sorgen, aber Sorgen und Unruhe wirkten sich gerade für sein Werk schöpferisch aus, indem er durch alle kritischen Situationen gezwungen war, nach immer neuen Grundlagen und Zielen zu suchen, auch in der Wissenschaft, um das Gebot zu erfüllen, das er sich selbst auferlegt hatte.

Was dabei für die Wissenschaft herauskam, insbesondere soweit es die These über den Ursprung der Wirbeltiere betrifft, ist Bestandteil der zoologischen Fachliteratur geworden und steht heute im geschichtlichen Lichte bestätigt da.

Damit erwarb er sich viele Freunde in allen Ländern. Die ganze Welt lud er zu Gast bei sich ein und sie kam, insbesondere aus Italien und Deutschland, aber auch Engländer fanden sich ein und sogar Russen und Amerikaner; es kamen Gäste aus der Schweiz, aus Holland, Belgien und Skandinavien, um bei ihm zu arbeiten und zu diskutieren und um einmal dabeigewesen zu sein.

Fritjof Nansen hat bei ihm in Neapel die Vorbedingung zu seiner Fahrt nach Grönland erarbeitet, ehe er sie antrat.

Ehrenbürger von Neapel

Es war nicht nur das Unternehmen, das die Welt faszinierte, die Freunde anzog und sie zugleich nicht aus den Sorgen herauskommen ließ, da sie ihr Pflichtgefühl zur Hilfeleistung immer wieder herausgefordert sahen und immer neue Quellen erschließen mußten, weil immerzu vergrößert, angebaut, ausgebaut und neugeschaffen werden mußte und aus jedem Fertigsein eine neue notwendige Maßnahme erwuchs, deren Echtheit man nicht wegleugnen konnte. Es war die Persönlichkeit Dohrns, die aus jeder fatalen Lage, aus jedem drohenden Zusammenbruch noch stärker und sicherer hervorging und aufleuchtende und schon wieder von neuen Ideen geplagt war und andere plagte.

Der italienische Staat hatte die Bedeutung seines Unternehmens erkannt, ehe man in Deutschlands staatlichen Kreisen und Stellen darauf gestoßen war — und hatte ihm den Platz auf neunzig Jahre kostenfrei abgetreten, ihn überall, wo es nur anging, gefördert, und Neapel hat ihm — wie Rom einst Gregorovius — das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Als Anton Dohrn starb, führte sein Sohn Reinhard sein Werk mit allen seinen Verzweigungen fort, und nichts geschah, was den Bestand hätte erschüttern können. Da brach der Erste Weltkrieg aus, der Italien und Deutschland auf dem Schlachtfeld zu Gegnern machte und die Verträge durch die Umstände ihren Rechtstitel verloren.

Doch in wunderbarer Weise blieb das Werk, mit dem Recht jener inneren Autonomie, die jeder geistigen Arbeit zukommt, unberührt von den politischen Wirren; niemand wagte es anzutasten. Man sprach ihm das Recht einer öffentlichen Stiftung zu, und Reinhard Dohrn blieb ihr Leiter; die Türen der Arbeitsräume öffneten sich wieder der ganzen Welt. Doch die jungen Freunde der Naturwissenschaft, die nun kamen, hatten sich von den Entstehungs- und Entwicklungsproblemen und den leidenschaftlichen Forschen des jungen Darwinisten Anton Dohrn in dem Maße entfernt, als vergleichende Physiologie und Biochemie neue Räume und neue Verfahren eroberten.

Dohrn hat einmal einem Zweifler gesagt, das Mittelmeer würde noch Generationen Stoff zum Suchen und Untersuchen von Lebensproblemen liefern, und so ist es geschehen: so viele Forschungsstätten an allen Küsten oder auch Binnenseen dem Modell in Neapel nachgebildet wurden, in ihrem führenden Rang blieb die Station selbst unberührt.

In der Bundesrepublik führt seit mehr als zwölf Jahren eines der Fischereiforschungsschiffe des Bundesernährungsministeriums den Namen „Anton Dohrn" zur Erinnerung an den Vater der Meeresbiologie, dessen wissenschaftliche Laufbahn in Königsberg begann, und nach dem Schiff wiederum ist die „Anton-Dohrn-Bank" benannt, ein von ihm entdecktes, besonders fischreiches Gebiet vor der Küste Grönlands.

p. b.

Bauernlisten des Amtes Tilsit 1709/10

Ein neues Werk über unsere Familienforschung

Das lateinische Sprichwort „variatio delectat", — zu deutsch „Abwechslung erfreut", ist beim Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., seit mehr als 40 Jahren beherzigt worden. In bunter Folge haben wir schon manches aufschlußreiche Forschungsergebnis, manche Spezialstudie und manchen Einzelfund aus dem großen, altpreußischen Gebiet zwischen dem Memelland und der Tucheler Heide im Vereinsorgan „Altpreußische Geschlechterkunde" und in den „Sonderschriften" des Vereins finden können.

Mit der kleinen Sonderschrift Nr. 9, „Bauernlisten des Amts Tilsit aus der Zeit vor und nach der großen Pest von 1709/10" von Horst Kenkel, hat der genannte Verein zweifelsohne wieder einen Griff getan, zeigt doch die vergleichende Studie des Verfassers trotz kürzester Form in vortrefflicher Weise, wie stark die Pestepidemie der Jahre 1709/10 die Bevölkerungsstruktur des jungen Königreichs Preußen, namentlich den ostpreußischen Nordosten, beeinflußt hat.

Mit Recht erinnert der auch durch andere genealogische Veröffentlichungen hervorgetretene Verfasser daran, daß Altpreußen in den beiden Schreckensjahren bei einer Gesamtbevölkerung von schätzungsweise 600 000 Einwohnern rund 232 000 Menschen verloren hat und daß das behandelte Amt Tilsit und seine benachbarten Ämter Memel, Ragnit und Insterburg allein 126 000 Pesttote und somit über 54 Prozent aller Opfer zu beklagen hatten.

Was bringt nun die Kenkelsche Arbeit im einzelnen? — Sie erfaßt bei der vergleichenden Gegenüberstellung die Namen der Bauern **vor** und **nach** der Contagion mit der Größe ihres Hufenbesitzes, d. h. jenen bäuerlichen Raum unserer Heimat, der in unserem Jahrhundert nach der Großstadt Königsberg die größte Bevölkerungsdichte aufwies. Das Gebiet des damaligen Amts Tilsit umfaßte zu Beginn des 18. Jahrhunderts

a) den Bezirk westlich von Tilsit bis vor Kaukehmen und die jenseitige Memelniederung, im wesentlichen die Kirchspiele Neukirch (damals: Joneikischken) und Plaschken, zum Teil auch Heinrichswalde, außerdem den eingeschlossenen Kreis Linkuhnen, jedoch, wie ausdrücklich hervorgehoben ist, nicht die besonders zahlreichen kölmischen Dörfer,

b) nördlich der Memel den Coadjutscher, Candscher und Piktupöhnschen Kreis mit den Kirchspielen Coadjuthen und Piktupöhnen, ungefähr in altem Umfang,

c) endlich südlich von Tilsit den Argeningkschen und Taurotenschen Kreis, das Kirchspiel Tilsit Land, Teile von Heinrichswalde und den westlichen Teil des Kirchspiels Szillen.

Da die Salzburger erst 1732 und in den folgenden Jahren in Erscheinung traten, ist das Bevölkerungsbild auch unmittelbar nach den Pestjahren noch weniger bunt. Jedoch sind die Grenzen zwischen Deutschen und Litauern bereits weitgehend verwischt. Die litauischen Namen herrschen vor. Die litauische Schreibweise eines Namens läßt aber noch nicht auf das Volkstum einer Bauernfamilie schließen, heißen doch z. B. Angehörige derselben Familie eines Dorfes Buskis, Buska oder auch Buske und ist letzterer Name nach genealogischen Feststellungen als deutscher Name auch sonst in deutschen Landen bekannt. Die damaligen Amtsschreiber, denen zum Teil das Litauische noch geläufiger als das Deutsche war, dürften die litauische Form eines Namens der deutschen vorgezogen haben. Es wird, wie der Verfasser zutreffend hervorgehoben hat, noch einer weitgehenden Namensforschung vorbehalten bleiben müssen, ob Namen wie „Schneidereit" oder „Schustereit" oder auch die noch heute vielerorts vorkommenden ostpreußischen Namen „Schläfereit" (auch Schlefereit) und „Schulmeistrat" auf deutsche oder litauische Herkunft des ältesten Namensträgers zurückzuführen sind.

Eins zeigt die kleine Schrift eindeutig, wie redlich der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. und seine Beamten bemüht gewesen sind, die dezimierte Bevölkerung, zu der seit Generationen die Nachkommen zahlreicher seßhaft gewordener litauischer „Läuflinge" gehörten, ihrem Charakter gemäß zu erhalten und Bauernsöhne litauischer Abstammung auf „wüst" gewordenen Höfen anzusetzen. Das hierbei geschaffene Fundament der Gerechtigkeit hat bekanntlich dazu geführt, daß die Hohenzollern sich bis 1918 auf ihre Landeskinder litauischer oder teillitauischer Abstammung verlassen konnten, daß in den Notjahren 1945—1948 manche Königsberger Familie im Memelland und im benachbarten Litauen selbst vor dem Hungertode bewahrt wurde.

Interessant ist auch der zweite, kleinere Teil der Studie, die „Listen der unverehelichten Bauernsöhne von 18 bis 40 Jahren im Amte Tilsit". Diese für das Jahr 1702 aufgestellten Listen dienten der Aushebung militärdienstfähiger Landesbewohner zur Miliz. Sie ergänzen mit 609 Namen die Bauernlisten recht gut. Sie werden manchem Familienforscher, dessen Vorfahren aus der Tilsiter Umgebung stammen, über den berühmten „toten Punkt" hinweghelfen.

Die mit einem Namensverzeichnis ausgestattete, 70 Seiten starke Schrift ist im Selbstverlag des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Hamburg, erschienen und über die Schriftleitung, Frau Margot Braess, 2 Hamburg 67, Alverslowеg 15, zum Preise von 8,— DM zu beziehen. **gn**

Gertrud Papendick

Die Königsberger Allgemeine Zeitung

Aus den letzten Jahren des alten ostpreußischen Blattes / Erinnerungen und Begegnungen

Meine Mitarbeit bei der Königsberger Allgemeinen Zeitung begann etwa gegen 1930 und dauerte ohne Unterbrechung bis zum bitteren Ende, also rund fünfzehn Jahre. Ich war seit langem freie Mitarbeiterin der Scherlschen „Woche" und entdeckte daneben in mir das Verlangen nach etwas journalistischer Ausweitung. Die „Allgemeine" kam seit ihrem Ursprung zweimal täglich zu uns ins Haus, sie war mir vollständig vertraut und somit ein Stück Heimatboden.

Das Feuilleton wurde damals von Dr. Ulrich Baltzer verwaltet. Ich rannte ihm mit dem Mut und der Dreistigkeit, die man in solchem Fall aufbringen muß, eines Tages die Tür ein. Nach einem oder auch zwei vergeblichen Versuchen gelang es mir bald, an jener Stätte festzuwurzeln.

Später, als ich mit Dr. Baltzer schon gut bekannt war, hat er mir einmal erzählt, er sei damals noch ziemlich jung, neu im Amt und etwas unsicher gewesen. Daher hätten sich anfangs vielleicht gewisse Schwierigkeiten ergeben. Und ich fand ihn gerade so würdevoll und seriös, hatte nichts gemerkt oder nicht erwartet, daß es mir auf Anhieb glücken würde. War dann aber der Anschluß gelungen, so wandelte sich das Verhältnis der freien Mitarbeiter zu den Redakteuren meist sehr bald in persönliche Beziehung. Das durfte ich in diesen Jahren immer wieder erleben.

So lernte ich bei Gelegenheit auch Frau Baltzer und ihren Vater, den Bildhauer Professor Stanislaus Cauer, kennen, dessen Schöpfungen in verschiedenen Gegenden der Stadt aufgestellt waren; u. a. die Schillerstatue am ehemaligen Stadttheater, später draußen vor dem Haus an der Hufenallee, — die kleine Apfeldiebin, Cauers Tochter Kitty, am Altstädtischen Markt.

Alexander Wyneken, den Begründer und ersten Besitzer der Zeitung, habe ich nicht mehr persönlich gekannt. Damals hatte er sich im hohen Alter von seiner schöpferischen Lebensarbeit bereits zurückgezogen.

Wyneken hat im Kultur- und Gesellschaftsleben der Stadt durch Jahrzehnte eine hervorragende Rolle gespielt.

Man konnte seiner eindrucksvollen Erscheinung immer wieder in den Königsberger Straßen und in der freien Umgebung der Stadt begegnen. Irgend jemand, ich weiß leider nicht mehr wer, gab einmal eine humorvolle Liste der Königsberger Prominenz mit Erläuterungen zur Person heraus. Darin war u. a. aufgeführt: „Alexander Wyneken, berühmter Spaziergänger".

Kultur und Lokales

Chefredakteur war zu meiner Zeit bis zum Kriege Dr. Müller-Haeseler. Die Zeitung wuchs damals rasch, besonders die Abteilung Kultur und Lokales nahm am Anfang zu, und so wurde das Aufgabengebiet neu verteilt. Chef des Feuilletons wurde Dr. Eberhard Sarter.

Dr. Baltzer übernahm insbesondere die Vertretung der bildenden Künste, der Kunstgeschichte und — so wie Sarter in erster Linie — die journalistische Betreuung der Theater.

Neben ihm wirkten im ungefähr gleichen Ressort Waldemar Falckenthal, außerdem als Berichterstatter und Bearbeiter auf den unterschiedlichsten Gebieten, — um nur zwei Namen zu nennen, Erwin Scharfenorth und Markus Joachim Tidick. Dieser war besonders dem Sport verschworen. Scharfenorth ursprünglich Maler und Bühnenbildner, betätigte sich in Ergänzung seiner vielfachen Reportertätigkeit noch fortgesetzt als Illustrator der Zeitung.

Der Komponist Otto Besch, den schon seit langem festgegründeter Künstlerruhm auszeichnete, war der erste Musikreferent und -kritiker und hatte nebenher die Verwaltung der Bucheingänge. Lotte Frowein bearbeitete die Frauenfragen.

Da ich dem Betrieb der Zeitung nur am Rande zugehörte, habe ich längst nicht alle gekannt, die täglich an ihrem Entstehen und Wesen wirkten. Es war ein großer Apparat, und mancher Name, der mir damals vielleicht geläufig war, ist durch die Strecke der zurückliegenden Dezennien verlorengegangen.

Das gesamte geistige Leben in Stadt und Provinz, dazu das, was vom fernen „Reich" und aus der weiten Welt herüberwehte, war der Acker des Feuilletons.

Jeder mußte alles können

Im großen und ganzen war es so, daß die Wirkungsgebiete der einzelnen Redakteure nicht messerscharf gegeneinander abgegrenzt waren. Sie mußten alle alles können und konnten es, vertraten und ergänzten sich gegenseitig, pfuschten sich also im Dienst der Sache im besten Einvernehmen gelegentlich ins Handwerk.

Ich stand immer unter dem Eindruck, daß die Brüder sich recht gut vertrugen. Neben dem ideellen Gewinn meiner regelmäßigen Mitarbeit bedeutete diese Atmosphäre von Kameradschaftlichkeit, die oft die heitersten Blüten trieb, für mich einen außerordentlichen Zuwachs an Lebensgefühl. Neben der schwer lastenden bürgerlichen Berufsarbeit war es ein herrliches Hobby.



Das Verlagsgebäude der Königsberger Allgemeinen Zeitung in der Theaterstraße

Ich durfte mir einbilden, gebraucht zu werden und wohlgelitten zu sein. Und so machte ich die langen Jahre hindurch etwa einmal wöchentlich einen Pflicht- und Wunschbesuch in dem hohen Haus in der Theaterstraße.

Meine engste persönliche Beziehung war die zu Otto Besch, mit dem und dessen Familie ich bald sehr befreundet war, und zu Dr. Sarter. Dieser trug die sprichwörtliche redaktionelle Verantwortung für meine Auslassungen.

Sarter war ungeheuer gescheiht und hochgebildet; der ausgeprägten Diplomatie seines Wesens, die ihn vielleicht besonders zum Journalisten befähigte, begegnete ich am liebsten mit Rückhaltlosigkeit, und so kamen wir immer gut miteinander aus. Als Vertreter einer nicht „gleichgeschalteten" Zeitung hatte er damals einen schweren Stand.

Einmal, auf der nationalsozialistischen Höhe der dreißiger Jahre, saßen wir Seite an Seite beim Vortrag eines jener Dichter, die der Zeiten Gunst emporgetragen hatte. Dieser las Gebilde eigener Herstellung, die er Balladen nannte, es waren aber keine; dann folgten Spruchweisheiten, in Wahrheit Plattitüden, „zur besseren Einprägung" gleich zweimal rezitiert.

Dr. Sarters Kritik am nächsten Tage war von geradezu bewundernswerter Gehaltlosigkeit und Gewundenheit. Ich fragte ihn: „Wie fanden Sie es denn?" — „Nun, Sie haben es doch wohl gelesen!" — „Ich meine, wie Sie es wirklich fanden." — „Ganz furchtbar." . . .

Er besaß nebenher ein besonderes Geschick, jene bleichen Larven abzuwehren, die ab und an unweigerlich heranschwärmten, um in Briefen, signierten oder anonymen, in Anrufen, genannten oder getarnten, Beiträge der Zeitung zu bemängeln oder ihr Mißfallen an diesem oder jenem Autor zu äußern. Sie sind dieRanderscheinungen einer Zeitung, die da meinen, ihre eigene Wesenlosigkeit an der Leistung anderer rächen zu können. Sie sterben niemals aus. Es gab sie damals und gibt sie heute.

Auch ich war gelegentlich betroffen. Ich bekam dann von Sarter zu hören: „Ihre namenlose Feindin hat sich wieder gemeldet."

Einmal hatte eine weibliche Person ihm mitgeteilt: „Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß mir die gestern von Ihnen abgedruckte Erzählung von G. P. bereits bekannt ist."

Er antwortete: „Wir danken Ihnen für Ihr Interesse. Nicht wahr, wenn etwas gekonnt ist, liest man es gern wieder." . . .

Sarter, der nicht gebürtiger Ostpreuße war, hatte eine leidenschaftliche Liebe zu Nidden gefaßt und verbrachte dort mit seiner Familie fast alle Sommerurlaube.

1944: Chefredakteur verteilt selbst die Notausgabe

Im ganzen waren es gute Zeiten in den dreißiger Jahren, wenn auch die „Allgemeine" durch die Parteileitung in zunehmendem Maße unter Druck gesetzt wurde. Sie war in Stadt und Provinz weit verbreitet und sehr geschätzt, national ohne Radikalismus, politisch gemäßigt, von geistiger Weite und Freiheit und also verdächtig!

In allen Behörden, Schulen, sämtlichen öffentlichen und auch den meisten privaten Betrieben ging die Drangsalierung in ausgelegten Listen um.

„Sind Sie Abonnent der „Preußischen Zeitung" (des Parteiorgans)? Wenn nicht, warum nicht?"

Es gelang mir, der „Allgemeinen" trotz alledem die Treue zu halten.

Doch eines Tages wurde ich wegen dieses Versagens und wohl noch anderer Zeitvergehen auf das Stadtschulamt bestellt. Der damalige Stadtschulrat Dr. Ulrich, der mich nicht kannte, dem ich jedoch als politisch unzuverlässig namhaft gemacht worden war, stellte die direkte Frage nach dem Zeitungsabonnement und meiner Begründung dafür. Als ich ihm sagte, ich sei als langjährige Mitarbeiterin der „Allgemeinen" doch wohl unmittelbar veranlaßt, sie auch zu halten, sah er das grundsätzlich ein, meinte jedoch: „Dann halten Sie doch beide!" — „Nein, Herr Stadtschulrat, dazu reicht das Gehalt nicht aus!"

Was tat Dr. Ulrich? Er lachte . . . Fortan hatte ich Ruhe . . .

Dann kam 1939 das Unheil über uns alle, und ein harter Schlag traf die Zeitung: Dr. Müller-Haeseler wurde in den ersten Tagen des Krieges bei einem Erkundungsflug über den polnischen Linien tödlich abgeschossen . . .

Es gab eine heftige Erschütterung. Dieser Fall erhellte wie ein Schlaglicht die verhangene Landschaft der Zukunft . . .

Leo Holstein, bisher hauptamtlich politischer Redakteur, wurde Chef der Zeitung. An ihn, den ich bis dahin kaum zu Gesicht bekommen hatte, knüpft sich für mich eine besondere Erinnerung:

In der Brandnacht vom 29. zum 30. August 1944 war mit der ganzen Theaterstraße auch das Geschäftshaus der „Allgemeinen" in Flammen aufgegangen. Wie vieles andere des täglichen Bedarfs, gab es plötzlich keine Zeitung mehr. In jenen Tagen fuhren viele Bewohner der Stadt fluchtartig an die See.

Zwei Tage nach dem Unheil stand durch die Halle des Nordbahnhofes eine lange Menschenschlange vor dem Fahrkartenschalter, ich mit darin.

Da ging ein Mann mit einem Pack Blätter im Arm an der Reihe entlang und reichte jedem eins zu.

Das war Leo Holstein. Der Chefredakteur verteilte an jeden der flüchtenden Fahrgäste die Notausgabe seiner Zeitung. Das stieg einem geradezu in die Augen.

Es war ja die Zeit der Tränen. Sie hatte für uns, die wir bis dahin einigermaßen verschont geblieben waren, mit jenem Schrecknis erst richtig begonnen . . .

Geschäftsführung und Redaktion waren damals in der Tragheimer Pulverstraße in den ehemaligen Räumen der Ostpreußischen Zeitung notdürftig untergekommen. Bei einem letzten Besuch im Spätherbst 1944 fand ich die Freunde langer Jahre an einem gemeinsamen Arbeitstisch versammelt: Sarter, Baltzer, Besch, Falckenthal. Sie waren verändert, düster und stumm unter dem Schatten des unabwendbaren Schicksals. Baltzer, in einer Aufwallung von Verzweiflung, legte plötzlich die Arme vor sich auf den Tisch und den Kopf darauf . . .

Von diesen vier Mann vom Feuilleton, dem Chefredakteur dazu, ist nur Otto Besch und seine Familie mit ihm heil in den Westen gekommen. Nach langer Wanderung war es ihm vergönnt, in einem eigenen Haus bei Kassel neuen Lebens- und Schaffensraum zu finden.

Falckenthal und seine Frau Traute, geb. Hölzer, sind in der Nacht des 31. Januar 1945 mit der „Gustloff" untergegangen.

Holstein, Sarter und Baltzer, die unter dem Zwang des gewissenlosen und sinnlosen Terrors in Königsberg verblieben waren, wählten freiwillig den letzten Ausweg.



Seit Jahrhunderten war die Pregelstadt ein Hort des Geistes, der Literatur, der schönen Künste.

Eine Szene im Bibliothekzimmer der Königin Sophie Charlotte im Königsberger Schloß (Holzschnitt nach V. A. Brockmann 1881)

Ostpreußen-Sammlung Lindemann

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL

Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben



3./4. August

Heiligenbeil. Hauptkreistreffen mit der Jubiläumsfeier „600 Jahre Rosenberg am Frischen Haff" in der Patenkreisstadt Burgdorf (Han)

3.—6. August

Fischhausen. Seestadt Pillau Haupttreffen in Eckernförde.

24./25. August

Königsberg-Land Haupttreffen in Minden

31. August/1. September

Treuburg. Treffen der Bergenauer in Bielefeld, Winfriedhaus.

1. September

Ebenrode/Stallupönen. Kreistreffen in Ahrensburg (Holst), Lindenhof.

Johannisburg. Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.

Pr.-Holland. Kreistreffen in Hagen (Westf). Haus Donnerkuhle.

Schloßberg. Kreistreffen in Göttingen. Hotel Deutscher Garten.

Tilsit-Stadt. Kreistreffen in Wuppertal.

15. September

Fischhausen. Haupttreffen in Pinneberg.

Lötzen. Jahreshaupttreffen in Neumünster. Parkrestaurant Forsthaus.

Memel, Heydekrug, Pogegen. Kreistreffen in Hannover, Casino-Saal.

Ortelsburg. Jahrestreffen in Essen. Städt. Saalbau, Huysenallee 53/57.

Osterode. Kreistreffen in Osterode (Harz). Kurpark.

Rößel. Kreistreffen in Frankfurt (Main).

Tilsit-Ragnit. Patenschaftstreffen der Breitensteiner in der Patenstadt Lütjenburg (Ostholst).

21./22. September

Ebenrode/Stallupönen. Kreistreffen in Hannover.

22. September

Goldap. Kreistreffen in Essen-Steele.

Gumbinnen. Kreistreffen in Hamburg, Mensa.

Heilsberg. Kreistreffen in Köln.

Johannisburg. Kreistreffen in Hamburg, Mensa.

Rößel. Kreistreffen in Köln, mit dem Kreis Heilsberg.

28./29. September

Insterburg. Haupttreffen in Krefeld.

Allenstein-Stadt und -Land

Meine liebe Allensteiner, ein Tag der Trauer ist für viele von uns angebrochen. Am 10. Juli haben wir unseren alten Erzpriester von Sankt Jakobi, den Prälaten Johannes Hanowski, verloren. Er starb in Allenstein, bis zur letzten Stunde um die Seinen und um uns alle besorgt. 94 Jahre waren ihm vergönnt, 68 Jahre Priestertum, 44 Jahre Erzpriesterwürde. Seit er im Jahre 1900 nach Dietrichswalde kam, wohin wir Allensteiner unsere Wallfahrten machten, kannten wir ihn, seit er dann 1924 bei uns Erzpriester wurde, war er für uns ein Stück Heimat, das wir heute mit ihm verloren haben.

Unsere Gedanken weilen in dieser Stunde bei ihm. Möge Gott ihm seinen Frieden schenken. Er, der ihn von der Einsamkeit in der alten Heimat in die ewige Heimat gerufen hat.

Eine Würdigung seines Lebens und Wirkens wird das Ostpreußenblatt in seiner nächsten Folge bringen. Sein Leben und Wirken, galt es auch in erster Linie der Stadt und dem Landkreis Allenstein, strahlte doch weit über diesen hinaus ins ganze Ermland und nach dem übrigen Ostpreußen hinein. Er war einer der letzten großen Ermländer, die wir unter uns hatten.

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter

Allenstein-Stadt

Jahrestreffen

Meine lieben Allensteiner, für unser Jahrestreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen am 5. und 6. Oktober liegen bisher folgende Veranstaltungen fest, die ich bitte vorzunotieren und die Reisezeiten nach ihnen festzusetzen:

Sonnabend, 5. Oktober, beginnen wir mit den Schulfeiern in allen vier Patenschulen. Es ist der 10. Jahrestag der Schulpatenschaftsübernahme, und ich bitte alle ehemaligen Lehrer und Schüler der Luisenschule, der Charlottenschule, der Copernicus-Schule und des Staatlichen Gymnasiums in diesem Jahr recht vollzählig zu erscheinen. Die Feiern finden in den Patenschulen, wie immer, um 11 Uhr vormittags statt. Schultreffen schließen sich an diese Patenschaften unmittelbar an. Die Ehemaligen der jeweiligen Schulen werden sich in der Nähe ihrer Patenschulen treffen, die Schulbetreuer geben bei oder nach den Feiern den Ort des Treffens bekannt. Soweit mir diese Treffpunkte bereits bekannt werden, teile ich sie auch an dieser Stelle noch mit.

Am Nachmittag des Sonnabend findet im Neuen Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer ein großer Beat-Abend mit mehreren bekannten Beat-Kapellen statt. Hierzu lade ich unsere Jugend ganz besonders ein. Ich bitte auch die ehemaligen Schüler unserer Allensteiner Schulen, diesen Beat-Abend zu besuchen. Beginn 18 Uhr, Ende 22 Uhr. Zum Max-Planck-Gymnasium nach Buer fahren ab 17 Uhr Autobusse vom Seiteneingang (Hoteleingang) des Hans-Sachs-Hauses. Hin- und Rückfahrt (für die ebenfalls gesorgt ist) sind frei. Es wird ein Autobus-Pendelverkehr zwischen dem Hans-Sachs-Haus und dem Max-Planck-Gymnasium eingerichtet, so daß also auch die Möglichkeit besteht, zwischenzeitlich zurückzukommen.

Um 20 Uhr findet in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses ein großes Treffen der Allensteiner Sportler statt. Hierbei wird der Schwimmclub Gelsenkirchen die Patenschaft über den Allensteiner Sport übernehmen. An dem Treffen nehmen alle Allensteiner Sportler, also auch die Fußballer und Ruderer teil. Um 20 Uhr findet in den unteren Räumen des Hans-Sachs-Hauses ein Heimatabend mit mehreren Darbietungen statt. Hier wird die Jugend besonders eingeladen, dazu aber auch alle Allensteiner, die an einem solchen Heimatabend teilnehmen wollen.

Da dieses Treffen im Zeichen des Sports und der Jugend steht, wollen wir der Jugend vollauf gerecht werden und bieten ihr daher ein Kontrastprogramm: Wer im modernen Stil bei Beat und anderen feurigen Tänzen mit der Jugend unserer Patenschulen einen zünftigen Beat-Abend wie ihn die heutige Jugend in unserer Patenstadt oft begeht, mitmachen will, der sollte sich also fürs Max-Planck-Gymnasium entscheiden. Wer dagegen bei heimatlichen Liedern, Volkstänzen und Folklore wie anderen heimatlich getönten Darbietungen einen Heimatabend erleben will, der sollte ins Hans-Sachs-Haus gehen.

Beide Veranstaltungen sind in erster Linie für die Jugend abgestimmt, doch zu beiden sind auch alle interessierten Erwachsenen herzlich eingeladen.

Sonnabendabend, 20 Uhr, treffen sich in der Dikkampstraße 13, neben der Treudankstube oder in der Treudankstube, die Allensteiner Kulturschaffenden zu einem zweiten „Werkstattgespräch". Es soll hier über unsere Arbeit, über die Möglichkeiten gemeinsamen Schaffens, über die neuen Vorhaben berichtet werden, anschließend berichten Allensteiner Kulturschaffende selbst über ihr Schaffen zum Besten. Zu dieser Veranstaltung werden die Kulturschaffenden noch besonders eingeladen. Es ergeht aber hier schon die Einladung an alle Allensteiner, die an der Arbeit unserer Kulturschaffenden besonders interessiert sind, an diesem Werkstattgespräch als Zuhörer teilzunehmen. Das Werkstattgespräch wird 90 Minuten dauern, anschließend ist Gelegenheit, an dem Heimatabend im Hans-Sachs-Haus (II. Teil) teilzunehmen, vorher ist Gelegenheit, am Beat-Abend in Gelsenkirchen-Buer (I. Teil) teilzunehmen.

Am Sonntag, 6. Oktober, finden die Gottesdienste wie immer um 10 Uhr und 10.15 Uhr statt. Um 12 Uhr treffen wir uns zu einer Feierstunde unter dem Motto „Jugend und Sport" im Hans-Sachs-Haus. Bei dieser Feierstunde wird an Msgr. Paul Kewitsch die Ehrengabe der Allensteiner Kulturschaffenden übergeben werden. Sie alle wissen, was wir Msgr. Kewitsch während der 15 Jahre unserer Patenschaft zu verdanken haben, daher ist es eine Ehrenpflicht für jeden, zugleich auch eine Dankespflicht nicht nur für die Kulturschaffenden, dieses Jahr an der Feierstunde am Sonntag teilzunehmen.

Sonntagnachmittag ist dann das übliche allgemeine Treffen. Über das Alt-Herren-Fußballspiel mit Schalke, ein Sonntagsschwimmen in Gelsenkirchen und andere Einzelveranstaltungen, die noch nicht zeitlich festliegen, werde ich an dieser Stelle berichten.

In heimatlicher Verbundenheit, Ihr

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
532 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Allenstein-Land

Andreas David 80 Jahre

Unser Vertrauensmann der Ortschaft Neuvierzighuben, Andreas David, jetzt in 4501 Schledehausen, Berg 89, ist am 22. Juli 80 Jahre alt geworden. Seit Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen vertritt er sein Heimatdorf, dessen Bürgermeister er vor der Vertreibung war. Darüberhinaus ist Lm. David auch Vorstandsmitglied und Kassenprüfer unserer Kreisgemeinschaft. Trotz seines hohen Alters war er bisher bei jedem Treffen dabei.

Die Kreisgemeinschaft gratuliert diesem vorbildlich heimattreuen Mann herzlich und wünschte ihm weiter gute Gesundheit und Zusammenarbeit.

Bruno Krämer, Heimatkreiskartei
3012 Langenhagen, Haus Wartenburg

An alle Jugendlichen aus dem Landkreis Allenstein

Am 11. und 12. Oktober findet in der Jugendherberge Düsseldorf-Oberkassel, Düsseldorfer Straße 1, unser Jugendtreffen statt, zu dem alle Jugendlichen ab 14 Jahren, besonders die Spätheimkehrer, eingeladen sind. Vorträge werden mit Aussprachen, Liedern und Spielen abwechseln.

Anmeldungen werden bis zum 10. September an Franz Diegner, 51 Aachen, Theaterstraße 18, erbeten. Den Termin bitte ich unbedingt einzuhalten, da uns die Jugendherberge sonst nicht reserviert bleibt. Das Programm wird nach Anmeldung zugesandt.

Hans Kunigk
Kreisgemeinschaft Allenstein-Land

Elchniederung

Mein Schulhaus

Die Eindrücke, die der Mensch in der Schule gewinnt, prägen ihn für sein ganzes Leben. Er nennt daher die Schule, die er besuchte: Meine Schule. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes unseres Heimatbuches „Der Kreis Elchniederung" wurde ich wiederholt gefragt, weshalb wurde nichts über die Schulen berichtet. Das wird im Band zwei ausgiebig auf mehr als 200 Seiten nachgeholt.

Oft werden wir unruhig und möchten weit wandern, dorthin, woher wir gekommen sind, wo wir als Kinder die Schule besucht haben. Das geht nicht, Mauern und Stacheldraht sperren den Weg. Ein Trost von unschätzbarem Wert blieb uns, unser Heimatbuch. In ihm kann man die Heimat erreichen, wann man will, und auch das Schulhaus. Darum, liebe Landsleute, gebt bei mir sofort Verbestellungen für diesen Band zwei auf.

In den nächsten Folgen unseres Ostpreußenblattes wird am Beispiel der Kirchspiele Kreuzingen, Heinrichswalde, Neukirch und Kuckerneese gezeigt, wie das gedacht ist.

Paul Lemke, Betreuer des Heimatkreisarchivs
2820 Bremen-Vegesack, Lobbendorfer Flur 6

Fischhausen

Programm beim Haupttreffen in Eckernförde vom 3. bis 6. August

Sonnabend, 3. August: 16 Uhr Tagung der Gemeinschaftsvertretung im Rathaus. 18 Uhr Diavortrag „Werner Riemann", I. Teil. 20 Uhr Begrüßungsabend im Hotel Stadt Kiel.

Sonntag, 4. August: 10 bis 11 Uhr Gottesdienst. Als Vertreter der Landesregierung Schleswig-Holstein spricht Finanzminister Hans-Helmut Qualen. 12.30 Uhr Treffen der ehem. Marineangehörigen im Festlokal. 14 Uhr Heimattreffen im Festlokal. Ab 15 Uhr Tanz. 14 bis 18 Uhr Besichtigung der erweiterten Photoausstellung in der Willers-Jessen-Schule.

Montag, 5. August: 13.30 Uhr Fahrt in See mit zollfreien Waren an Bord.

Dienstag, 6. August: 20 Uhr Diavortrag „Werner Riemann", II. Teil, im Festlokal. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstraße 45
Fritz Goll
233 Eckerförde, Diestelkamp 17

Gerdauen

Kreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft 1968

Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen führt in diesem Jahr nur ein Kreistreffen durch und zwar das Hauptkreistreffen in der Patenstadt Rendsburg anläßlich des 15jährigen Bestehens des Patenschaftsverhältnisses am 12. und 13. Oktober.

Wokulat, Kreisvertreter

Gumbinnen

Kreistreffen in Hamburg am 22. September

Unser nächstes Treffen findet in Hamburg in der Gaststätte Mensa, Benneckestraße 13, unweit Dammtorbahnhof statt. Das genaue Programm wird noch bekanntgegeben, doch sei heute schon darauf hingewiesen, daß eine Morgenandacht gehalten wird (Pastor Weigelt, früher Ostpreußen), anschließend an die Begrüßungen Vortrag mit dem Thema „Zur Lage und — was wir tun sollen". Sie werden auch die Freude daran haben, einen Ostpreußen-Film zu sehen und wir bitten daher, sich schon rechtzeitig für diesen besonderen Tag mit Freunden und Nachbarn zu verabreden.

Gumbinner Heimatbrief

Der neue Gumbinner Heimatbrief ist zur Versendung gekommen. Landsleute, die ihn noch nicht erhalten haben, werden gebeten, ihn bei Herrn Fritz Schacknies, 4816 Sennestadt, Lessingweg 1, anzufordern. Der Heimatbrief, der für alle Landsleute interessante Nachrichten enthält, wird kostenlos zugesandt.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168

Johannisburg

Landrat a. D. Ziemer 80 Jahre

Landrat a. D. Ziemer wurde am 9. August 1888 in Königsberg Pr. als Sohn des Fabrikbesitzers und Rittm. a. D. Hermann Ziemer und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Kessler, geboren. Nach Besuch der Vorschule und des Gymnasiums, Abitur 1907, Studium der Rechte in Heidelberg und Königsberg Pr., aktiv beim Korps Hansea zu Kgbsg, 1907 Referendarexamen. Während des Studiums Ableistung des Militärdienstes, nach Übungen Leutnant der Reserve im Kgl. Pr. Grenadier-Regt. (2. Ostpr.) Nr. 3, mit dem er 1914 in den Krieg zog. Am 28. 8. 1914 bei Waplitz verwundet, in russ. Kriegsgefangenschaft geraten, 1918 gelungener Fluchtversuch, anschließend Einsatz im Westen, als Oblt. d. Res. verabschiedet. 1919 Fortsetzung der Referendarzeit, 1921 Assessor beim Amtsgericht Heinrichswalde, Landgericht in Tilsit und Königsberg. Übernahme in die Allgemeine Verwaltung beim Reg.-Präs. Königsberg, 1924 Reg.-Rat, 1926 Heirat mit Heide von Auwers, Tochter des s. ztg. Landrats v. Auwers in Stuhm. 5 Kinder (3 Töchter, 2 Söhne), alle verheiratet, 11 Enkel.

Am 1. Febr. 1930 wurde Lm. Ziemer kommissarsich mit der Verwaltung des Kreises Johannisburg betraut und wenige Wochen später zum Landrat ernannt. Bei der Bevölkerung des Kreises hochgeachtet und beliebt, ein Landrat altpreußischer Art, ein wahrer Vater seines Kreises. Als Vorsitzender oder Mitglied zahlreicher Ausschüsse sah er seine Aufgabe in der Verbesserung aller Angelegenheiten des Kreises, wie z. B. in der Aufforstung des Kreiswaldes, dem Neubau des Landratsamtes, in dem vorbildlichen Ausbau des Kreiskrankenhauses, in der Sanierung der Kreisfinanzen und der Genossenschaft und vielen anderen Angelegenheiten.

Im Februar 1945 wurde Landrat Ziemer nach Vertreibung aus unserer ostpreußischen Heimat mit der Verwaltung des Landkreises Flensburg beauftragt, den er bis Mai 1945 geleitet hat. 1948 bekam Lm. Ziemer von der Regierung Kiel weitere Aufgaben und Sonderaufträge bis 1967.

Ehrenamtlich war der Jubilar in der Landeskirchenverwaltung Schleswig-Holstein als Disziplinarrichter tätig, zumal er 15 Jahre Patronatsältester seiner ostpreußischen Kreisstadt war. Diese langjährige Tätigkeit hat mit dazu beigetragen, daß er in die Pr.-Genossenschaft des Johanniterordens als Ehrenritter gewählt wurde, seit 1965 wegen seiner Verdienste um den Aufbau der Joh.-Unfallhilfe Rechtsritter. In Anerkennung seiner Verdienste um den Aufbau des Staates wurde ihm am 9. September 1963 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen und am 16. Juni 1958 die Frhr.-von-Stein-Plakette durch den Innenminister.

Die Kreisgemeinschaft Johannisburg gratuliert zu diesem Ehrentage sehr herzlich und wünscht noch viele Jahre in Gesundheit, Zufriedenheit und in alter Frische.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen

Königsberg-Land

Walter Brusdeylins 85 Jahre alt

Am 2. August feiert der letzte Hauptlehrer der Gemeinde Gr.-Ottenhagen, Walter Brusdeylins, seinen 85. Geburtstag. Am 1. Dezember 1925 hatte er seine Berufung als Hauptlehrer und Kantor an der mehrklassigen Volksschule in Gr.-Ottenhagen erhalten und in treuer Pflichterfüllung bis zur Vertreibung gewirkt. Seiner lieben Ehefrau ist die Flucht nicht geglückt, sie ist unter der sowjetischen Besatzung in Ostpreußen umgekommen. Die zweite Heimat wurde für Brusdeylins Glücksburg (Ostsee), wo er sich nach der Pensionierung besonders um das Los seiner vertriebenen Landsleute bemühte und u. a. jahrelang Vorsitzender der Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen war. Die Heimatkreisgemeinschaft wünscht dem Jubilar alles Gute für seinen Lebensabend.

Erich Zachau
Kirchspiels- und Gemeindevertreter
Bruno Kerwin, Kreisvertreter

Lötzen

Unsere Heimatkreistreffen

Am Sonntag, 15. September, werden wir in unserer Patenstadt Neumünster unser Jahreshaupttreffen begehen. Wir laden hierzu alle unsere Landsleute herzlich ein.

Das Treffen findet in diesem Jahr im Forsthaus in der Karlstraße/Ecke Forstweg Nr. 9 statt. Am Bahnhof werden wir einen Bus, der die Teilnehmer zum Forsthaus bringt, plazieren, der die Gäste auch wieder zum Bahnhof zurückbringen wird. Das Treffen beginnt um 9 Uhr, die Feierstunde um 13 Uhr.

Am Sonntag, 6. Oktober, werden wir zusammen mit einigen Kreisen des Regierungsbezirks Allenstein in Karlsruhe in den Stadthallenbetrieben zusammenkommen. Die Veranstaltung liegt in den bewährten Händen des Kreisvertreters von Neidenburg, Bürgermeister a. D. Wagner. Auch hierzu laden wir alle unsere Landsleute herzlich ein.

Bringen Sie bitte zu den Veranstaltungen die Jugend mit, für Kurzweil und Tanz wird Sorge getragen.

Ein frohes Wiedersehen wünscht allen Ihr

Curt Diesing, Kreisgeschäftsführer
235 Neumünster, Königsberger Straße 72

Memel, Heydekrug, Pogegen

350 Memelländer beim Ostseetreffen in Glücksburg

Das am 14. Juli in Glücksburg durchgeführte Ostseetreffen der Memelländer 1968 fand sehr regen Zuspruch. Mehr als 350 Landsleute hatten sich im Laufe des Vormittags im Parkhotel Ruhetal eingefunden, um einige frohe Stunden des Wiedersehens in treuer Heimatverbundenheit zu verleben. Aus Hamburg, Lübeck, Kiel und Neumünster waren Gemeinschaftsfahrten veranstaltet worden, und es konnten auch Landsleute aus dem Westen und Südwesten der Bundesrepublik begrüßt werden.

Die Flensburger „Singerlein" erhielten für ihre Heimat- und Volksliedervorträge reichen Beifall. Der Dia-Vortrag „Wanderung durchs Memelland", untermalt durch Gedichte von Fritz Kudnig, weckte viele zurückliegende Erinnerungen. Am Nachmittag unterhielt die DJO-Volkstanzgruppe aus Kiel die Anwesenden mit deutschen und europäischen Volkstänzen, die großen Anklang fanden und stürmischen Applaus ernteten. Eine dem Ostseetreffen angeschlossene Bilderausstellung der memelländischen Malerin Frau Petereit, Glücksburg, fand starke Beachtung. Von der Möglichkeit zur Besichtigung des Glücksburger Wasserschlosses wurde reger Gebrauch gemacht. Für musikalische Unterhaltung sorgte eine flotte Kapelle, die den Memelländern bis in die Abendstunden hinein zum Tanz aufspielte.

Die am Nachmittag durchgeführte Diskussion mit Jugendlichen war nur schwach besucht, zeigte aber unter den Teilnehmern reges bestehendes Interesse an unserer Arbeit. Von ihnen wurde bemängelt, daß in den Presseorganen, die Heimatpresse ausgenommen, zu wenig über die deutschen Ostgebiete berichtet werde. Es wurde vorgeschlagen, Bundestagsabgeordnete der im Bundestag vertretenen Parteien zu solchen Heimattreffen einzuladen, um ihre Stellungnahme zu den deutschen Ostproblemen — auch im Hinblick auf ihre Wählerstimmen — zu unterbreiten. Die Jugendlichen wurden auf den Jugendlehrgang im „Ostheim" Bad Pyrmont vom 11. bis 18. August, sowie auf das Treffen junger Memelländer in Iserlohn hingewiesen und mit vorhandenen Unterlagen dafür versehen. **Pre**

Neidenburg

Scharnau und Thurnau

In letzter Zeit sind nach mir zugegangenen Mitteilungen die Gemeindevertrauensmänner von

Scharnau: Wilhelm Braun, 5672 Leichlingen/Rhein, Zugwebersberg - Eichenstraße 23, und

Thurnau: Bruno Schwark, 475 Unna/Westf., Danziger Straße 31, verstorben.

Zur Neuwahl bitte ich die Landsleute von Scharnau und Thurnau um Einreichung von Vorschlägen für die Wahl eines Gemeindevertrauensmannes bis zum 5. August 1968.

Bis zur Durchführung der Wahl führen die gewählten Vertreter

für Scharnau: Otto Sontop, 46 Dortmund-Bodelschwingh, Im Orde 43,

für Thurnau: Felix Banaschewski, 4757 Holzwickede, Am Busch 7, die Geschäfte.

Wagner, Kreisvertreter

Pr.-Holland

Anschriften gesucht

Von unserem im Mai zur Post gegebenen Rundschreiben ist ein erheblicher Teil mit dem Vermerk zurückgekommen „unbekannt verzogen". Wir haben wiederholt gebeten, jede Anschriftenänderung, auch sonstige Familienveränderungen, uns mitzuteilen. Alle Betroffenen werden daher gebeten, daß Versäumte nachzuholen. Da vielleicht nicht mehr alle infolge ihres Umzuges das Ostpreußenblatt halten, bitten wir alle Landsleute, soweit diesen Anschriften bekannt sind, uns die fehlenden, die wir dringend zur Vervollständigung der Kartei benötigen, mitzuteilen.

Aus Pr.-Holland werden die Anschriften folgender Landsleute gesucht: Ackermann, Christel, Reiterstraße 6; Albrecht, Gustav, Tannenbergplatz 6.

Bruchmann, Walter, Bergstraße 4; Böhnke, Minna, Erich-Koch-Straße 28; Bernhard, Berta, Danziger Straße 5; Bradtke, Inge, Hindenburgstraße 4; Benthin, Otto, Tannenbergplatz 7; Braun, Karl, Markt 11; Barner, Elfriede, Soldauer Straße 21; Baumgart, Emma, Lange Straße 21; Balzer, Johannes, Kirchenstraße 1; Büttner, Willy, Lange Straße 19; Böhme, Lieselotte.

Cobel, Hedwig, Tannenbergplatz 7; Drewski, Auguste, Elbinger Straße 49; Freienstein, Hildegard, Mühlhausener Straße 11; Fischer, Emma; Fink, Paul, Bahnhofstraße 29.

Ginski, Walter, Markt 21; Gerlach, Auguste, Jahnstraße 21; George, Rolf, Bahnhofstraße 11; Goldmann, Käte, Bergstraße 38; Gabriel, geb. Kujava, Anna, Steintorstraße 4.

Horrmann, Ida, Herbert-Norkus-Straße 21; Hahn, Rita, Karl-Freyburger-Straße 3; Hildebrandt, Adolf; Hartlebb, Else, Hindenburgstraße 2; Heß, Anna, Mühlhausener Straße 5; Hein, Kurt, Richthofenstraße 17; Heinrich, Beate, Bahnhofstraße 6.

Kaminski, Rudolf, Kirchenstraße 7; Karnath, Alfred, Fleischerstraße 8; Kretschmer, Margot, Memelstraße 4; Kandt, Helene, Rogehner Straße 22; Krause, Karl I, Erich-Koch-Straße 15; Krause, Karl II, Elbinger Straße 24; Kaminski, Martha, Kirchenstraße 7; Kirstein, Otto, Amtsfreiheit 47; Kretschmann, Helmut, Elbinger Straße 45; Kienapfel, Martha, Jahnstraße 5.

Lindenau, Paul, Steintorstraße 31; Lehnert, Fritz, Rogehnerstraße 7; Lehnert, Fritz, Apothekerstraße 8; Lucius, Margarete, Kirchenstraße 1; Lehwald, Valeria, Jahnstraße 21; Lüthjes, Hilde, Jahnstraße 9; Lindemann, Karl-Heinz, Steintorstraße 31.

Mischinowski, Alice, Bahnhofstraße 17a; Matschkowski, Karl, Steintorstraße 29; Nitschkowski, Ewald; Nebelung, Regina, Rogehner Straße 26; Neumann, Heinz, Hindenburgstraße 30; Neumann, Emil, Lange Straße 37; Nath, Markt; Neuber, Ilse, Abbau 14;

Olsner, Friedrich, Marienfelder Siedlung, Richthofenstraße 16; Ölschlägel, Hildegard, Schönfelder Straße; Pluhmann, Paul, Bahnhofstraße 20; Poschmann, Klara, Poststraße 10; Preuß, Herbert, Gartenstraße 1.

Rekittki, Rudolf, Markt 22; Reich, Fritz, Herbert-Norkus-Straße 10; Rhode, Siegfried, Amtsfreiheit 49; Rokowski, Annerose, Richthofenstraße 22.

Schulz, Otto, Reiterstraße 19; Schumacher, Dieter; Sperling, Eva, Crossener Straße 30; Such, Karl, Herbert-Norkus-Straße 12; Salewski, Hermann, Bergstraße 22; Tomaschewski, Grete, Markt 13.

Vanghoefer, Gertrud, Bahnhofstraße 30; Wilk, Maria, Lange Straße 16; Wohlgemuth, Fritz-August, Lange Straße 9; Werner, Else, Hühlhausener Straße 10; Weiß, Otto, General-Litzmann-Straße 3; Wiewrodt, Kurt, Amtsfreiheit 4; Wenzel, Hermann, Elbinger Straße 1.

Diese Liste wird mit Namen aus Mühlhausen in Folge 31 des Ostpreußenblattes fortgesetzt.

Alle Säumigen bitte ich heute nochmals, den im Mai mit dem Rundschreiben übersandten Fragebogen ausgefüllt mir einzureichen. Er wird zur Berichtigung und Fortführung der Kartei dringend benötigt.

Gottfried Amling, stellv. Kreisvertreter
2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5

Rastenburg

Neuwahl des Kreisvertreters

Am 30. Juni fand anläßlich der Kreisausschuß-Sitzung die Neuwahl des Kreisvertreters statt, die satzungsgemäß alle 5 Jahre erfolgen muß. Der bisherige Kreisvertreter Heinrich Hilgendorff, der das Amt seit Bestehen des Patenschaftsverhältnisses mit dem Patenkreis Wesel-Rees inne hat, wurde wiedergewählt.

Im Februar bzw. Mai 1968 haben bereits Wahlen der Gemeinde- und Bezirksvertreter sowie des Kreisausschusses stattgefunden. Dabei haben sich kaum Änderungen ergeben, die bisherigen Vertreter wurden bis auf einige Neuvorschläge, wiedergewählt.

Dokumentation des Kreises Rastenburg

Es ist beabsichtigt, die „Geschichte von Stadt und Land Rastenburg" in Schrift und Bild für unsere nachfolgende Generation festzuhalten. Daher hatten wir uns bereits zu Anfang d. J. an die Wissensträger unseres Heimatkreises gewandt mit der Bitte, uns geeignetes Material, wie Berichte, Erlebnisse und Erinnerungen an Begebenheiten niederzuschreiben und zuzusenden, was bisher leider nur in wenigen Fällen erfolgt ist.

Ich bitte daher nochmals alle hieran interessierten Landsleute um Mithilfe. Die Niederschriften wollen Sie bitte einsenden an unsere Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7. Miteingesandte Fotos werden auf Wunsch zurückgeschickt, nachdem Fotokopien hergestellt worden sind.

Hilgendorff, Kreisvertreter

Rößel

Die Termine

für folgende Veranstaltungen bitte ich vorzunotieren: Sonntag, 15. September, Treffen der Rößeler in Frankfurt/Main (Goldstein), — Sonntag, 22. September, Treffen der Rößeler in Köln (Flora-Gaststätten) gemeinsam mit dem Kreis Heilsberg. — Sonntag, 6. Oktober, Mitgliederversammlung in Münster/W. (Lindenhof) gemeinsam mit dem Kreis Braunsberg.

Weitere Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Nachruf

Für uns alle unerwartet verstarb das Mitglied unseres Kreistages, Realschullehrer Alfons Ludeck, 4473 Haselünne, Kreis Meppen, von Gahlenstraße 1. Wir werden unserem Landsmann ein ehrendes Andenken bewahren.

Dr. Schroeter, Kreisvertreter

Sensburg

Heimattreffen

Das einzige Treffen der Heimatkreisgemeinschaft Sensburg findet in diesem Jahr am Sonntag, 15. September, in Hannover statt. Wir treffen uns in den Wülfeler Brauereigaststätten in der Hildesheimer Straße 380, zu erreichen vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn-Linie 1.

In dieser schön gelegenen und sehr gepflegten Gaststätte steht uns ein Saal mit 1200 Plätzen an gedeckten Tischen zur Verfügung. Ab 9 Uhr ist der Saal für uns geöffnet, am Nachmittag wird eine Kapelle zu einem Tänzchen aufspielen.

Liebe Landsleute aus dem Kreise Sensburg, kommt wieder recht zahlreich zu einigen Stunden des Wiedersehens.

v. Redecker, Kreisvertreter, 2321 Rantzau

Fortsetzung Seite 14

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Grust, Wilhelmine, geb. Schneiderath, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Marie Kargoll, 31 Celle, Kohlmeierstraße 14, am 19. Juli

zum 93. Geburtstag

Bork, Martha, geb. Ducht, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Elsa Werner, 3578 Treysa, Ulrichsweg 2, am 30. Juli

zum 92. Geburtstag

Meißner, Pauline, aus Hermannswalde, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrem Sohn, Fritz Conrad, 2091 Stöckte 91 über Winsen/Luhe, am 23. Juli

zum 91. Geburtstag

Böttcher, Minna, geb. Gräber, aus Gumbinnen, Dietrich-Eckard-Straße, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Buer, Trittau, zu erreichen über ihren Sohn, Otto Böttcher, 652 Worms, Donnersbergstraße 15, am 26. Juli

Herzog, Otto, Landwirt, aus Barnen, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Edith Reuter, 5113 Hoengen, Pützdrieschstraße 36, am 30. Juli

zum 90. Geburtstag

Gers, Auguste, aus Bodschwingken, Kreis Goldap, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Heta Feustel, in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Neffen, Emil Pfeiffer, 244 Oldenburg/Holstein, Liliencornstraße 51, am 31. Juli

Petereit, Louis, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Gertrud Przykopanski, 221 Itzhoe, Königsberger Allee 72, am 1. August

Skrodzki, Johann, aus Arys, Lyck, jetzt 2067 Geesthacht, Finkenweg 24, am 27. Juli

Stodollik, Elfriede, geb. Draeske, aus Lyck, Witwe des Sparkassendirektors Franz Stodollik, jetzt 62 Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 82, am 4. August

Synowzik, Adolf, Landwirt, aus Mövenau, Kreis Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 57, Heimchenweg 9, am 31. Juli

zum 89. Geburtstag

Gallein, Friedrich, aus Neuwiese, Kreis Labiau, jetzt 1 Berlin 12, Wielandstraße 47, zur Zeit 2165 Griemshorst 13, Post Harsefeld, am 27. Juli

Kundler, Anna, aus Ruß und Kuwertshof, Memelland, jetzt 23 Kiel-Mettenhof, Bornholmer Weg 9, am 23. Juli

Piontkowski, Julie, geb. Marschewski, aus Neudorf, Kreis Neidenburg, jetzt 48 Bielefeld, Kleine Howe Nr. 53, bei Ernst Karpinski, am 25. Juli

Polkehn, Hermann, Schmiedemeister, aus Ludwigsort, jetzt bei seiner Tochter, Frau Herta Ruhnau, 24 Lübeck-Marli, Folke-Bernadotte-Straße 33, am 4. August

zum 88. Geburtstag

Stockmann, Wilhelmine, geb. Tansky, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf, Frauenlobweg 3 a, bei Familie Drews, am 1. August

Wischnat, Berta, geb. Neuendorf, aus Aulenbach und Insterburg, jetzt 2071 Hammoor über Ahrensburg, am 27. Juli

zum 87. Geburtstag

Shimmels, Charles, aus Pillau I, Lotsenstraße 8, jetzt 214 Bremervörde, Gorch-Fock-Straße 14, am 4. August

zum 86. Geburtstag

Fahl, Martha, aus Königsberg, jetzt 532 Bad Godesberg, Meersburgstraße 9, am 1. August

Freytag, Anna, verw. Spill, geb. Haak, aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 1 Berlin 47, Parchimer Allee 40/42, am 19. Juli

Horn, Gustav, aus Friedenau, Kreis Insterburg, jetzt 2 Hamburg 74, Oejendorfer Höhe 32, Haus Nr. 15, am 28. Juli

Polzin, Anna, geb. Gallmeister, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover, Suttnerweg 26, am 3. August

Schwarz, Alfred, Bundesbahn-Inspektor i. R., aus Allenstein, Hohenstein und Maldeuten, jetzt 3 Hannover-Wülfel, Hildesheimer Straße 389, am 23. Juli

zum 85. Geburtstag

Czubayko, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 318 Wolfsburg, Emmausheim, am 1. August

Klein, Bertha, Witwe des Glasermeisters Conrad Klein, aus Heilsberg, Kirchenstraße 7, jetzt bei ihren Kindern, Hedwig und Hugo Klein, 6 Frankfurt/M.-Eschersheim, Klauerstraße 12, am 20. Juli

zum 84. Geburtstag

Ackermann, Emma, geb. Deising, aus Ragnit, Schützenstraße 9, jetzt 2 Hamburg 33, Geierstraße 6, bei ihrer Tochter Irmgard, am 31. Juli

Dost, Rosalie, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 31, Johann-Sigismund-Straße 20, am 30. Juli

Guth, Emil, aus Ortelsburg, jetzt 579 Brilon, Hohlweg 8, Altersheim St. Engelbert, am 29. Juli

Nitruk, Auguste, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Meta Helmcke, 437 Hamm, Falkenstraße 59, am 1. August

Thiel, Hermann, Landwirt, aus Packerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2143 Selsingen über Bremervörde, am 31. Juli

zum 83. Geburtstag

Banz, Anna, geb. Böhnke, aus Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Goethestraße 2, am 30. Juli

Budweg, Julius, Landwirt, aus Klein-Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt 5609 Hückeswagen, Raspenhaus 7, am 25. Juli

Sareyka, Richard, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 28. Juli

zum 82. Geburtstag

Lappat, Eduard, Schiffsführer, aus Tilsit, Drosselsteig 36, jetzt bei seiner Tochter Gerda, 6096 Raunheim, Liebfrauenstraße 11, am 1. August

Lindenberg, Emil, aus Pillau II, Poststraße 7, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 2, am 2. August

Pappai, Adolf, Landwirt, aus Treueneck, Kreis Osterode, jetzt 4 Düsseldorf-Garath, Johannes-Radtke-Straße 48, am 29. Juli

Riegel, Johanna, geb. Krapat, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Käte Damaschun, 4 Düsseldorf, Höhenstraße 17, am 23. Juli

Schroetter, Carola Freiin von, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 3521 Beberbeck über Hofgeismar, am 28. Juli

zum 81. Geburtstag

Kaszemek, Gustav, Polizeimeister i. R., aus Laugszargen, Kreis Tilsit, jetzt 4401 Everswinkel über Münster, am 25. Juli

Rasokat, Gertrud, aus Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt 23 Kiel-Dietrichsdorf, Carl-Peter-Straße 8, am 2. August

Schittko, Martha, aus Osterode, Erich-Koch-Straße 1 a, jetzt 62 Wiesbaden, Adolfsallee 8, bei Braun, am 1. August

Sudars, Minna, geb. Willkowski, aus Memel, Mühlentorstraße 51, jetzt 24 Lübeck-Schlutup, Travehaus, am 4. August

zum 80. Geburtstag

Baasner, Lucie, aus Königsberg, jetzt 219 Cuxhaven, Marienstraße 51, am 20. Juli

Blankenstein, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstraße 7, am 2. August

Borm, Wilhelm, Schneidermeister, aus Rucken, Kreis Heydekrug, jetzt 6239 Kriftel, Hornauer Weg 1, am 31. Juli

Buchholz, Walter, Postsekretär i. R., Postamtsvorsteher von Ludwigsort, jetzt 875 Aschaffenburg, Bayernstraße 25, am 29. Juli

Daigorat, Heinrich, aus Kerkutwethen, Kreis Tilsit, jetzt 6675 Niederwürzbach, Schillerstraße 37, am 27. Juli

Eybe, Wilhelm, aus Pillau II, Mittelstraße 4, jetzt 2305 Heikendorf, Mühlenweg 9, am 1. August

Gorgs, Martha, geb. Hirschberg, aus Guttstadt, jetzt bei ihren Kindern Hedwig und Gustav Wittrowski, 22 Elmshorn, Kaltenhof 30, am 30. Juli

Greger, Ferdinand, aus Ketzwalde, Kreis Osterode, jetzt 4628 Lünen-Alstedde, Am Anger 5, am 25. Juli

Hoppe II, Joseph, aus Krekollen, Kreis Heilsberg, jetzt 472 Beckum, Grottkauer Straße 18, am 30. Juli

Kenzler, Franz, aus Sandhof bei Rudau, jetzt 671 Frankenthal, Robert-Koch-Straße 15, am 30. Juli

Posdziech, Karoline, geb. Jorkowski, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrem Sohn, Karl Posdziech, 5138 Heinsberg, Mühlenstraße 16, am 31. Juli

Schaak, Emma, geb. Rammoser, aus Schilleningken, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Hamburg 74, Bonhoefferstraße 9, am 1. August

Schöttke, Hermann, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt 633 Wetzlar, Formerstraße 34, am 25. Juli

Springer, Jobst, Oberingenieur und langjähriger Betriebsleiter bei der VMG Gumbinnen, jetzt 8532 Bad Windshein, Stellergasse 7, am 28. Juli

Steinbeck, Elsbeth, geb. Lehmann, aus Kreuzingen, Elchniederung, zur Zeit 2361 Gnissau über Bad Segeberg, bei Dr. med. Goder, am 31. Juli

Strahl, Erna, geb. Messer, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 11, jetzt 562 Velbert, Zum Jungfernholz 5, am 26. Juli

Troeder, Clara, geb. Atzpadin, aus Tilsit, Moltkestraße 15, jetzt 755 Konstanz, Danziger Straße 11, am 22. Juli

Wagner, Gertrud, Drogerie in Mehlsack, jetzt bei ihrem Sohn, Wolfgang Wagner, 61 Darmstadt, Heidelberger Straße 92, am 28. Juli

Zekay, Max, Baumeister, aus Domnau, jetzt 342 Herzberg/Harz, Heinrich-Heine-Straße 9, am 27. Juli

zum 75. Geburtstag

Arcypowski, Otto, aus Usdau, Kreis Neidenburg, jetzt 41 Duisburg, Gitschiner Straße 56, am 25. Juli

Bindukat, Elsbeth geb. Schmidt, aus Tilsit, Hohe Straße 88, jetzt 68 Mannheim 23, Wilhelm-Blos-Straße 10, am 26. Juli

Brost, Paul, Schneidermeister, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt 852 Erlangen, Keltschstraße 1, am 18. Juli. Am selben Tag konnte Lm. Brost sein 44jähriges Meisterjubiläum begehen.

Fuhr, Ida, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2302 Molfsee-Kiel, Mövenstraße 7, am 26. Juli

Goetzie, Maria, geb. Schaulies, aus Seckenburg, Am Markt, jetzt 312 Wittingen, Posener Straße 2 b, am 30. Juli

Hering, Hermann, aus Allenburg, jetzt 24 Lübeck, Dornestraße 12, am 4. August

Lauer, Helene, aus Königsberg, Schwalbenweg 17, jetzt 1 Berlin 41, Sponholzstraße 55, am 4. August

Marmulla, Auguste, aus Sensburg, jetzt 2 Hamburg 54, Lohkoppelweg 42, Pflegeheim, am 2. August

Paulat, Hans, Bauer, aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3352 Einbeck, Professor-Ellissen-Straße 12, am 30. Juli

Podschwadek, Auguste, geb. Bahr, aus Stangenfelde, Kreis Sensburg, jetzt 24 Lübeck-Krögerland, Wattstraße 60, am 3. August

Ruskowski, Marie, geb. Olschewski, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Kurt Hensellek, 3401 Barterode über Göttingen, am 25. Juli

Schulz, Martha, geb. Melzer, aus Königsberg, Waldburgstraße 3, jetzt 2 Hamburg 36, Breiter Gang 11, am 2. August

Skerra, Franz, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 243 Neustadt/Holstein, Landeskrankenhaus, am 29. Juli

Skott, Fritz, Kaufmann, aus Königsberg, Am Landgraben 2 und Beeckstraße 27, jetzt 446 Nordhorn, Primelstraße 1, am 30. Juli

Wilzewski, Bertha, geb. Kowalzik, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt 5757 Lendringsen, Am Hennekei 5, am 30. Juli

Goldene Hochzeiten

Bartel, Hermann und Frau Ida, aus Königsberg, Krausallee 37-39, jetzt 59 Siegen, Feldstraße 4, am 25. Juli

Hensel, Karl, Rektor i. R., und Frau Meta, geb. Wyrowski, aus Wartenburg, jetzt 636 Friedberg, Leonhardstraße 31, am 29. Juli

Diamantene Hochzeit

Pakulat, Hermann und Frau Emilie, aus Schloßberg, Ebenroder Straße 11, jetzt 1 Berlin 36, Forsterstraße 43, am 2. August

Beförderung

Neumann, Heinzgeorg, Verwaltungsgerichtsrat, Oberleutnant im Pionier-Bataillon 11 Lötzen, wurde in Lüneburg zum Oberverwaltungsgerichtsrat der Länder Niedersachsen und Schleswig-Holstein befördert.

Ernennung

Kellmereit, Dr. Ewald, aus Königsberg-Metgethen, Hohenzollernweg, jetzt 638 Bad Homburg v. d. H., Landgrafenstraße 14, Leitender Regierungsdirektor bei der Bundesschuldenverwaltung in Bad Homburg, ist zum Vizepräsidenten der Bundesschuldenverwaltung ernannt worden.

Jubiläum

Worm, Kurt, Steueroberinspektor, aus Rastenburg, Fischerstraße 14 jetzt 3 Hannover-Linden, Badenstedter Straße 23, beging am 25. Juli sein 40-jähriges Dienstjubiläum im Öffentlichen Dienst.

Priesterweihe

Sembowski, Frater Daniel (Josef Sembowski und Frau Martha, geb Oprzynski, aus Lengainen, Kreis Allenstein, jetzt 469 Herne, Horsthauser Str. 36) am 27. Juli im Franziskanerkloster Mönchengladbach, Bettrather Straße 79. Die Primiz hält der Neupriester am 4. August in der St.-Bonifatius-Kirche in Herne.

Bestandene Prüfung

Beith, Reinhold (Schreiner Joseph Beith, aus Lapken, Kreis Allenstein, jetzt 43 Essen-Schönebeck, Herbrüggenstraße 121) Fachrichtung: Allgemeiner Ingenieurbau;

Denda, Gernot (Paul Denda, aus Ortelsburg, Ernst-Mey-Straße, jetzt 713 Mühlacker, Vaihinger Weg Nr. 60) hat das zweite juristische Staatsexamen

Embacher, Christiane (Bürgermeister Horst Embacher, Tilsit und Königsberg, und Frau Ursula, geb. Heckwolf, Königsberg, jetzt 2 Garstedt, Kirchenstr. 26) hat an der Universität Hamburg das erste Staatsexamen für das Lehramt an Volks- und Realschulen mit der Note „gut" bestanden.

Matschuck, Hartmut, Leutnand d. R. (Ingnieur Baumeister Thomas Matschuck und Frau Gerda, geb. Roschning, aus Gumbinnen, jetzt 463 Bochum, Lerchenweg 15) hat die zweite Staatsprüfung für das Lehramt an Volksschulen an der Kant-Hochschule in Braunschweig mit Prädikat bestanden, seine Ehefrau Dietlind, geb. Schnitzler, bestand die erste Staatsprüfung, ebenfalls an der Kant-Hochschule.

Sommer, Gundula (Waltraud Sommer, geb. Radtke, Richterin bei den Wiedergutmachungsämtern, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 1, jetzt 1 Berlin 19, Reichsstraße 88) hat in Freiburg das juristische Referendarexamen mit „befriedigend" bestanden.

Schröder, Bernd und
Schröder, Reinhard (Heinz Schröder und Frau Charlotte, geb. Kapeller, aus Elbing und Kleingeorgenburg, jetzt 5628 Heiligenhaus, Talburgstraße Nr. 62) bestanden an der Universität Köln ihr Examen als Diplom-Physiker.

Moritz, Siegfried (Landwirt Franz Moritz und Frau Marta, aus Kühlberg, Kreis Goldap und Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt 2371 Brammer über Rendsburg) hat an der Staatlichen Ingenieurschule in Kiel das Examen als Schiffbau-Ingenieur bestanden.

Scherhans, Doris (Bankprokurist Kurt Scherhans und Frau Hildegard, geb. Kaleck, aus Ostseebad Cranz und Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Prinz-Georg-Straße 56) hat an der Universität Göttingen das Examen als Diplom-Mathematikerin mit dem Prädikat "gut" bestanden.

Hübner, Udo (Regierungs-Baurat a. D. Walter Hübner und Frau Helene, geb. Quednau, aus Königsberg und Wehlau, jetzt 567 Opladen, Gebhardstraße 1) bestand an der Ingenieurschule in Wuppertal die Ingenieurprüfung, Fachrichtung Hochbau, mit Prädikat.

An der Staatlichen Ingenieurschule in Essen bestanden folgende Kandidaten das Examen und sind zum Ingenieur graduiert worden:

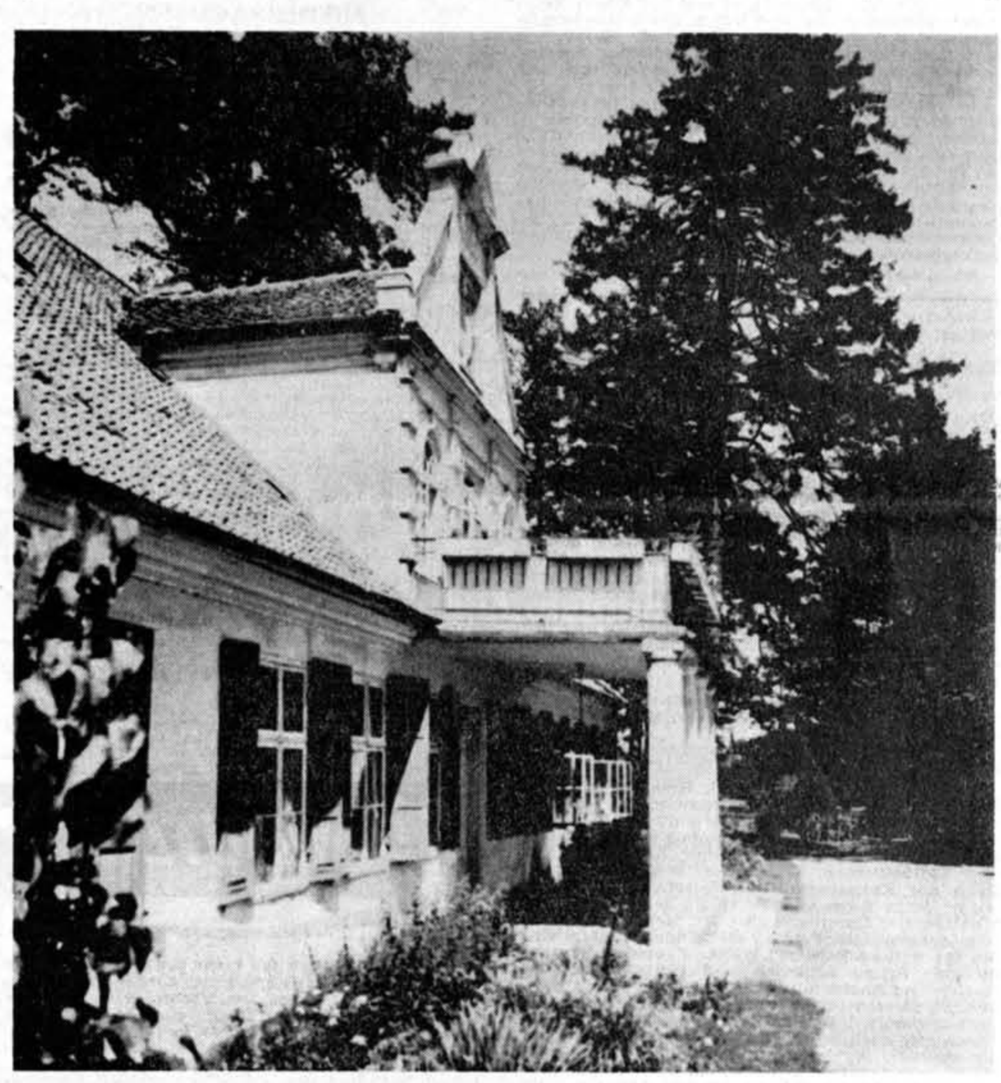
Engelhardt, Frank (Fleischermeister Horst Engelhardt, aus Königsberg, jetzt 562 Velbert, Friedrich-Ebert-Straße 17) Fachrichtung: Allgemeiner Hochbau;

Greschkowitz, Dietmar (Kraftfahrzeugschlosser Kurt Greschkowitz, aus Awecken, Kreis Pr.-Holland, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Bartenkamp 22) Fachrichtung: Allgemeine Vermessung;

Pokahr, Rüdiger (Bundesbahnbeamter Willy Pokahr, aus Deutsch-Eylau, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Hermannstraße 66) Fachrichtung: Städtebau und Landesplanung;

Riepert, Alfred (Maschinenschlosser Franz Riepert, aus Guttstadt, jetzt 5603 Wülfrath, Hans-Böckler-Straße 35) Fachrichtung: Allgemeiner Hochbau.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (L 5)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die fünf Fragen mit der Kennziffer L 5 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 6. August, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Einladung

Für den Jugendlehrgang vom 11. bis 18. August 1968 sind noch Plätze frei. Die ausführliche Themenübersicht finden Sie in Folge 23 Seite 12 des Ostpreußenblattes, ebenso die Bedingungen für die Teilnahme. Wir bitten die Eltern und Großeltern, ihren Kindern und Enkeln die Teilnahme zu ermöglichen.

Anmeldungen erbitten wir an

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN
2 Hamburg 13, Parkallee 86

Ein „Haus Königsberg" in Mainz

Heimstatt für ostpreußische Studenten

Der Verein Deutscher Studenten (VDSt) Königsberg-Mainz weihte anläßlich seines 83. Stiftungsfestes sein eigenes Haus ein, nachdem er bisher ohne Heimstätte in Mainz existiert hatte. Das Haus, ein stattlicher Neubau, ist eine ideale Vereinigung von Studentenwohnheim und Korporationsräumen. Im Erdgeschoß sind eine Gastwirtschaft und ein Selbstbedienungsgeschäft untergebracht. Unter großen finanziellen Opfern haben die Alten Herren, die als Heimatvertriebene ihre Existenz selbst erst aufbauen mußten, ihren jungen Bundesbrüdern das Heim geschaffen, in dem der Geist der Vereine Deutscher Studenten, besonders des Königsberger Bundes, eine Pflegestätte finden soll.

Das Haus heißt „Haus Königsberg". Die dreizehn Studentenwohnzimmer tragen Namen ostpreußischer Städte. Bei der Einweihung wurde eine Tafel mit dem Wortlaut von Kants Kategorischem Imperativ enthüllt. Die Aktivitas schenkte der Altherrenschaft einen kolorierten Stich, der Königsberg um 1700 zeigt.

Der Verein Deutscher Studenten Königsberg-Mainz wurde 1957 ins Leben gerufen. Die Aktivitas einschließlich der Inaktiven und der Füchse hat 45 Mitglieder, die aus allen Teilen Deutschlands stammen, der Altherrenbund 120, überwiegend Ostpreußen. Der Mainzer Bund setzt die Tradition des „VDSt an der Albertina" (im Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten) fort, der 1885 in Königsberg gegründet wurde. Er war zeitweise die zahlenstärkste Königsberger Korporation und hatte sein Heim in der Holländergasse, seit 1928 in der 3. Fließstraße (ehemaliges Haus der Burschenschaft Germania). Eine Reihe hervorragender ostpreußischer Persönlichkeiten sind aus ihm hervorgegangen, u. a. der Botschafter Rudolf Nadolny.

Ziel der Vereine Deutscher Studenten ist es, ihre Mitglieder zu charakterlich gefestigten deutschen Männern zu erziehen, die in der Verantwortung vor Gott sich verpflichten, jederzeit tatkräftig einzutreten für die Erhaltung des deutschen Volkstums und den Schutz der abendländischen Kultur, für die staatliche Einheit unseres Volkes im Rahmen eines freiheitlichen und friedlichen Europa und für die Überwindung der sozialen Gegensätze innerhalb der Volksgemeinschaft.

Professor Dr. Friedrich-Wilhelm Neumann

Fortsetzung von Seite 12

Treuburg

Treffen der Bergenauer in Bielefeld

Die Dorfgemeinschaft Bergenau, Kr. Treuburg, will an den Tagen ihres früheren Igdifestes am 31. August und 1. September in Bielefeld, Treffpunkt Winfriedhaus, zusammenkommen, um zum ersten Male und 23 Jahre nach der Vertreibung das alte Fest wieder zu begehen.

Alle ehemaligen Bergenauer, besonders die Freunde, deren Anschrift wir noch nicht hatten, werden gebeten, sich mit Herrn Willi Koloska, 48 Bielefeld, Wittekindstraße 29, in Verbindung zu setzen. Er wird gerne jede weitere Auskunft erteilen und auch alles Material über die geplante Begegnung zustellen.

Wir bitten alle unsere lieben Bergenauer und ihre Familien herzlich, am 31. August und 1. September am Igdifest in Bielefeld teilzunehmen. Da wird des Erzählens kein Ende sein.

Heinrich Kroll
587 Hemer, Hauptstraße 100

Wehlau

Die Arbeit des Kreistages

Am 6. Juli tagte in Dillertal, Homfeld bei Syke, der Kreistag. Er wurde entsprechend der Nominierung im Ostpreußenblatt gewählt. Anschließend wurde in geheimer Wahl einstimmig der neue Kreissprecher Werner Lippke, früher Allenburg, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, gewählt. Dann der Kreisausschuß: Stellvertr. Kreissprecher wurde Hans Schenk aus Tapiau, jetzt 2139 Fintel, Wohlsberg 6; Chronist wurde Dr. Hermann Fischer, Oberstudiendirektor a. D., 495 Minden, Liebigstraße Nr. 2a; weitere Beisitzer Walter Krepulat, Studiendirektor Bruno Jackstien und Herbert Weißfuß; Kartei- und Kassenführerin Frau Anna Voß, 2 Hamburg 50, Stresemannstraße 224; Jugendreferentin Frl. Dora Birkholz, 1 Berlin 41, Liverpoolstraße 22.

Es wurde ausführlich über die Arbeit an der Chronik des Kr. Wehlau gesprochen, wobei allgemein die Meinung vertreten wurde, ein gutes Heimatbuch zu erstellen, das Land, Leben und Leute des Kr. Wehlau schildert und sich nicht in Statistiken und Zahlen erschöpft. Der Patenkreis, voran Landrat Helms, hat besonders die Unterstützung dieser Arbeit zugesagt.

Die Kreis- und Jugendkartei müssen berichtigt und ergänzt werden. Die Jugendkartei ist die Grundlage jeder Jugendarbeit. Bitte beantworten Sie unsere Fragen, wo sich in den Familien Jugendliche von 10 bis 25 Jahren befinden. Wir benötigen diese Angaben, um die Jugendlichen zum Treffen einladen zu können. Schreiben Sie Ihre Angaben Herrn Hans Schenk, 2139 Fintel, Wohlsberg 6, der unser Verbindungsmann zum Patenkreis Gft. Hoya ist und dankenswerterweise viele vorbereitende Arbeiten mit den Herren des Patenkreises erledigt.

Es sollen auch kl. Kreistreffen in allen Teilen der Bundesrepublik von dort ansässigen Landsleuten durchgeführt werden. Die Angehörigen des Kreistages und hilfsbereite Landsleute sollen hierbei mithelfen. Wir wollen versuchen, solche Treffen zunächst in Wiesbaden, im Ruhrgebiet und dann auch im Raum Stuttgart, Schwarzwald, Bayern durchzuführen.

Achten Sie bitte ständig auf die Mitteilungen, die unter „Wehlau" künftig im Ostpreußenblatt erscheinen.

In der Nachmittagssitzung ab 14 Uhr nahmen auch Delegierte des Patenkreises teil. Ab 17 Uhr gab der Patenkreis einen Empfang. Zu Beginn der Kreistagssitzung und ebenfalls beim Empfang gedachten die Versammelten des am 4. April verstorbenen Kreisvertreters August Strehlau und seines Stellvertreters Karl Raethjen, der am 4. Mai verstarb.

Während des Zusammenseins mit den Vertretern des Patenkreises, an der Spitze Landrat Helms, konnten die neu gewählten Gremien der Kreisgemeinschaft Wehlau wichtige Anliegen besprechen und im Gedankenaustausch Verbindungen und Anknüpfungspunkte für die kommende Arbeit mit dem Patenkreis erörtern. Uns wurde immer wieder von Landrat Helms jede Unterstützung zugesagt.

Ab 19 Uhr wurden zwanglos in gemütlicher Runde die Tagesereignisse im Schützenhof in Syke besprochen.

Besonders dankbar wurde begrüßt, daß der Patenkreis eine Fotokopie der „Alle-Pregel-Deine Hefte" für die Heimatkreisgemeinschaft erstellen ließ. Diese Hefte sind eine Fundgrube für die Heimatkunde des Kr. Wehlau. Der Bericht über das Heimattreffen wird in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes fortgesetzt.

2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37
Kreisvertreter Werner Lippke

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

28. Juli, 15 Uhr, **Ostpreußen-Gottesdienst** in der Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche, Hansa-Viertel.
3. August, 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen/Stallupönen:** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15.
4. August, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Gerdauen:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum 118, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90/102 (U-Bhf. Möckernstraße, Busse 24, 29, 75).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr 14, Telefon 5 20 77 67 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek — Der diesjährige Tagesausflug findet am Sonntag, 25. August, mit Sonderbus zum landschaftlich schön gelegenen Dobrock statt. Am Nachmittag sollen dort mit den Landsleuten der Gruppe Cuxhaven einige gemütliche Stunden bei Tanz und Unterhaltung verlebt werden. Preis pro Person für Fahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck etwa 17,— DM. Schriftliche Anmeldungen werden umgehend an den Leiter der Bezirksgruppe, Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, erbeten. Kassiert wird am Bus. Abfahrt am 25. August um 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Rückfahrt um 20.30 Uhr ab Zielort.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Für die Busfahrt am 14./15. September in die Patenstadt Osterode (Harz) sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen sind zu richten an Lm. Rose-Marie v. Randow-Hube, HH 33, Wilh.-Dröge-Str. 1, Tel. 61 55 97 (von 8 bis 16.30 Uhr Tel. 44 46 44) oder an Lm. Otto Goden, HH 13, Rappstr. 4. Letzter Anmeldetermin 20. August. Der Fahrpreis von 18,— DM ist ebenfalls bis zum 20. August auf folgendes Konto mit dem Vermerk „Busfahrt" einzuzahlen: Heimatkreisgruppe Osterode (Ostpr), in Hamburg, Neue Sparcasse v. 1864, Konto-Nr. 42/33 995.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: Vereinigung ostpreußischer Gruppen in den Reg.-Bez. Hannover, Hildesheim, Braunschweig. Vors.: Georg Kehr, 32 Hildesheim, Ernst-Heilmann-Grund 4. Telefon 4 18 94.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04.

An die Gruppen des Regierungsbezirks Osnabrück und des Verwaltungsbezirks Oldenburg

Eine Tonbildreportage „Ost- und Westpreußen — einst und jetzt" mit Hermann Heinemann veranstaltet die Gruppe Niedersachsen-West für den Regierungsbezirk Osnabrück und den Verwaltungsbezirk Oldenburg im November 1968. In dieser Reportage wird erstmalig auch der sowjetisch verwaltete Raum Ostpreußens mit neuen Nachkriegs-Farbdias gezeigt. Die Bundesführung der Landsmannschaft Ostpreußen hat empfehlend auf diese Darbietung hingewiesen. In Bildgegenüberstellungen von einst und jetzt wird ein äußerst lebendiger Eindruck vermittelt. In der Woche vom 18. bis 22. November sind noch einige Tage frei. Das Programm ist abendfüllend und hat eine durchschnittliche Dauer von 90 Minuten. Die Unkosten für den Vortragsabend belaufen sich auf etwa 125,— DM und sind zuschußberechtigt. Interessierte Gruppen der genannten Bezirke werden gebeten, der Geschäftsstelle der Gruppe West, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, bald Mitteilung zu machen.

Fredi Jost, Vorsitzender

Aurich — Mit einem großen Bus wird die Kreisgruppe die Schwerpunktveranstaltung am Sonnabend, dem 5. Oktober, in Emden besuchen. Einzelheiten über Anmeldung und Abfahrt erfahren die Landsleute gleich nach der Sommerpause.

Jever — Bereits heute sei darauf hingewiesen, daß die Gruppe mit einem Bus am Sonnabend, dem 5. Oktober, zur Schwerpunktveranstaltung zum Lindenhof nach Emden fährt. Nähere Einzelheiten erfahren die Mitglieder unmittelbar nach der Sommerpause.

Quakenbrück — Unter dem Motto „Menschenrechte — Fundamente des Friedens" begeht die Gruppe am Tag der Heimat (Sonntag, 8. September) um 15.30 Uhr im Saale des Mutterhauses Bethanien eine Feierstunde. Es wirken mit das Orchester Franz Grott und der Ostpreußen-Chor Osnabrück, Leitung Dr. Kunellis. Es spricht der Kulturreferent der Gruppe Niedersachsen-West, Realschulrektor Paul Klinke. Nach der Feierstunde findet in der Artlandsperle ein geselliges Beisammensein für Mitwirkende, Landsleute und Gäste statt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr 24, Telefon 33 55 84 Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296 Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72

Köln — Die Frauengruppe der Kreisgruppe unternimmt am Dienstag, 30. Juli, einen Waldspaziergang zum Waldrestaurant Nittum (etwa 40 Minuten). Treffpunkt 10.30 Uhr Endstation Straßenbahnlinie 14 (Schlebusch). Gehbehinderte können mit dem Bus Wupper-Sieg bis Haltestelle Kirche (Schildgen) fahren (30 Minuten), von dort 10 Minuten Fußweg bis zum Waldrestaurant. Abfahrt 10 Uhr und 11 Uhr (auch vom Wiener Platz möglich). Gäste herzlich willkommen. Rege Beteiligung erbeten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon 06 41/3 81 47.

Vorbereitungen für das Landestreffen

In Mengeringhausen bei Arolsen im Kreise Waldeck tagte der geschäftsführende Vorstand der Landesgruppe. Daran nahm auch der Vorstand der Kreisgruppe Waldeck und Vertreter der drei großen Ortsgemeinschaften Arolsen, Bad Wildungen und Korbach teil. Der Vorsitzende der Landesgruppe, Konrad Opitz, Gießen, begrüßte besonders den Bürgermeister der Stadt Mengeringhausen, Fritz Monka. Der Vorsitzende der Kreisgruppe Waldeck berichtete über die Vorbereitungen zum Landestreffen der Ost-, Westpreußen und Danziger Tage der Heimat, dem 7./8. Sept. aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Landsmannschaften. Am 7. Sept. findet eine Landesvorstandssitzung mit geladenen Gästen statt. Ihr schließt sich ein kultureller Abend in der Stadthalle an. Der Bund der Danziger führt am gleichen Tage um 16 Uhr einen Arbeits- und Kulturtag durch. Der Tag der Heimat, Sonntag, 8. Sept., wird eine zentrale Veranstaltung werden, in deren Mittelpunkt die Kundgebung zum Landestreffen der Ost-, Westpreußen und Danziger mit Staatsminister Heinrich Schneider, Wiesbaden, stehen wird. Alle Ost-, Westpreußen und Danziger sind aufgerufen, das Landestreffen in Mengeringhausen bei Arolsen am Tag der Heimat, 8. Sept., zu einer machtvollen Demonstration für das Heimatrecht werden zu lassen.

Wie ist der Ort des Landestreffens, Mengeringhausen bei Arolsen, im Kreise Waldeck zu erreichen? Die Stadt liegt 5 km südlich von Arolsen an der Bundesstraße 252. Man erreicht Mengeringhausen von Frankfurt/M. kommend über die Autobahn bis zur Abfahrt Gießen, über Gießen—Marburg/L. — Frankenberg/Eder—Korbach Richtung Mengeringhausen. Oder: Von Frankfurt/M. kommend über die Autobahn bis zur Abfahrt Homberg Bez. Kassel über Homberg —Fritzlar—Bad Wildungen—Korbach Richtung Mengeringhausen. Von Nordosten (Kassel) kommend über die Bundesstraße 251, von Istha über Wolfhagen die Straße 450 über Arolsen nach Mengeringhausen. Es wird auf die Karte im Prospekt Ferienland Waldeck verwiesen.

5 MINUTEN SPORT

Weltrekorde wollten die mehr als 20 000 Zuschauer beim internationalen Sportfest der sechzehn Nationen in Köln erleben. Die Vorbedingungen dafür waren gut, als aber der Regen einsetzte, war alles vorbei. Und doch gab es einen Lauf in Weltjahresbestzeit durch den nun allein im Mittelpunkt stehenden Europameister über 1500 m, Bodo Tümmler, Thorn/Charlottenburg. DLV-Trainer Paul Schmidt-Marienwerder hatte den unbekannten Siegener Müller zur schnellen Führung auf dem ersten Teil der Strecke eingesetzt; Tümmler lief im gleichen Tempo weiter und verfehlte den Europarekord (3:36,3) nur um $^{2}/_{10}$ Sekunden. Auch die folgenden Läufer liefen ebenso gute Zeiten.

Der siegreiche Länderkampf gegen Ungarn in Hannover mit 132 zu 80 Punkten brachte kaum Höhepunkte und meist auch keine olympischen Leistungen. Im Kugelstoßen deutete Birlenbach mit 19,76 m an, daß er nach dem Danziger Europarekordmann Dieter Hoffmann-Potsdam (20,08 m) auch die 20-m-Grenze überstoßen kann. Siege gab es durch die ostdeutschen Athleten in folgenden Disziplinen: Über 400 m von Manfred Kinder-Königsberg — ausnahmsweise nicht auf der Außenbahn — in 46,9; Tümmler-Thorn über 1500 m in 3:42,6 und Sieghart-Sudetenland im Hochsprung mit nur 2,03 m; zweite Plätze für Hermann Salomon-Danzig im Speerwerfen mit 79,98 m und Spielvogel-Schlesien im Hochsprung mit gleichfalls 2,03 m; dritte Plätze für die diesmal schwachen und dennoch besten Deutschen Girke-Schlesien über 5000 m in 14:07,8 Min. und Lutz Philipp-Königsberg über 10 000 m in 29:42,0 Min. Die 4-mal-100-m-Staffel ohne den jüngeren Hirscht II-Schlesien mit Gernot Hirscht I kam nur auf schwache 40,2 Sek.

Keinen neuen deutschen Rekord im Fünfkampf konnte die Tilsiterin Heidemarie Rosendahl in Enschede im Fünfkampf-Länderkampf gegen die Niederlande erzielen, da die Sprunganlagen sehr mangelhaft waren. Ihr Einzelsieg endete mit der Olympianorm von 4773 Punkten; mit 80 m Hürden = 11,0, Kugel = 13,03, Hochsprung = 1,50, Weitsprung = 6,10 und 200 m = 24,7). Bei guten Bedingungen wäre ihre Bestleistung von 4918 Punkten mit neuem Rekord von über 5000 Punkten fällig gewesen.

Der Kapitän des früheren Europapokalsiegers Bayern München, Werner Olk-Osterode, der z. Z. seinen Urlaub an der italienischen Adria verbringt, wird doch wieder für Bayern München spielen. Seine Kündigung bei den Bayern, die nicht aus finanziellen, sondern aus beruflichen Gründen und Meinungsverschiedenheiten mit dem Präsidium des Vereins erfolgte, wurde zurückgenommen.

Der Fußball-Pokalsieger 1968, 1. FC Köln, mit dem ostdeutschen Weltklassespieler Wolfgang Weber, ist für das erste Spiel gegen die stark einzuschätzende Mannschaft von Dynamo Bukarest ausgelost worden und muß am 18. September zuerst nach Bukarest. Das Spiel in Köln soll am 2. Oktober ausgetragen werden.

Bei den Nordwest-Meisterschaften der Sportschützen in Bremen belegte der Olympiasieger von 1960 in Rom, Peter Kohnke, Königsberg/Bremervörde, im KK-Dreistellungskampf mit 1149 und im Klein-Kaliber-Liegend mit 594 Ringen nach Klinger den zweiten Platz.

Sieger im Kugelstoßen beim Dreiländerkampf Sowjetunion, Mitteldeutschland und Polen in Leningrad wurde der ostdeutsche Europarekordmann (20,08 m) Dieter Hoffmann, Danzig/Potsdam, mit einer Leistung von 19,73 m.

Bei den westfälischen Meisterschaften in Gladbeck wurden Klaus-Peter Hennig-Tapiau im Diskuswerfen mit 55,38 m, Hans-Georg Schüßler-Lötzen im Stabhochsprung mit 4,50 m, und Schulte-Hillen nach seiner Verletzung im 1500-m-Lauf in 3:54,3 Meister; Schulte lief dann in Münster 3:48,8 Min. Wolfgang Hill-Braunsweig placierte sich im 5000-m-Lauf in 14:59,2 Min. In Mainz erreichte der Ostpreuße Alwin Boosch 15,29 m im Dreisprung; in Bad Kreuznach wurde Sybille Herrmann-Bartenstein für Rheinland/Pfalz dreifache Meisterin über 100 m in 12,2, über 200 m in 26,8 und im Kugelstoßen mit 12,08 m. In Schleswig-Holstein gewann Udo Philipp-Königsberg den 3000-m-Hindernislauf in 9:504, Min., während im Saarland Ulrich Reske-Bartenstein die 100 m in 11,0 Sek. gewann und am Niederrhein Jürgen Schmidt-Allenstein im 400-m-Lauf in 48,7 Sek. Zweiter wurde. Fast auf allen Plätzen waren die Witterungsverhältnisse ungünstig.

In Mitteldeutschland gab es nach den Rekorden von Hoffmann-Danzig im Kugelstoßen mit 20,08 m und von Klaus Neumann-Schlesien im Dreisprung mit 16,82 m weitere recht gute Ergebnisse. Europameister Thorith-Pommern warf den Diskus 59,88 m, Langer-Schlesien stieß die Kugel 18,56 m, während die Olympiazweite von Tokio im Kugelstoßen damals 1964 mit neuem deutschen Rekord von 17,61 m Renate Boy-Garisch, Pillau/Rostock, wohl nicht mehr aktiv ist.

W.Ge.

Anglerheim für Gäste mit Devisen

Lötzen — Ein elegantes Anglerheim für 100 bis 150 Gäste aus dem westlichen Ausland soll, wie die Zeitung „Slowo Polskie" meldet, in Lötzen gebaut werden. Die Zeitung schreibt, immer mehr „devisenschwere Ausländer" möchten nach „Polen" kommen, um in den fischreichen Gewässern des Ermlandes und Masurens zu angeln. Leider gebe es zur Zeit für die ausländischen Angler in jener Gegend keine geeigneten Unterbringungsmöglichkeiten.

jon

Wir rufen unsere ostpreußischen Landsleute:

Kommen Sie nach Oksböl in Dänemark!

In der Zeit vom 3. bis zum 25. August werden wieder 55 junge Ostpreußen mit der Gruppe „Kant" aus Kamen in Dänemark an den Gräbern der gefallenen und verstorbenen Soldaten und Flüchtlinge arbeiten.

Seit 16 Jahren schaffen junge Ostpreußen an den Gräbern auf deutschen Friedhöfen in Dänemark, um sie neu zu gestalten, zu verschönern oder zu pflegen. Dabei stellen sich die Mädchen und Jungen in ihrer Urlaubs- und Ferienzeit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in der Arbeit um sein weltweites Werk selbstlos zur Verfügung.

Am Ende einer harten Arbeitswoche versammeln sich die jungen Ostpreußen mit ihren dänischen Freunden auch in diesem Jahr wieder zu einer gemeinsamen Andacht auf dem Oksböler Friedhof am Agnes-Miegel-Kreuz um aller Kriegstoten zu gedenken. Der Oksböler Gemeindepfarrer Rieger-Kusk wird die Andacht halten.

Die Andacht findet am Sonnabend, dem 10. August, statt und beginnt um 11 Uhr. Die jungen Ostpreußen bitten alle Landsleute, die sich in dieser Zeit in Dänemark aufhalten, oder die es ermöglichen können, nach Dänemark zu kommen, an dieser Andacht teilzunehmen.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Käthe-Kollwitz-Gymnasium in Neustadt an der Weinstraße

Nachdem wir im Februar dieses Jahres von einer Schule im Mannheimer Vorort Schönau berichtet haben, die den Namen unserer ostpreußischen Künstlerin Käthe Kollwitz trägt, bekommen wir die Nachricht von einer neuen Namensgebung dieser Art im südwestdeutschen Raum.

Neustadt an der Weinstraße hat zu Ehren unserer ostpreußischen Künstlerin dem Gymnasium für Mädchen den Namen Käthe-Kollwitz-Gymnasium verliehen. Aus diesem Anlaß fand am 6. Juli im Festsaal der Lehranstalt eine ansprechende Feier statt. Oberstudiendirektor Dr. Seel sprach über die Gründe, die zur Verleihung des Namens der ostdeutschen Künstlerin an das Gymnasium führten. Für den Festvortrag über Käthe Kollwitz war Wilhelm Weber, Direktor der Pfalzgalerie in Kaiserslautern, gewonnen worden.

Zugleich wurde eine Ausstellung mit Werken der Künstlerin in den Räumen des Gymnasiums eröffnet, die bis zum 15. Juli geöffnet war. Gezeigt werden Radierungen, Litographien und Holzschnitte aus den Jahren 1893 bis 1935. Die wertvollen Kunstwerke sind Leihgaben aus dem Besitz der Pflazgalerie in Kaiserslautern und der Sammlung Goedeckemeyer aus Frankfurt/M. Außerdem hat das Gymnasium eine Festschrift herausgebracht, die sich mit Leben und Werk von Käthe Kollwitz befaßt.

Josef Sommerfeld

Paul Gehlhaar

Der frühere Repräsentativfußballtorwart des VfB-Königsberg, des Baltenverbandes, der Meistermannschaft des Hertha BSC Berlin und der deutschen Nationalmannschaft, Paul Gehlhaar, starb nach schwerer Krankheit — 62 Jahre alt — am 30. Juni in Berlin.

Hervorgegangen aus der Jugend des VfB Königsberg spielte er bis zum Jahre 1927 repräsentativ für den VfB in den Kämpfen um die Deutsche Fußballmeisterschaft als Vertreter des Baltenverbandes.

Vom VfB kam er 1927 nach Berlin und machte mit den Herthanern 1930 und 1931 den Deutschen Fußballmeister. Zweimal stand der populäre Ostpreuße in der deutschen Nationalmannschaft. Paul Gehlhaar war einer der wagemutigsten Torhüter seiner Zeit, ein hervorragender Sportsmann und ein vorbildlicher Mannschaftskamerad.

Nach 1945 war Gehlhaar bei Minerva 93 und Hertha BSC als Trainer tätig und führte Hertha zur Amateurliga-Meisterschaft und in die Vertragsliga zurück.

An der Gruft standen am 5. Juli auf dem Dankesfriedhof im Norden Berlins tiefergriffen Hanne Sobek und Rudi Wilhelm, zwei seiner Mitspieler, mit denen der „eiserne Paul" für Hertha BSC zweimal die Meisterschaft nach Berlin holte.

Für den VfB Königsberg legten sein alter Mannschaftskapitän Fritz Gaedicke — zusammen mit Hugo Fritsch und Hans Saekel — einen Kranz mit Schleife „Unserem unvergessenen Paul Gehlhaar — VfB Königsberg" auf die Gruft.

Zweite Bundessiegerin aus Pillauer Familie

Ein Mädchen ostpreußischer Herkunft, Eva Petscheleit, wurde beim Bundesentscheid in der Konditoreifachschule in Wolfenbüttel zweite Bundessiegerin als Konditoreiverkäuferin. Sie wurde 1949 in Flensburg als Tochter des früheren Konditors, späteren Kaufmanns Hans Petscheleit geboren; ihre berufliche Ausbildung erhielt sie in der Konditorei Wolf in Flensburg, Friesische Straße. Bei der Gesellenprüfung wurde sie Innungsbeste und im März in Kiel Landessiegerin.

Zwei ältere Schwestern haben den gleichen Beruf und wurden ebenfalls als Innungsbeste ermittelt.

Großvater des tüchtigen Mädels ist der Konditoreibesitzer Ernst Petscheleit, genannt „Vati", dem von 1920 bis 1941 die bekannte Konditorei am Kurfürsten-Bollwerk in Pillau gehörte, wo man an Sommertagen so prächtig schlemmern konnte mit dem Blick auf den Hafen, das Tief und das weite Haff.

E.F.K.

Irrtum der bloßen Beharrung

Zur Verleihung des Konrad-Adenauer-Preises 1968

Auf der Insel Herrenchiemsee hat die Deutschland-Stiftung mit zweimonatiger Verspätung ihre mit je 10 000 Mark dotierten Konrad-Adenauer-Preise für 1968 verliehen. Preisträger sind der evangelische Bischof von Oldenburg, Wilhelm Stählin, der Publizist Emil Franzel und der Schriftsteller Frank Thieß. Wegen der Kritik, die sich in erster Linie gegen den Preisträger Franzel gerichtet hatte, wurde die ursprünglich für den 11. Mai festgesetzte Preisverleihung verschoben.

In Anwesenheit von 130 geladenen Gästen wurden die Preise vom stellv. bayerischen Ministerpräsidenten Hundhammer überreicht. Bundesfinanzminister Strauß übermittelte der Stiftung ein Grußwort, in dem er unter anderem ihre nationalen Anliegen lobte. Unter den Gästen befanden sich Universitätsprofessoren, Generale der Bundeswehr und der frühere Reichsbankpräsident Schacht. Es hat im Mai viel Wirbel um diese Preisverleihung gegeben. Der Deutschland-Stiftung warf man vor, sie fördere unter dem Deckmantel nationaler Gesinnung und durch Mißbrauch des Namens ihres verstorbenen Ehrenpräsidenten, Altbundeskanzler Konrad Adenauer, „rechtsextremistische Publizisten mit anrüchiger Vergangenheit". Um sich nicht weiterhin derartigen Vorwürfen auszusetzen, wurde der neue Termin der Verleihung vor der Presse geheimgehalten. Lediglich zwei lokale Pressevertreter wurden zugelassen.

Es dürfte schwerfallen, die Vorwürfe gegen die Deutschland-Stiftung und ihre Preisträger aufrechtzuerhalten. Ein Nationalgefühl, das nicht in Chauvinismus ausartet, sollte in den Augen der Kritiker nicht als Herannahen eines neuen Nationalsozialismus gedeutet werden. Kritiker, die so denken — etwa Luise Rinser — machen sich schließlich lächerlich, wenn sie selbst einmal Hymnen auf „den großen Führer" und den Nationalsozialismus verfaßt haben. Die Deutschland-Stiftung wies dies nach und stellte gleichzeitig fest, daß eben zu der Zeit, als diese Hymne entstand, Bücher von Frank Thiess verboten waren und Emil Franzel wegen seiner antinazistischen Tätigkeit einsaß.

Altbischof Professor Dr. Wilhelm Stählin, der in dem Preis eine Würdigung seiner Lebensarbeit auf dem Gebiet der theologischen Wissenschaft und seines Wirkens als Prediger fand, sieht in der bloßen Beharrung eine Gefahr.

„Die konservative Haltung ist von zwei Seiten her bedroht. Sie ist bedroht zunächst durch den Irrtum der bloßen Beharrung. Die Angst vor dem Leben, vor dem Abenteuer und Risiko der menschlichen Existenz flüchtet sich in eine angeblich besser- Vergangenheit... Wenn der Mensch das Vergangene als seine mit Phantasie erfüllte Zuflucht konservieren will, erkennt er nicht, daß er damit im tieferen Sinn sein Leben gefährdet als bewahrt. Der ebenso gefährliche Irrtum aber, der eine echte konservative Haltung von der anderen Seite her bedroht, ist der Aberglaube des Fortschritts... Die Fortschrittsgläubigen machen sich keine Gedanken darüber, wohin der Zug fährt und wo er einmal zum Stehen kommt oder entgleist, den sie fröhlich unter Dampf gesetzt haben."

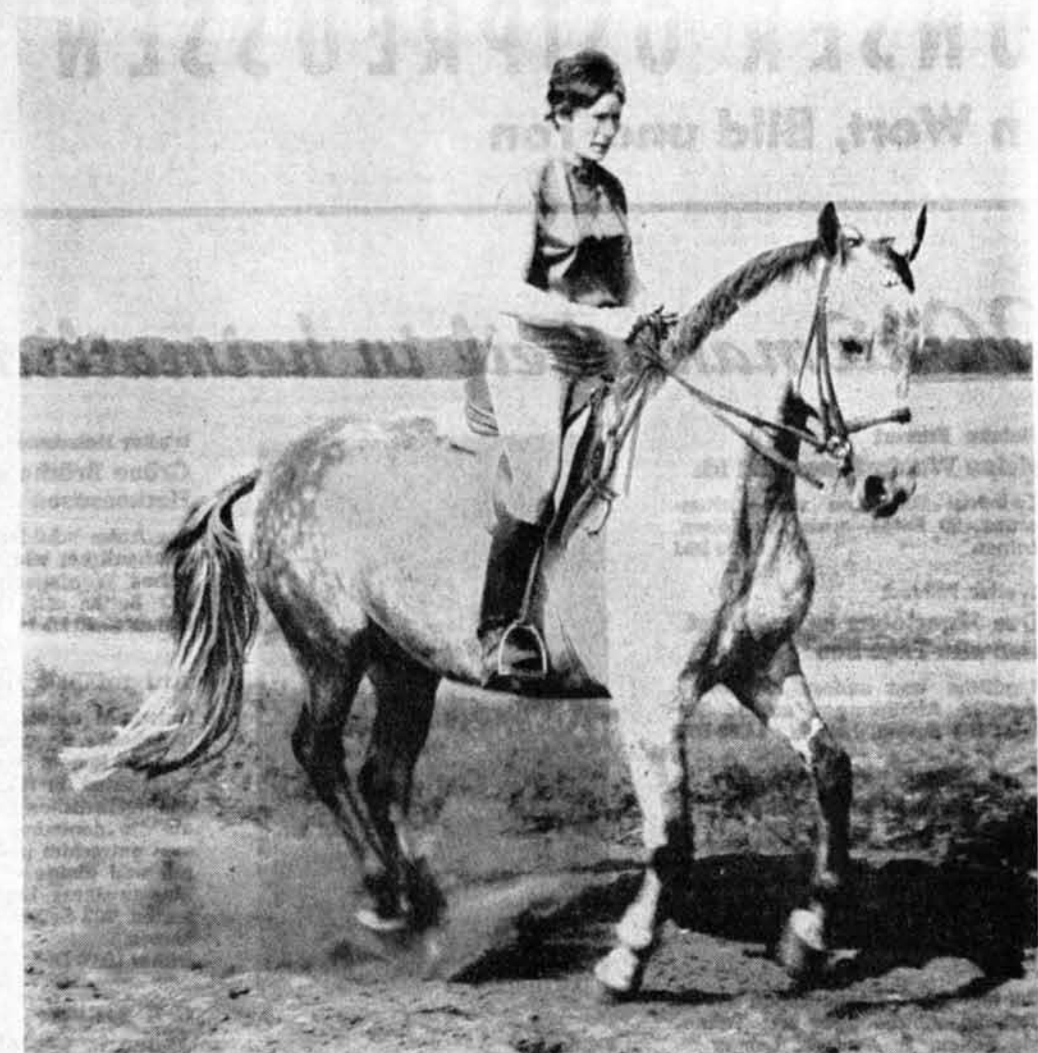
Dies sind klare Formulierungen, sie geben ein vorstellbares Bild; sogar — man wirft den Konservativen oft vor, sie könnten es nicht — ein Schuß humorige Ironie ist darin enthalten.

In Dr. Frank Thiess würdigte man mit dem Preis sein dichterisches Lebenswerk und ein Beispiel für die Humanität im Dienste der Versöhnung der Völker. Thiess fordert in seinen Werken zum Mitdenken auf. Eines seiner Worte sei hier zitiert: „Begeisterte Anhänger, welche die Fehler des Meisters loben, sind gefährlicher als seine Feinde."

Mit diesem Gedanken unterscheidet auch er sich von Emil Franzel, der 1962 schrieb: „Der Glaube ist die größte Gnade. Hiob ist kein unglücklicher Mann. Indem er Gott die Treue hielt und sich durch keine Prüfung erschüttern ließ, war er begnadet und glücklich. Nicht die schließliche Erfüllung unserer Wünsche, die Erhörung des Gebetes, sondern die Bereitschaft, uns zu fügen, ist es, was uns glücklich macht."

Wenn unter Prüfungen auch Niederlagen zu verstehen sind, so sollte man sich von ihnen sehr wohl erschüttern lassen. So jedenfalls denkt Frank Thiess. Es fehlt ihm, dem Dichter, jede Selbstherrlichkeit und Selbstgefälligkeit, wenn er sagt: „Im Leben sind unsere Niederlagen recht verstanden, wichtiger als unsere Siege; wir wachsen aus der Erkenntnis unserer Mängel und der Einsicht in unsere Unzulänglichkeit."

J. v. Gloeden



Elke Federmann führt eine Tochter der dreißigjährigen Trakehnerin, die neunjährige Schimmelstute Eichknospe, vor. Foto: Gramatzki

Baudirektor Dr. Hasenbein verabschiedet

Unser Landsmann Baudirektor Dr.-Ing. Hasenbein, über dessen Lebenslauf wir anläßlich seines 65. Geburtstages in Folge 7 des Ostpreußenblattes berichtet haben, wurde am Ende des Semesters in einem Festakt in der Aula der Essener Ingenieurschule für Bauwesen, die er 18 Jahre lang geleitet hat, aus dem Amt verabschiedet. Die Stirnwand des Saales schmückte außer den Fahnen des Bundes, des Landes und der Stadt Essen eine große Fahne mit dem Wappen der Stadt Königsberg, da Hasenbein, der früher die Königsberger Baugewerkschule besucht hat, es durchgesetzt hat, daß die Essener Schule die Patenschaft über die Staatsbauschule Königsberg übernommen hat und bis heute pflegt. Zu Ostpreußen und zur preußischen Tradition bekannten sich ausdrücklich die meisten Redner, der Regierungsvizepräsident Dr. Mittelstädt, der Oberbürgermeister Nieswand, der seine Herkunft aus Ostpreußen gern und oft bekennt, der Präsident der Dortmunder Handwerkskammer, Baumeister Derwald und der Architekt Dipl.-Ing. Morgenroth. Der Präsident des Studentenparlaments betonte das gute Verhältnis, das an der Schule zwischen Dozenten und Studenten herrsche und nicht zuletzt ein Verdienst des scheidenden Baudirektors sei, der für alle Anliegen seiner Studierenden immer Zeit und Herz gehabt habe.

Wir sind sicher, daß Landsmann Hasenbein, nachdem er von den Amtspflichten entlastet ist, Zeit für unsere landsmannschaftliche Arbeit haben wird. Daß er sie gutheißt, ging aus seiner Schlußrede hervor, in der von seiner Herkunft von Prußen, Hugenotten und Salzburgern sprach und die Wiedervereinigung Deutschlands einschließlich Ostdeutschlands als Ziel unserer Politik bezeichnete. **Dr. Gause**

Dr. Rudolf Könnemann 70 Jahre alt

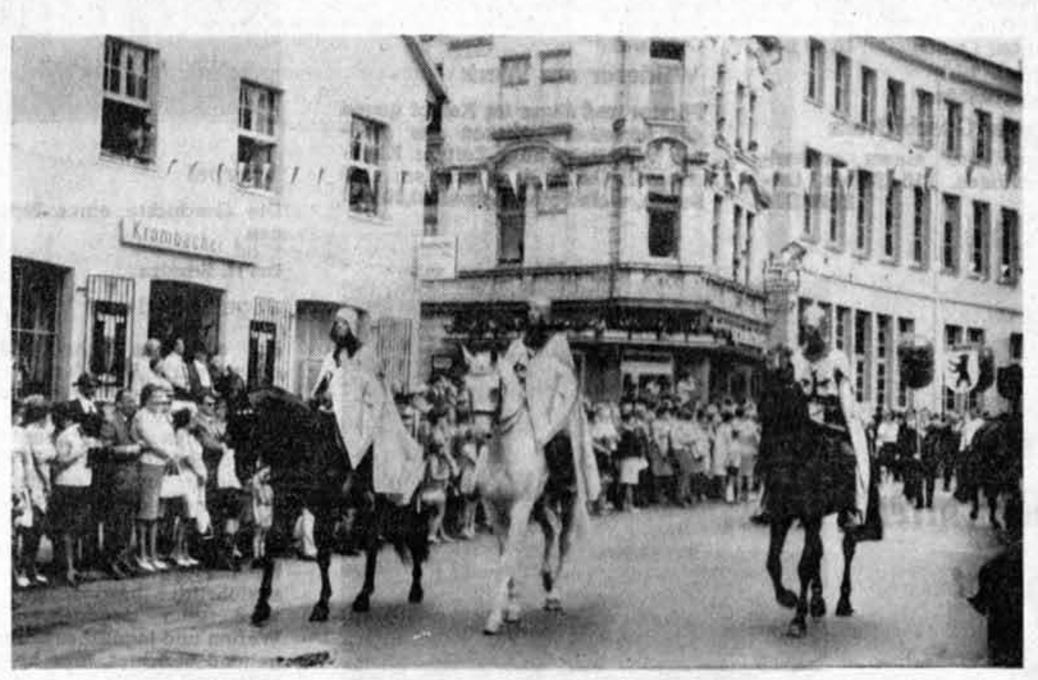
Am 2. Juli beging der Vorsitzende des Bundes der Danziger, Oberstudienrat Dr. Rudolf Könnemann, in Lübeck seinen 70. Geburtstag. Der seit zwanzig Jahren in dieser hohen Funktion tätige Jubilar wurde in Posen geboren. Zusammen mit seinen Eltern mußte er 1919 die Heimatstadt verlassen und zog nach Schlesien. Dort verlebte er nach beendetem Studium der Naturwissenschaften und der Erwerbung des Doktorgrades seine ersten Jahre als Lehrer. 1926 siedelte er nach Danzig über, wo er bis zum Ende des Krieges als Studienrat an der Oberrealschule St. Petri und Pauli tätig war und das Ende der Kampfhandlungen miterlebte.

1946 nach Lübeck verschlagen, traf Dr. Könnemann wieder mit seiner zuvor in Dänemark internierten Familie zusammen. Er trat in den Schuldienst ein, in dem er bis zu seiner Pensionierung tätig war. Dr. Könnemann hat wesentlich zum Aufbau des Bundes der Danziger beigetragen und die Zeitschrift „Unser Danzig" begründet. Der Präsident des BdV und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs MdB, übersandte herzliche Glückwünsche. **dod**

Vorstandswechsel in der LAB

Am 30. Juni 1968 schied das Vorstandsmitglied der Lastenausgleichsbank, Bankdirektor von der Brüggen, wegen Erreichens der Altersgrenze aus den Diensten der Bank aus. Von der Brüggen war im besonderen für die Aufbaudarlehen zuständig. Sein besonderes Interesse galt der Eingliederung der vertriebenen Bauern. Auf diesem Gebiet arbeitete er auch vor seinem Eintritt in die Lastenausgleichsbank.

Nachfolger im Vorstand mit Wirkung vom 1. Juli 1968 wurde Bankdirektor Dr. Otto. Dr. Otto war bisher Hauptabteilungsleiter für die Lastenausgleichskredite. Dr. Otto ist seit vielen Jahren Mitglied des Lastenausgleichsausschusses im Bund der Vertriebenen und hatte in der Vergangenheit aktiven Anteil an der Eingliederung der Vertriebenen. **dod**



Mit Trakehner Pferden, die von Landsleuten in der Uniform der Gestütswärter geführt wurden, beteiligte sich die Gruppe Lüdenscheid am historischen Festzug bei der 700-Jahr-Feier der Stadt. Sie war ferner mit einer Trachtengruppe, mit Wappenträgern und einer Gruppe von drei Ordensrittern hoch zu Pferd vertreten (unser Bild). Foto: Albrecht

10. Ferienkurs des Ostkircheninstituts

In der Zeit vom 2. bis 4. Oktober veranstaltet das Ostkirchen-Institut der Universität Münster in Verbindung mit dem Ostkirchenausschuß der Evangelischen Kirche in Deutschland seinen 10. Ferienkurs unter dem Thema „Orthodoxie und Protestantismus in Osteuropa". Namhafte Fachgelehrte sind eingeladen worden oder haben bereits ihre Zusage gegeben, an dem geplanten Ferienkurs mitzuwirken: Prof. Dr. Arnaudov (Sofia), Prof. D. Bucsay (Budapest), Prof. Dr. Michalko (Preßburg), Prof. Dr. Saria (Graz) u. a.

Studenten der Theologie, der Slawistik und osteuropäischen Geschichte sowie besonders interessierte Nachwuchskräfte sind zu diesem Kursus eingeladen. Unterbringung und Verpflegung sind kostenfrei. Für weite Anreisen werden Beihilfen gewährt.

Anmeldungen, die bis zum 15. September vorliegen müssen, können auf vorgedruckten Anmeldekarten erfolgen, die mit der Einladung verteilt werden oder beim Institut anzufordern sind. Ein endgültiges Programm mit Einzelheiten über die Durchführung des Ferienkurs geht den Teilnehmern Mitte September zu.

D. Gülzow
Vorsitzender des Ostkirchenausschusses und des Beirates des Ostkirchen-Instituts

Prof. D. Dr. Stupperich
Direktor des Ostkirchen-Instituts

Wer sucht Lerngemeinschaft zur Fortbildung?

Die Heimvolkshochschule Rastede (in Oldenburg) bietet in zwei bis vier Monatslehrgängen Möglichkeiten zur Vertiefung des Allgemeinwissens. Sie wendet sich an junge Menschen, die sich in Fragen des persönlichen Lebens orientieren möchten oder eine Lerngemeinschaft zur Fortbildung auf Prüfungen suchen.

Für Bildungsurlaub werden Wochenseminare allgemeinpolitischer und musischer Art veranstaltet. — Grundlehrgänge für die Dorfhelferin.

Die Winterlehrgänge beginnen am 1. Nov. 1968 bzw. 2. Jan. 1969 und enden am 22. Dez. 1968 bzw. 15. März 1969. Kosten: monatlich 120,— DM. Prospekte durch die Bäuerliche Volkshochschule Rastede, 2902 Rastede i. O., Telefon 0 44 02 / 22 39.

Neue Förderschulkurse

Die Aussiedlung deutscher Familien aus Ost- und Südosteuropa geht weiter. Kinder und Jugendliche dieser Familien, die keine oder nicht ausreichende Kenntnisse in der deutschen Sprache besitzen, finden Aufnahme in den Förderschulen des Landes Nordrhein-Westfalen. Mit Beginn des neuen Schuljahres (8. August 1968) werden neue Förderschulkurse eingerichtet. Kinder, die wegen Sprachschwierigkeiten in der normalen Volksschule nicht mitkommen können und Jugendliche, die für ihren Berufsweg den deutschen Volksschulabschluß benötigen, können an folgender Stelle gemeldet werden:

Melde- und Leitstelle für spätausgesiedelte Kinder und Jugendliche, 479 Paderborn, Domplatz 26.

Trakehnerstute Eichel wurde dreißig Jahre alt

Wenn ein Pferd 30 Jahre alt wird, so entspricht das etwa einem Alter von 120 Jahren beim Menschen. Wohl sind in den Weiten von Aserbeitschan solche Lebensalter zu finden, doch bei uns gibt es beim Menschen dieses biblische Alter nicht und auch bei den Pferden sind 30 Jahre eine große Seltenheit. Umso mehr ist diese noch heute drahtige ostpreußische edle Fuchsstute zu bewundern, die Richard Federmann im samländischen Geidau, seinem ererbten landwirtschaftlichen Betrieb, gezüchtet hat und die auch heute noch geachtet und geehrt in seiner neuen Heimat in Fuhlenrue bei Bad Bramstedt in seinem Besitz steht.

Eine kleine Zahl von Freunden war zur Gratulation gekommen; als Geschenke wurden einige Säcke Hafer, Bunde von Möhren und Tüten mit Würfelzucker überreicht.

Federmanns hatten den Besuchern durch die Vorführung der gut gepflegten alten Stute Eichel eine Freude gemacht. Graf Bernsdorf überbrachte die Wünsche des Trakehner Zuchtverbandes und gab einige züchterische Erklärungen. Die passionierte Tochter, Elke Federmann, führte die Jubilarin am langen Zügel vor; es bedurfte keiner Peitsche, um Eichel in flotten Trab zu bringen. Voll Stolz konnten noch zwei Töchter der Eichel, beides Schimmel, von Araberhengst Sultan stammend, vorgeführt werden, und Elke erntete besonderen Beifall, als sie die neunjährige Eichknospe in einer M-Dressur vorritt. Eine typisch ostpreußische Kaffeetafel bezeugte den Gästen, welche Freude ihr Kommen den liebenswürdigen Gastgebern Rudolf Federmann, seiner Frau und Tochter gemacht hatten. **Dr. G.**

Dr. Dr. Langguth 60 Jahre alt

Aus Anlaß des 60. Geburtstages des Sprechers des Bundes der Danziger, Dr. Dr. Heinz Langguth, übermittelte BdV-Präsident und Ostpreußensprecher Reinhold Rehs MdB besonders herzliche Glückwünsche und verband damit den Dank für Langguths langjährige verantwortungsbewußte Arbeit für die Sache der Vertriebenen.

Dr. Dr. Langguth, der aus Danzig stammt und am 24. Juni 1908 geboren wurde, stand schon seit der Gründung der Vertriebenenorganisationen in hoher Verantwortung. Mehrere Jahre gehörte er als Mitglied oder Vertreter dem Präsidium des Bundes der Vertriebenen an. Auch im Bund der Danziger stand er von Anfang an in führender Position. Das gleiche gilt für den BvD-Landesverband Hamburg, dessen Vorsitz er eine Reihe von Jahren führte und dessen Landesvorstand Dr. Langguth auch heute noch als einer der vier Stellvertreter des Landesvorsitzenden angehört. **dod**

Rätselecke

Versteck-Rätsel

Reis — Teer — Scham — Luck — Mund — Fee — Gin.

Bei den vorstehenden Wörtern ist je ein Buchstabe zu streichen. Die restlichen Wortteile ergeben dann, hintereinander im Zusammenhang gelesen, bei richtiger Lösung die Anfangszeile eines Volksliedes aus Masuren.

Lösung aus 28

Gin — gei — nwe — ibl — ein — nue — sse —sch — uett — ein.

„Ging ein Weiblein Nuesse schuetteln"

Jugendliche aus Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Aus Groß Schönau, Kreis Gerdauen, wird Gerhard Blumenau geb. 19. 8. 1943, in Groß Schönau, gesucht von seinem Vater Max Blumenau, geb. 4. 8. 1907. Gerhard und seine Großmutter flüchteten 1945 aus dem Heimatort. Wegen Erkrankung mußte die Großmutter Gerhard in einem Krankenhaus in Königsberg/Pr. zurückgelassen.

2. Aus Groß Schwansfeld, Kreis Bartenstein, wird Axel Rostek, geb. 1940, gesucht von seinem Onkel Georg Rostek, geb. 11. 8. 1929. Axel und seine Großmutter Frieda Rostek, geb. Bahl, geb. 3. 8. 1895, lebten zum Zeitpunkt der Flucht im Jahre 1945 in Rastenburg. Die Mutter Irmgard Rostek, geb. 24. 6. 1924, wohnte damals in Berlin und wird ebenfalls noch gesucht.

3. Aus Gutenfeld, Kreis Samland, werden die Geschwister Silke, Gerhard, geb. 1. 8. 1940, Christel, geb. 26. 2. 1939. Manfred, geb. 7. 10. 1934, gesucht von ihrer Mutter Elly Silke.

4. Aus Königsberg, Altroßgärter-Kirchenstraße 10/11, wird Sabine Krause, geb. 24. 9. 1941, gesucht von ihren Eltern Franz und Johanna Krause. Bis zum Sommer 1947 lebten Sabine und ihre Mutter in Königsberg und wurden später voneinander getrennt. Eine Bekannte der Familie Krause soll sich der kleinen Sabine damals angenommen haben mit der Absicht, sie bei einem Bauern in Litauen unterzubringen.

5. Aus Königsberg, Blücherstraße 23, werden Heidemarie Schumacher, geb. 29. 8. 1943 in Königsberg, und Renate Schumacher, geb. 3. 4. 1942 in Königsberg, gesucht von ihrem Vater Horst Schumacher geb. 21. 2. 1922 in Königsberg. Die Mutter der gesuchten Kinder, Christel Schumacher, geb. Juni 1921, wird ebenfalls noch gesucht. Sie war von Beruf Pelznäherin.

6. Aus Königsberg-Sprint, Robert-Koch-Straße 8 wird Edeltraut Miltkau, genannt Eka, geb. 1940 gesucht von ihrer Schwester Berta Ragwitz, geb Miltkau. Edeltraut und ihre Mutter Johanne Miltkau lebten bis 1947 in Königsberg. Nach dem Tode der Mutter sollen sie Bekannte nach Litauen mitgenommen haben.

7. Aus Königsberg oder aus dem Kreis Samland wird Karl-Heinz Wetzler oder Wetzlar, geb. ca. 1940, gesucht von einem Hans Hasenpflug. Der Gesuchte hat Herrn Hasenpflug, der durch Augenschuß verwundet war, Anfang Februar 1945 bis Pillau begleitet. Karl-Heinz ist dann mit einem Geleitzug nach Swinemünde gekommen, wo er seine Tante wiederfand.

8. Aus Neidenburg werden die Zwillinge Peter und Renate Lange, geb. 29. 7. 1943 in Neidenburg, gesucht von ihrer Mutter Antonie Lade, geb. Lange. Peter kam als Kleinkind zu einem Bauern nach Soldau in Pflege. Auch Renate wurde in Soldau von der Lehrersfamilie Bergmann aufgenommen.

9. Aus Pillau, Kreis Samland, wird Dorothea Schöttke, geb. etwa 1942, gesucht von ihrem Bruder Johannes Schöttke. Auch der Vater Eduard Schöttke wird noch vermißt.

10. Aus Postnicken, Kreis Samland wird Giesela Walteich, geb. 22. 11. 1941 in Postnicken, gesucht von ihren Geschwistern Gerhard Walteich, geb. 24. 7. 1938, und Dorothea Schmidt, geb. Walteich, geb. 2. 8. 1939, sowie vom Onkel Otto Hirsch, geb. 7. 2. 1917. Mutter und Kinder flüchteten aus der Heimat. Durch Bordwaffenbeschuß wurde die Mutter getötet. Die Kinder wurden dann von verschiedenen Fahrzeugen aufgenommen und so kam es zur Trennung von Giesela.

11. Aus Rauschen, Kreis Samland oder Königsberg, werden die Schwestern Büttner, Sigrid, geb. 24. 6. 1936, Monika, geb. 28. 1. 1940, Jutta, geb. 31. 1. 1941, gesucht von Helma Kirchner, geb. Wiesendahl. Die Gesuchten können auch den Familiennamen Grimm tragen.

12. Aus dem Waisenhaus Sensburg wird Lothar Jürgen Neumann, geb. 19. 4. 1942 in Sensburg, gesucht von seiner Mutter Martha Neumann. Lothar befand sich 1946 mit noch anderen Kindern in den Hoffnungstaler Anstalten in Blütenberg. Er wurde von da aus in die Pflegestelle zu Frau Gertrud Nitschke, die früher in Wiesenau, Kreis Guben, wohnhaft war, gegeben.

13. Aus Tannenwalde bei Königsberg, Waldstraße 23, wird Hans-Jürgen Kempe, geb. 6. 1. 1939 in Königsberg, gesucht von seiner Tante Christel Köneke, geb. Hagedorn, geb. 27. 10. 1915. Während die Eltern Kempe und die Großmutter, Frau Tittler, auf der Flucht ums Leben gekommen sind, soll Hans-Jürgen in einem Waisenhaus in Königsberg Aufnahme gefunden haben.

14. Aus Tilsit, Kreis Tilsit-Ragnit, Blücherstraße 63, wird Dieter-Gustav Kaschubat, geb. 9. 12. 1938, gesucht von seinem Vater Gustav Kaschubat, geb. 1. 6. 1905. Der Gesuchte ging im Juli 1947 nach Übermemel in Litauen und von dort aus besuchte er mehrere Male seine Schwester, die damals in Tilsit, Grünstraße 10, bei Frau Zilt wohnte.

15. Aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, werden die Geschwister Kensy, Ilse, geb. etwa 1941/42, Karl, geb. 10. 5. 1935, Kurt, geb. 27. 3. 1937, gesucht vom Onkel Ernst Kensy und von der Cousine Emma Kensy, geb. 3. 10. 1923. Die Gesuchten kamen im November 1945 mit einem Transport aus Ostpreußen nach Laage, Kreis Güstrow, und wurden von dort in das Lager Kronskamp, Kreis Ludwigslust verlegt. Angeblich kamen sie dann in ein Heim, bzw. in eine Pflegestelle. Die Geschwister müßten sich an ihre Mutter Charlotte Kensy, geb. Fidorra, an ihre Schwester Gertrud Kensy sowie an den Großvater Gottlieb Fidorra und die Großmutter erinnern, mit denen sie zusammen die Heimat verließen.

16. Aus Trossen, Kreis Lötzen, wird Helmut Brock, geb. 8. 3. 1941 in Trossen, gesucht von seinen Eltern Albert und Elfriede Brock. Auf der Flucht wurde Helmut von seiner Mutter getrennt. Verwandte haben sich dann seiner angenommen und ihn im Februar 1945 im Kinderfindlingsheim Danzig-Oliva abgegeben. Helmut hat ein kleines Muttermal an einem Oberschenkel.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Vermählung unserer Tochter Karin mit Herrn Uwe Schwenke de Wall geben bekannt

Fritz Wölky und Frau Erna
geb. Finke
aus Korschen, Ostpreußen

3381 Bredelem über Goslar, den 26. Juli 1968

Am 29. Juli 1968 feiern unsere Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Rektor i. R.
Karl Hensel und Frau Meta
geb. Wyrowski
aus Wartenburg, Ostpreußen

das Fest ihrer Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
Karl-Heinz Hensel und Frau Marianne, geb. Gosch
Klaus Hensel und Frau Ellen, geb. Göpel
sowie die Enkelkinder Susanne und Sybille

636 Friedberg (Hessen), Leonhardstraße 31

Am 23. Juri 1968 feierten

Kurt Bruse
und Frau Martha
geb. Lemke
aus Horn
Kr. Mohrungen, Ostpreußen

ihren 30. Hochzeitstag

in 2359 Ulzburg (Holst), Beckersbergring 70.
Es gratulieren herzlich
Helga, Klaus und Frank

65

Am 28. Juli 1968 feiert

Marie Ewert
aus Schönmoor
Kr. Samland, Ostpreußen

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst,
die Kinder
4 Enkel

3321 Alt-Wallmoden (Harz)
Lindenstraße 53

Am 28. Juli 1968 begeht unser lieber Onkel

Gustav Freytag
aus Neumark

seinen 69. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Kerstin und Thorsten

4981 Oberbauerschaft 11 b

Am 31. Juli 1968 feiert mein lieber Mann und guter Vater

Franz Kiehr
aus Karkeln
Kr. Elchniederung

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
Ehefrau Erna Kiher
und Tochter Herta

2216 Schenefeld über Itzehoe
Holstenstraße 16

Unsere liebe Mutti, Frau

Auguste Zachrau
geb. Pokern
aus Königsberg Pr.
Tamnaustraße 3—4
jetzt 8773 Frammersbach
Lohrer Straße 5

feiert am 2. August 1968 ihren

70. Geburtstag.

Dazu die herzlichsten Glück- und Segenswünsche von ihren Kindern und allen Verwandten.



Am 2. August 1968 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Bertha Dumont
geb. Schukies
aus Tilsit, Roonstraße 8

ihren 74. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen für die weiteren Lebensjahre alles Gute
Christel Funke, geb. Dumont
Heinz Funke
Alfred Dumont
Frau Christa, geb. Bierling
mit Petra

2 Hamburg 74, Sonnenland 58

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn, unseren Bruder

Heinz Dumont

vermißt seit Anf. Juli 1944 an der Rollbahn Mogilew-Minsk?

Zum 75. Geburtstage am 2. August 1968 unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Martha Schulz
geb. Melzer
aus Königsberg Pr.
Waldburgstraße 3

die herzlichsten Glückwünsche von ihren

Kindern und
Enkelkindern

2 Hamburg 36, Breiter Gang 11

Am 25. Juli 1968 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, Herr

Otto Arcypowski
aus Usdau, Kr. Neidenburg

seinen 75. Geburtstag.

Wir wünschen ihm weiterhin frohe Lebensjahre bei bester Gesundheit.
Seine zwei Söhne, Schwiegertöchter und Enkelkinder.
41 Duisburg, Gitschiner Str. 56
463 Bochum-Gerthe
Mengeder Straße 6

Am 26. Juli 1968 wird unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Ida Fuhr
aus Albrechtsdorf
Kr. Pr.-Eylau

75 Jahre alt.

Es gratulieren von Herzen
ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder

2302 Molfsee bei Kiel
Möwenstraße 7

75

Am 30. Juli 1968 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Maria Goetzie
geb. Schaulies
aus Seckenburg, Ostpreußen
Am Markt

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit
die Kinder
Enkelkinder
und Schwester Berta

312 Wittingen
Posener Straße 2 b

Am 1. August 1968 feiert meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Auguste Versig
aus Groß-Sporwitten
Post Schönbruch

ihren 79. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit, Glück und Segen
ihre Tochter Frida
Schwiegersohn Erich
und 2 Enkelkinder

1 Berlin 27
Namslaustraße 54 c

Unsere liebe Mutter, Frau

Clara Troeder
geb. Atzpadin
aus Tilsit, Moltkestraße 15

feierte am 22. Juli 1968 ihren

80. Geburtstag.

Es wünschen Gottes Segen
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

775 Konstanz
Danziger Straße 11

Ihrem lieben, verehrten Großvater, Herrn

Jobst Springer
Oberingenieur und langjähriger Betriebsleiter bei der VMG Gumbinnen
jetzt 8532 Bad Windsheim
Stellergasse 7

gratulieren herzlichst zum

80. Geburtstag am 28. Juli 1968

seine Enkelkinder

Ute, Gabriele, Arvid Springer
8532 Bad Windsheim
Stellergasse 7

Uwe, Ingo, Melsene Zepter
8 München 9
Schlierseestraße 57 a

Am 30. Juli 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Kenzler
aus Sandhof bei Rudau
Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihm weiterhin frohe Lebensjahre bei bester Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.
Seine Frau
Kinder und Enkelkinder

671 Frankenthal (Pfalz)
Robert-Koch-Straße 15



Am 26. Juli 1968 begeht unsere gute Mutter und Großmutter

Erna Stahl
geb. Messer
Königsberg Pr.
Vorst. Langgasse 11

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
Kinder, Enkel,
Verwandte und Freunde

562 Velbert
Zum Jungfernholz 5



Am 27. Juli 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und geliebter Opa

Heinrich Daigorat
aus Kerkutwethen, Kr. Tilsit

seinen 80. Geburtstag.

Möge Gott ihm auch weiterhin Gesundheit schenken, damit er noch recht lange in unserer Mitte weilen darf.

Es gratulieren ihm herzlich
seine Frau Helene, geb. Laußus
Waltraut Schaar, geb. Daigorat
Edith Daigorat
Hans Schaar
Enkelkinder Hans-Jürgen, Uwe und Ilona

6675 Niederwürzbach
b. St. Ingbert
Schillerstraße 37



Am 27. Juli 1968 feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Friedrich Gallein
aus Neuwiese, Kr. Labiau
Ostpreußen

seinen 89. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich mit den besten Wünschen für seine Gesundheit
seine Kinder
Enkel und Urenkel

1 Berlin 12, Wielandstraße 47
z. Z. Griemshorst 13
2165 Harsefeld



Am 27. Juli 1968 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Johann Skrodzki
aus Arys, Lyck

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Kinder und Enkel

2057 Geesthacht, Finkenweg 24

Zu meinem 85. Geburtstag haben viele Freunde und Landsleute aus unserer Heimat meiner gedacht. Es ist mir leider nicht möglich, mich bei den Gratulanten persönlich zu bedanken. Deshalb möchte ich auf diesem Wege für ihre guten Wünsche herzlichen Dank sagen.

Heinrich Lang
Bäckermeister
aus Wischwill a. d. Memel

jetzt 8804 Dinkelsbühl
Gaißmühlenweg 28

Allen lieben Freunden und Bekannten aus unserer so lieb gewesenen Heimat danken wir herzlich für die reichlichen Glückwünsche und Blumenspenden zu unserer goldenen Hochzeit.

Mit heimatlichen Grüßen
Otto Gnass und Frau
43 Essen
Frohnhauser Straße 335



Nach Gottes unerforschlichem Rat entschlief heute früh 3 Uhr mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad

Fritz Josteit
aus Binden
Kr. Insterburg, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
und aller die ihn lieb hatten
Ida Josteit, geb. Stockmann

3111 Ostedt ü. Uelzen
den 9. Juli 1968

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 12. Juli 1968, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Ostedt statt.

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Goldenen Hochzeit danken recht herzlich.

August Durittke und Frau Berta

43 Essen, im Juli 1968
Demrathkamp 7

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Schwester

Anna Renné
geb. Kamutzki

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:

Margarethe Mackuth
geb. Kamutzki

46 Dortmund-Hörde
Penningskamp 13
den 10. Juli 1968

An ihrem 77. Geburtstag verloren wir durch einen tragischen Verkehrsunfall unsere liebe, herzensgute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Else Düsing
geb. Joseph
aus Königsberg Pr.
Kälthöfsche Straße

In tiefer Trauer:
Erika Barsnick, geb. Düsing
Helmut Ulrich und
Frau Sigrid, geb. Barsnick
Hartmut Barsnick und
Frau Sibylle, geb. Stafski
Götz Ulrich

3388 Bad Harzburg
Herzog-Wilhelm-Straße 39
den 10. Juli 1968

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verschied mein herzensguter, lieber Mann, unser allzeit gütiger Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, unser Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Gustav Schmidt
aus Julienhöhe, Kr. Labiau
geb. 8. 10. 1894 in Gilge
Kreis Labiau
gest. 29. 6. 1968 in
Bremen-Lesum, Kurtelbeck 34

In stiller Trauer
Else Schmidt, geb. Besmehn
Kinder, Enkelkinder
und Angehörige

Am 8. Juli 1968 starb unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Charlotte Becker
geb. Eybe
aus Seestadt Pillau
Tannenbergstraße 32

im Alter von 84 Jahren.

In tiefer Trauer
Heinz Becker
8948 Mindelheim
Gustav-Müller-Straße 8
Annemarie Lehmer
geb. Becker, Augsburg
Horst Becker, Rostock

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 10. Juli 1968, für uns alle ganz plötzlich und unerwartet, nach einem Leben voll selbstloser Liebe für die Ihren, meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Mutti, Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Rohrmoser
geb. Scheffler
aus Fischhausen und Königsberg Pr.

im Alter von 54 Jahren.

In tiefer Trauer
Hans Rohrmoser
Ingrid und Hans-Jürgen
Edith Zappka, geb. Scheffler
Kurt Hein und Frau Erika, geb. Scheffler

7897 Tiengen (Hochrhein), Tugoweg 2

Die Beerdigung fand am 18. Juli 1968 in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute im 92. Lebensjahre meine über alles geliebte Mutter, die
Arztwitwe

Anna Margarete Goetz
aus Danzig
geb. in Königsberg Pr. am 12. Juli 1877
gest. in Köln am 18. Juli 1968

Martin Goetz, prakt. Arzt
und Frau Marga

5 Köln, Habsburgerring 5

Die Exequien wurden gehalten am Dienstag, dem 23. Juni 1968, 9 Uhr, in der Pfarrkirche St. Michael, Brüsseler Platz. Die Beerdigung war anschließend, 10.30 Uhr, von der Trauerhalle des Friedhofs Melaten aus.

Eventuell zugedachte Kranzspenden werden zur Trauerhalle erbeten.

Gott der Herr rief am Samstag, dem 20. April 1968, nach schwerem Leiden und langem Krankenlager meine liebe Frau und herzensgute Mutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elfriede Hoffmann
geb. Schiller
aus Bladiau und Allenstein

im Alter von 59 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

Im Namen aller Angehörigen
Kurt Hoffmann, Oberförster
Siegfried Hoffmann

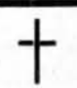
5343 Aegidienberg, im Juli 1968
Forsthaus Orscheid

Nach einem rechtschaffenen Leben, das von Liebe und Fürsorge für die Familie geprägt war, entschlief nach geduldig ertragener Krankheit meine liebe Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Bartel
geb. Badenbinder
* 7. 1. 1907 † 6. 7. 1968
aus Insterburg, Wilhelmstraße 10

In tiefer Trauer
Otto Bartel
Fritz Unverricht und Frau Ursula, geb. Bartel
Marta Barkowski, geb. Badenbinder
Klaus-Dieter, Hans-Joachim und Renate als Enkelkinder

4813 Gadderbaum, Rotdornweg 4



Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 3. Juli 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Herta Schlieter
geb. Schröder
aus Großkärthen
Kr. Bartenstein, Ostpreußen

im Alter von 66 Jahren.

In tiefer Trauer:
Dr. Erhard Schlieter und Frau Marcella, geb. Strino mit Christina und Haria
Hauptmann Frank Schlieter und Frau Renate geb. Schröder, mit Axel
Dipl.-Kfm. Bernd Hoepfner und Frau Rose, geb. Schlieter mit Anette

355 Marburg (Lahn)
Am Glaskopf 8

Gott der Herr rief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Meta Hölzler
verw. Erwin, geb. Milkereit
aus Memelwalde (Neulubönen)
Kr. Tilsit-Ragnit

im 75. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Otto Hölzler
Familie O. Erwin
Familie A. Hübner und Frau Gerta, geb. Erwin
und Angehörige

3559 Oberasphe
Kr. Frankenberg/E.
am 9. Juli 1968

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Lisbeth Schwedhelm
geb. Gnaudschun
aus Königsberg Pr., Tiergartenstraße 41
geb. 2. 12. 1893 gest. 11. 7. 1968

hat uns heute für immer verlassen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Johannes Schwedhelm
Charlotte Gnaudschun

28 Bremen-Hemelingen, Westenholzstraße 20, den 11. Juli 1968

In Treue zur ihrer Heimat entschlief am 1. Juli 1968 nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester und Tante

Helene Penopp
geb. am 4. 6. 1910 in Königsberg Pr.

In stiller Trauer
im Namen ihrer Geschwister
und Angehörigen
Fritz Penopp

32 Hildesheim, Roonstraße 2

Am 12. Juli 1968 entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Klara Puschik
geb. Runge
aus Silberbach, Kreis Mohrungen

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Johann Puschik und Angehörige

2071 Hoisdorf, den 12. Juli 1968

Die Beisetzung hat stattgefunden.

Nach langer Krankheit entschlief am 3. Juli 1968 meine liebe Frau und Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Pareigies
geb. Kudszus
aus Maßwillen, Kr. Tilsit-Ragnit

im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Pareigies
und Tochter Helga

2341 Böel, Kr. Schleswig

Die Beisetzung hat am 8. Juli 1968 stattgefunden.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Brandtner
geb. Schackopp
aus Königsberg Pr., Steindammer Wall 10

ist in aller Stille im Alter von 79 Jahren von uns gegangen.

Es trauern um sie:
Wilhelm Brandtner, Tel.-Inspektor a. D.
Charlotte Kaehler, geb. Brandtner
Hildegard Geist, geb. Brandtner
Hans Brandtner Postoberamtmann und Frau Ilse, Schwäbisch Hall
Frida Gelitzki, geb. Schackopp
Herdecke (Ruhr)
und 4 Enkelkinder

722 Schwenningen (Neckar), Schubertstraße 6, den 6. Juli 1968

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief am 7. Juli 1968 in Berlin meine liebe, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Antonie Kanitz
geb. Dous
aus Bartenstein, Ostpreußen

Im Namen aller Verwandten
Gertrud Porr, geb. Dous
2470 Lübeck-Travemünde, Lindwurmstraße 50
Elisabeth Dous, geb. Venohr
1 Berlin 61, Hagelbergstraße 49

Fern unserer lieben Heimat entschlief am 30. Juni 1968 nach einem Schlaganfall unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Hertha Arendt
Oberpostsekretärin i. R.
aus Gumbinnen, Ostpr.

im Alter von 73 Jahren.

In stillem Leid
Albert Arendt und Frau Hildegard geb. Kuhn
Irmgard Zabel, geb. Arendt, und Oskar Zabel
447 Meppen, Herrschwiese 1—3
Karl-Heinz Arendt und Frau Any
Wolfgang Arendt und Frau Else geb. Tük
Dieter und Roland

238 Schleswig, Juli 1968

Die Bestattung fand am Donnerstag, dem 4. Juli 1968, auf dem Domfriedhof in Schleswig statt.

Ein sanfter Tod erlöste heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Boerk
aus Bieberswalde, Kr. Osterode, Ostpreußen

im Alter von 86 Jahren.

In tiefer Trauer
Otto Boerk
Gertrud Boerk, geb. Bokittke
Helene Dornburg, geb. Boerk
Paul Dornburg
Enkel und Anverwandte

405 Mönchengladbach, Gutenbergstraße 52, den 15. Juli 1968

Nach kurzer Krankheit entschlief am 14. Juni 1968 sanft und gottergeben, versehen mit den Gnadenmitteln unserer hl. Kirche, unser liebes „Läuleinchen"

Katharina Kaufmann

im 89. Lebensjahre.

Wir haben ihr für 55 Jahre liebevoller und aufopfernder Arbeit in unserer Familie zu danken.

In großer Dankbarkeit
und stiller Trauer
Familie Paul Ruhnau
Mensguth, Ostpreußen

239 Flensburg, Große Straße 11

Wir haben sie auf dem Friedhof in Vechta beigesetzt

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief sanft und ruhig am 10. Juli 1968 unsere liebe, treusorgende Mutter, Oma, Schwägerin und Tante

Anna Dedeleit
geb. Brasat
aus Karpfenwinkel, Kreis Schloßberg

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erich Dedeleit
Christel Moser, geb. Dedeleit
Siegfried Dedeleit und Frau Hilde
Werner Grage und Frau Erika geb. Dedeleit
und Enkelkinder

2213 Wilster, Landrecht 43

Die Beisetzung fand am Sonnabend, dem 13. Juli 1968, in Wilster statt.

Heute entschlief unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Clara Rohde
geb. Schlottke
aus Allenstein

im Alter von 83 Jahren.

In stillem Gedenken
Familie Hans Bogdahn
Familie Kurt Rohde
Familie Heinz Rohde
und Anverwandte

5 Köln-Lindenthal, Wüllnerstraße 130, den 14. Juli 1968

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 17. Juli 1968, um 15 Uhr in Honrath über Siegburg stattgefunden.

Gott der Herr rief nach langem, schwerem Leiden unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Else Dezelski

geb. Reichow

aus Königsberg Pr., Burgenlandstraße 4 c

im 84. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Johanna Lindemann, geb. Dezelski
407 Rheydt, Platanenstraße 14
Elisabeth Meyer, geb. Dezelski
315 Peine, Kornbergweg 37
Gerda Dezelski
53 Bonn, Hausdorffstraße 191
Wilhelm Dezelski
6 Frankfurt/M., Saalgasse 5—7

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 11. Juli 1968 in Wesselburen unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Ida Eggert

geb. Boersch

aus Ebenrode, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Familie Otto Eggert
Köthen (Mitteldeutschland)
Familie Horst Eggert
297 Emden, Wolthuser Straße 1

Die Einäscherung hat in aller Stille stattgefunden.

Nach langem, mit sehr großer Geduld ertragenem Leiden ist heute mein lieber Mann

Kurt Voglowski

aus Königsberg Pr.
geb. 25. 3. 1899

für immer von mir gegangen.

Lotte Voglowski, geb. Streck

239 Flensburg-Mürwik, Fördestraße 7, den 16. Juli 1968

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute, fern seiner unvergeßlichen Heimat, mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Maschinenbaumeister

Richard Hennig

aus Rautenberg, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

im 75. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:

Maria Hennig, geb. Petereit
Gerda Koschubat, geb. Hennig
Erich Koschubat
Wolfgang als Enkel

5138 Heinsberg (Rhld), Vossenweg 35, den 8. Juli 1968

Die Beisetzung fand statt am 11. Juli 1968 auf dem ev. Friedhof zu Heinsberg.

Am 11. Juli 1968 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Gärtnereibesitzer

Otto Kudczinski

aus Ostseebad Cranz, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

Erna Kudczinski, geb. Wiesner
Hansjürgen Kudczinski
Ismat Abou-Zaki und Frau Rosemarie geb. Kudczinski
Ghassan und Dunia als Enkelkinder
Elisabeth Wieduwilt, geb. Kudczinski

498 Bünde/Südlengern, München, Frankfurt, Hamburg
Elsestraße-West 122

Die Beerdigung hat am 15. Juli 1968 stattgefunden.

Am 8. Juli 1968, fern der Heimat, entschlief nach kurzer Krankheit, für uns plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Erdmann

aus Schönfließ, Kr. Pr.-Holland

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Marie Erdmann, geb. Tilhein
Edith Ihnenfeldt, geb. Erdmann, und Mann
Rudi Erdmann und Frau
und seine Lieblinge Uwe, Heike und Jörg

7051 Neustadt, Kr. Waiblingen

Am 29. Juni 1968 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Teschner

aus Stallupönen, Ostlandstraße 5

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer

seine Frau Frieda Teschner, geb. Wedig
seine 7 Töchter, Schwiegersöhne,
Enkel und Anverwandte

8192 Gartenberg, im Juli 1968

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unerwartet am 3. Juli 1968 mein lieber Mann, unser herzensguter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Karl Schwaak

aus Königsberg Pr.

im 68. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Helene Schwaak, geb. Klein
Herta Kobus, geb. Schwaak
Leo Kobus
Enkel Michael
und alle Angehörigen

2082 Tornesch (Holst), Heimstättenstraße 22

Wie haben unseren lieben Entschlafenen auf dem Friedhof in Tornesch zur letzten Ruhe gebettet.

Am 5. Mai 1968 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad

Hans Preuß

aus Königsberg Pr.

In tiefem Schmerz
und stiller Trauer

Auguste Preuß, geb. Jennert
nebst Angehörigen

3001 Vinnhorst, Schulenburger Landstraße 216



Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin da hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Plötzlich und unerwartet verschied nach einem arbeitsreichen Leben mein inniggeliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opi, der

Bauer

Adolf Sontopski

geb. 17. 12. 1892 gest. 7. 7. 1968
aus Seedorf, Kr. Lyck

Er folgte seinem Sohn nach 24 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Elisabeth Sontopski, geb. Marx
Elfriede Rick, geb. Sontopski
Horst Rick
Detlef und Thilo als Enkel
und alle Anverwandten

404 Neuß, Am hohen Weg 38

Die Beerdigung hat am 11. Juli 1968 auf dem Südfriedhof Düsseldorf stattgefunden.

Nach langer Krankheit verschied mein Mann

Landwirt

Hermann Frenzel

* 2. 10. 1885 † 10. 7. 1968
aus Friedland, Ostpreußen, Stadienberg

Helene Frenzel
und Angehörige

3001 Wettmar, Stettiner Straße 304

Die Beerdigung fand am 15. Juli 1968 auf dem Friedhof Großburgwedel statt.

Nach einem erfüllten Leben ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Bruder und Onkel, der

Zollinspektor a. D.

Gustav Christochowitz

aus Osterode, Ostpreußen

am 4. Juli 1968 im Alter von 77 Jahren für immer von uns gegangen.

In Dankbarkeit
und stiller Trauer

Hanna Christochowitz
Herbert Christochowitz und Frau Käte
Hans Meinecke und Frau Ilse, geb. Christochowitz
nebst Enkelkindern Gudrun, Jens und Holger

295 Leer (Ostfr), Unter den Eichen 5 b

Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Allmächtige nach einem Leben voller Liebe und Pflichterfüllung Herrn

Johann Michalski

Polizeimeister a. D.
aus Tilsit

am 11. Juli 1968 im Alter von 84 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Monika Keller

1 Berlin 42, Wenckebachstraße 23

Kurt Heisel

geb. 6. 10. 1901 gest. 11. 7. 1968

Geschäftsführer der An- und Verk.-Gen. und Raiffeisenkasse

Sodehnen, Kreis Angerapp

Ein immer tapferes Herz voller Güte und Größe, mein Lebenskamerad in Freud und Leid fand heute nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, fern seiner unvergeßlichen Heimat, den letzten Weg zu Gott dem Herrn.

Für alle, die ihn liebten und zu ihm gehörten

Ruth Heisel, geb. Linke

85 Nürnberg, Schwanhäußerstraße 5, den 11. Juli 1968

Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.
Philipper 1, 21

Heute entschlief sanft nach einem gesegneten Leben im Alter von fast 86 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Lehrer i. R.

Oskar Kramer

aus Baringen, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer

Ida Kramer, geb. Schober
Kinder, Enkel, Urenkel und Neffe

216 Stade, Wendenstraße 43, den 2. Juli 1968

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 9. Juli 1968 nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Oberlokführer i. R.

Franz Fox

aus Korschen, Kreis Rastenburg

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer

Rosa Fox, geb. Petter
Klara Arendt, geb. Fox
Gerhard Fox
Christel Fox, geb. Schumann
Brigitte und Sabine als Enkel

56 Wuppertal-Vohwinkel, Haeseler Straße 63
Lendringsen, Kreis Iserlohn

Rußlands Griff nach Europa

Die Niederwerfung Deutschlands und die sowjetische Expansion nach Westen



Pokerspiel um Europa: sich gegenseitig belauernd sitzen Hitler und Molotow im November 1940 in der Berliner Reichskanzlei. Foto: dpa

Wer sich mit dem deutsch-polnischen Verhältnis beschäftigt, wird, wenn er aus objektiven Quellen schöpft, zu der Feststellung gelangen, daß die Oder-Neiße-Linie keineswegs erst das Danaergeschenk der Sowjets an die polnischen Kommunisten ist, sondern daß bereits zu der Zeit, da sich der Erste Weltkrieg seinem Ende zuneigte, offizielle Denkschriften von polnischer Seite Forderungen enthielten, die zwar nicht ausdrücklich von der Oder und Neiße als der westlichen Grenze Polens sprachen, die sich aber dennoch auf den größten Teil Posens und Westpreußens, das südliche Ostpreußen und auf Teile von Schlesien und Pommern erstreckten. Der Pole Dmowski, — dessen erklärtes Ziel es war, das Übergewicht Ostpreußens zu schwächen — begründete die „richtige Lösung der ostpreußischen Frage" mit dem Hinweis, daß „Ostpreußen die Festung der preußischen Reaktion" sei. Aber selbst Dmowski konnte nicht leugnen, daß sowohl in Ostpreußen wie in Westpreußen geschlossene deutsche Volksgruppen lebten und Danzig eine rein deutsche Stadt war. So versprach er selbst den Deutschen im Korridor Autonomie und liebäugelte mit einer kleinen unabhängigen Republik, die eine Zollgemeinschaft mit Polen eingehen sollte.

Historischer Rückblick

Doch Polen wurde nicht nach den Vorstellungen Dmowskis realisiert. Vielmehr wurde ein Staat in Form einer konstitutionellen Monarchie mit demokratischem Parlament ins Leben gerufen. Die Paten dieses Staates waren Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, der in Verbindung mit Österreichs Herrscher und unter Einwirkung der Obersten Heeresleitung ebenso wie in Anerkennung der Tapferkeit der polnischen Legionen im Kampf gegen Rußland sich zu dieser Lösung entschieden hatte. Es sei hier hervorgehoben, daß das polnische Volk in seiner Mehrheit gerade während dieses Ersten Weltkrieges eine durchaus deutschfreundliche Haltung eingenommen hatte. Erst im Januar 1919 kam es in Südpolen zum ersten Aufstand gegen die deutsche Verwaltung.

In dem innerpolitischen Kampf der unterschiedlichen polnischen Führungskräfte untereinander ergab sich schließlich ein Übergewicht zugunsten Pilsudskis, der dann — nicht zuletzt zur Festigung seiner eigenen Machtbasis — weitgehende Zugeständnisse an die Chauvinisten in seinem eigenen Volke machen mußte. Schließlich setzte er sich an die Spitze der Bestrebungen, die auf den Erwerb deutscher Gebiete gerichtet waren, und dadurch, daß Pilsudski auch im Osten — 1920 annektierte er gewaltsam die litauische Hauptstadt Wilna — expandierte, stand das neue Polen bald mit den verschiedenen Anliegerstaaten, darunter auch mit der Sowjetunion, in kriegerischen Auseinandersetzungen. Nicht zuletzt durch die Hilfe Frankreichs wurde dann schließlich die Ostgrenze Polens 150 Kilometer östlich der Curzonlinie gezogen.

Stalins Gründe

Man muß nicht nur diese jüngere Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg, sondern das polnisch-russische Verhältnis über Jahrhunderte berücksichtigen, wenn man eine Folgerung hinsichtlich des Verhaltens der russischen Politik ziehen will. Unter diesem Aspekt wird auch die Tatsache zu sehen sein, daß im Jahre 1939 der sowjetische Diktator den in Moskau verhandelnden Westmächten eine Absage erteilte und sich bereitfand, einen Pakt mit Hitler abzuschließen. Stalin wollte, wie er es ausdrückte, nicht für die „Westmächte die Kastanien aus dem Feuer" holen, und mit seiner Billigung leitete am 17. April 1939 bereits sein Botschafter in Berlin die Annäherung an das nationalsozialistische Deutschland ein. Wenngleich diese Verhandlungen auch mit aller Verschwiegenheit geführt wurden, so deutete die am 3. Mai erfolgte Entlassung des russischen Außenministers Litwinow — er wurde durch Molotow ersetzt — doch einen gewissen Wandel an und ließ erkennen, daß Stalin den sich mühsam dahinschleppenden Verhandlungen mit den Westmächten keine Bedeutung mehr beimessen wollte. Ende Juli 1939 kamen die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverhandlungen in Gang, und am 23. August horchte die Welt auf, als ein deutsch-russischer Nichtangriffspakt geschlossen wurde, von dem man heute sagt, daß Hitler ihn geschlossen habe, um im Westen freie Hand zu bekommen. Es wird nicht genau nachzuprüfen sein, von welchen Gesichtspunkten Stalin sich leiten ließ und ob er tatsächlich die Auffassung vertrat, daß Hitler vor allem durch eine derartige Rückendeckung ermutigt, nur im Westen offensiv werden würde. Die durch Abnutzung zwangsläufig eintretende Schwächung des deutschen Waffenpotentials wollte die Sowjetunion dann genau erkunden, um im richtigen Augenblick in den Krieg eintreten zu können.

Doch soweit war man im August 1939 noch nicht: damals schloß man im Kreml in Anwesenheit von Stalin jenen Nichtangriffspakt, den für das Deutsche Reich dessen Außenminister Ribbentrop und für die Sowjetunion der Außenkommissar Molotow unterschrieben. Was damals nicht verlautbart wurde und erst sehr viel später bekannt wurde, war ein geheimes Zusatzprotokoll, worin Deutschland erklärt, Estland, Lettland, Finnland, Bessarabien und Polen östlich des Lysa Gora, der Narew, Weichsel und San lägen außerhalb der deutschen Interessensphäre. Die Sowjetunion erklärte ihr Desinteresse an dem polnischen Gebiet westlich der genannten Linien sowie an Litauen. Alle Balkanfragen sollten nur nach gemeinsamer Verständigung geregelt werden.

Es dürfte unstreitig sein, daß dieser Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion damals Hitler veranlaßt hat, die britischen und amerikanischen Garantieerklärungen, gegeben an europäische Staaten, zu ignorieren. Mit seinem Angriff auf Polen löste Hitler im September 1939 den Zweiten Weltkrieg aus. Das Paktieren zwischen Berlin und Moskau war an sich nur relativ kurz: beide Vertragspartner teilten sich die polnische Beute. Zu einer Zeit, als Hitler auf dem Höhepunkt seiner militärischen Erfolge stand — um die Jahreswende 1940/41 — besuchte der britische Außenminister Anthony Eden die sowjetische Hauptstadt. Damals wurde bereits über eine Zerstückelung Deutschlands gesprochen. Dieses Gespräch war möglich, weil sowohl der Westen wie der Osten an der Ausschaltung Deutschlands in Mitteleuropa interessiert waren.

Im November 1940 hatte der sowjetische Außenminister Molotow seinen Deutschlandbesuch gemacht; in der Berliner Reichskanzlei hatte er mehrere Unterredungen mit Hitler, der bei dieser Gelegenheit die Forderungen der Sowjets nach einem verstärkten Einfluß in Richtung auf Südosteuropa und die Türkei zurückgewiesen haben soll. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß erst dieser Besuch Molotows bei Hitler die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines Krieges gegen Rußland ausgelöst hat. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Pläne für militärische Opperation gegen die Sowjetunion weit früher vorbereitet worden waren. Allein, die Erarbeitung militärischer Eventualmaßnahmen bedeutet noch keine Anwendung der militärischen Machtmittel. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gewisse Symptome geeignet waren, Hitler in seinen Entschlüssen zu beflügeln. Hier sei vor allem die sowjetische Haltung zu Jugoslawien genannt, wo, nachdem sie einen Pakt mit Deutschland eingegangen war, die Regierung gestürzt und die gegen das Bündnis mit Berlin agierenden Kräfte in Belgrad unverkennbar auch durch Moskau unterstützt wurden.

Genutzte Stunde

Die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und sein Ablauf sind so bekannt, als daß wir sie hier noch einmal darstellen müßten. Am 25. April 1945 berührten sich amerikanische und sowjetische Truppen bei Torgau, am 2. April kapitulierte Berlin vor der Roten Armee, am 7. Mai unterzeichnete General Jodl im Hauptquartier Eisenhowers in Reims die Kapitulation der deutschen Streitkräfte, die Feldmarschall Keitel einen Tag später auf sowjetisches Verlangen noch einmal in Karlshorst wiederholen mußte.

Großadmiral Dönitz, nach dem Selbstmord Hitlers zum Reichspräsidenten bestimmt, amtierte bis zum 25. Mai 1945. Dann wurde die Regierung Dönitz verhaftet; Deutschland hatte völkerrechtlich aufgehört, als Staat zu existieren. Es war jetzt ein erobertes und besetztes Land. In dieser Stunde zeigte sich, daß die stärkste Macht des Westens, die Vereinigten Staaten, keine Konzeption besaßen. Sie waren auf die Vernichtung Deutschlands ausgerichtet, aber sie hatten keine Vorstellungen, wie das alsdann in Mitteleuropa entstehende Vakuum beseitigt werden solle. In den letzten Monaten des Krieges sind dem britischen Premier Churchill Bedenken über die Entwicklung in Europa gekommen; seine Vorstellungen, die er bei Präsident Roosevelt erhob, verhallten ohne jede Wirkung. So konnte sich denn Stalin gleich ans Werk machen: Nach der Vernichtung des Deutschen Reiches verleibte er sich sofort nach der Besetzung Deutschlands durch die Sowjetarmee die östlichen Länder ein. Die Gebiete der Oder und Neiße unterstellte er dem neuen kommunistischen Staat Polen und das ostpreußische Gebiet um Königsberg schlug er unmittelbar zur Sowjetunion, wodurch ein unmittelbarer Zugang zur Ostsee erreicht war. Alle osteuropäischen Länder waren nach dem Einmarsch der Roten Armee unter die Herrschaft des Kreml geraten, und Stalin besaß nun unvorstellbar mehr als das, was Molotow bei seinem Gespräch im November 1940 in der Berliner Reichskanzlei als wünschenswert hatte anklingen lassen.

Wenngleich Stalin auch, was die Verhältnisse in Deutschland und in den Ostgebieten angeht, harte Fakten geschaffen hatte, die nur mit militärischer Gewalt hätten geändert werden können (wozu niemand bereit war), so versuchten die Westmächte doch noch, auf eine endgültige Regelung entsprechenden Einfluß zu nehmen. Sie bekräftigten ihre Auffassung — so steht es wörtlich im Protokoll der Potsdamer Konferenz —, „daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zur Friedenskonferenz zurückgestellt werden soll".

Domäne der Russen

Nur wer die kommunistische Weltanschauung ohne Berücksichtigung läßt, und wer die alten Ziele der zaristischen Politik — die heute mit den Weltbeglückungsideen gepaart sind — einfach nicht sehen wollte, konnte glauben, die Sowjets würden einmal bereit sein, über diese strittigen Fragen mit sich reden zu lassen. Die innerrussische Revolution hat zunächst auf der Bauerngrundlage zur nationalen Ausgestaltung gedrängt. Durch den Krieg von 1941 bis 1945 hat sie den nationalistischen Ausdruck einer geradezu napoleonischen Führeridee erhalten, und heute — nach so zahlreichen Fehleinschätzungen der sowjetischen Absichten durch den Westen — werden wir große Mühen aufwenden müssen, um zu verhindern, daß Europa eines Tages von Eurasien verschluckt wird. Die Idee des Kommunismus, unter der von Rußland aus versucht wurde, die Völker der Welt gegen die nationale Unterdrückung und die wirtschaftliche Ausbeutung zu mobilisieren, hat die Sowjetpolitik heute für ihre eigenen Zwecke genutzt. Es geht ihr nicht mehr um die Eroberung der Welt für eine neue Idee, sondern Nationen und Menschen sollen mit militärischen und politischen Machtmitteln dem Kreml botmäßig gemacht werden. Heute trifft in verstärktem Maße zu, was Karl Marx im Februar 1852 — also vor mehr als 115 Jahren — über das Zarenreich geschrieben hat, nämlich, daß es „mit jedem seiner Schritte den Anspruch erhebt, ganz Europa als Domäne — der Russen zu betrachten". Noch Marx und Engels setzten ihre Hoffnung auf das Eingreifen der USA in die Kämpfe zwischen Despotie und revolutionärer Demokratie in Europa.

Gerade die Entwicklung in der jüngsten Zeit hat eindeutig bewiesen, daß die Sowjets nicht bereit sind, die durch den Ausgang des Zweiten Weltkrieges gewonnenen Positionen in Europa zu räumen oder aber eine Beeinträchtigung ihres Einflusses in diesem Raum zuzulassen. Hierauf läuft auch die Entwicklung in der Tschechoslowakei hinaus. Mit allen Mitteln versucht man von Moskau aus, den Satellitengürtel, den die Sowjetunion vor ihrer Westgrenze errichtet hat, intakt zu halten, und man beobachtet vom Kreml aus mit Argwohn und äußerst kritisch, welche Versuche seitens der „sozialistischen Bruderparteien" unternommen werden könnten, um eine Lockerung der Bindung an Moskau herbeizuführen.

In diesem Zusammenhang muß auf den Volksaufstand in Ungarn verwiesen werden. Damals haben sich im Satellitenbereich der Sowjets die Hoffnungen der Völker auf die Erwartung konzentriert, daß der Westen die Niederknüppelung dieser ungarischen Freiheitsbekundung nicht zulassen werde. Die Tatsache aber, daß die Ungarn dennoch im Stich gelassen wurden, hat eine Nachwirkung gehabt, die man sich im Westen wohl schwerlich träumen ließ. Die Menschen in den Ländern des sowjetischen Einflußbereichs waren gezwungen, sich mit dem Regime zu engagieren, auch wenn, wie in der Überzahl, Sympathien für die kommunistischen Machthaber und die von ihnen geschaffenen Verhältnisse nicht vorhanden sind. Einfach aus der nüchternen Überlegung heraus, daß es zu überleben gilt, wurde dieses Arrangement mit den Machthabern getroffen und nicht zuletzt auch aus einer tiefen Resignation über die Haltung des Westens, namentlich der USA, die sich nicht veranlaßt sahen, etwas für die Freiheit und deren Erhaltung oder Wiederherstellung zu unternehmen.

Das Fazit

Durch den Kriegsausgang ist es zweifelsohne gelungen, die Völker Mittel- und Osteuropas von der Diktatur Hitlers zu befreien. Allein, es ist den westlichen Alliierten der Sowjetunion nicht möglich gewesen, sicherzustellen, daß diese Völker nun auch wirklich in Freiheit leben und ihr Schicksal selbst gestalten. Es wurde lediglich die braune Diktatur gebrochen. Dafür aber wurde eine rote Diktatur errichtet, die heute schwer auf den Völkern Mittel- und Osteuropas lastet. Die verschiedenen schüchternen Versuche einzelner Regierungen, das Joch der Sowjets zu mildern, haben bisher wenig Erfolg gehabt. Lediglich den Rumänen ist es gelungen, ein gewisses Maß an Eigenständigkeit zu gewinnen.

Die Polen jedoch, deren Staat im Jahre 1939 von Hitler und Stalin gemeinsam liquidiert wurde, sind heute den Sowjets nicht nur auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, die polnische Führung, altbewährte Kommunisten, stehen sogar auf dem Standpunkt, daß die Existenz ihres Staates unlösbar mit der Politik der Sowjetunion verbunden sein muß. Der Grund hierfür liegt darin, daß eben die Sowjetunion im Jahre 1945 alte deutsche Gebiete dem polnischen Staatsverband einverleibte und auf diese Weise geschickt einen Zankapfel zwischen die Deutschen und die Polen geworfen hat. Ein Ausgleich zwischen den Deutschen und den Polen kann schon aus dem Grunde nicht im Sinne der sowjetischen Politik liegen, weil eben der Kreml die Aufrechterhaltung von Gegensätzlichkeiten zwischen diesen beiden Völkern als eine Art Sicherheitsfaktor zu seinen Gunsten wertet. In Moskau wird man folglich sehr genau darauf achten, daß eine Aussöhnung zwischen den Polen und den Deutschen verhindert und jener Spannungszustand aufrechterhalten wird, der seit Beginn des Krieges im September 1939 zwischen den beiden Nachbarvölkern besteht. Die Aufrechterhaltung dieses Zustandes ist eine vorrangige Aufgabe der sowjetischen Politik.

We.